Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1926

153 (3.7.1926)

urn:nbn:de:gbv:45:1-126669

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis für den laufenden Monat durch die Post 2,25 Mk. ohne Postbestellgebühr, durch die Austräger 2,25 Mk. frei Haus (einschl. 25 Pfg. Trägerlohn). — Erscheint täglich, außer Sonntags, 1 Uhr nachm. Schluß der Anzeigenannahme 7 Uhr abends. Zum Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt, sowie Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige Kleinschriftzeile oder deren Raum für Jever und Jeverland 25 Pfg., sonst 35 Pfg., Reklamezeile 100 Pfg. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abbestellte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen. Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 4 u. 555. Druck und Verlag: C. L. Mettcker & Söhne, Jever i. O.

Nummer 153 — Jever i. O., Sonnabend, 3. Juli 1926 — 136. Jahrgang

Deutscher Reichstag

Das Sperrgesetz mit Zweidrittelmehrheit angenommen.

Berlin, 2. Juli.

Am Regierungstische: Reichskanzler Dr. Marx, Dr. Stresemann, Dr. Külz und die anderen Mitglieder des Kabinetts. Alle Tribünen sind überfüllt. Das Haus ist außerordentlich stark besetzt. Die Fraktionen sind fast vollzählig vertreten.

Präsident Löbe eröffnet unter allgemeiner Spannung die Sitzung um 3,30 Uhr. Er kündigt, um allen vorliegenden Arbeitsstoff aufarbeiten zu können, eine Abendsitzung, eventuell auch noch eine Sonnabendsitzung an.

Auf der Tagesordnung steht die dritte Beratung der Fürstenabfindungsvorlage. Zunächst findet eine allgemeine Aussprache statt, in der als erster

Abg. Wels (S.) eine Erklärung abgibt. Er weist darauf hin, daß die sozialdemokratische Fraktion auf das eifrigste bestrebt war, in der Fürstenabfindungsfrage eine Lösung zu finden, die dem allgemeinen Empfinden und der Notlage des deutschen Volkes Rechnung trägt. Eine Welle ungeheuer Empörung sei infolge des unerhörten Verhaltens der Fürsten durch das Volk gegangen. Das durch den verlorenen Krieg und die Revolution neu geschaffene Recht wurde in Prozessen der Fürsten, insbesondere der Hohenzollern, gegen das deutsche Volk durch eine vorrevolutionäre Rechtsprechung beseitigt. Der Redner erinnert dann an den Volksentscheid. Der Reichspräsident wurde in den Streit hineingezogen und nahm gegen Millionen deutscher Staatsbürger Stellung. Trotzdem haben 14½ Millionen deutscher Wähler sich beim Volksentscheid zu einer Gesetzgebung bekannt, wie sie auch in Deutsch-Oesterreich 1919 mit den Stimmen der bürgerlichen Parteien, insbesondere der Christlich-Sozialen Bruderpartei des Zentrums, gegen die Habsburger beschlossen wurde. Ein ungeheurer Terror habe Millionen von Staatsbürgern die Beteiligung am Volksentscheid unmöglich gemacht. Der Redner fordert Schutz der politischen Rechte des Volkes. Die Versprechungen der Regierungsparteien vor dem Volksentscheid sind nicht gehalten worden. Sie haben unter dem Druck ihres rechten Flügels fast allen Besserungsanträgen der Sozialdemokraten ihre Zustimmung verweigert. Sie haben es insbesondere abgelehnt, die Auseinandersetzung unmittelbar durch Gesetz zu regeln, die Entscheidung vielmehr einem Gericht zu übertragen. Sie haben abgelehnt, die Richter des Sondergerichts durch den Reichstag wählen zu lassen und dem Gesetz rückwirkende Kraft zu geben. Sie haben abgelehnt, bei der Trennung von Fürsten- und Staatseigentum dem Volke günstigere Grenzen festzulegen und haben es abgelehnt, Aufwertungen des Fürstenvermögens bis zu 1450 Prozent unbedingt auszuschließen. (Hört, hört, links.) Aus diesen zwingenden Gründen lehnt die sozialdemokratische Reichstagsfraktion die Zustimmung zu dem Gesetze ab. Das Scheitern der Vorlage entbindet die Regierung und die Regierungsparteien nicht von ihren feierlichen Zusagen. Eine andere Lösung ist notwendig, die nach dem vollständigen Versagen dieses Reichstages nur von einem neuen Reichstag geschaffen werden kann. (Lebh. Beifall der Soz.) Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion fordert daher die sofortige Verlängerung des Sperrgesetzes und die Auflösung des Reichstages, damit das Volk entscheiden kann und damit der durch die geplanten Zollerhöhungen beabsichtigte neue Angriff auf die Lebenshaltung des schwer leidenden Volkes zurückgeschlagen werden kann. (Lebh. Beifall der Soz.)

Abg. Graf von Westarp (Dn.) wird von den Kommunisten mit den Rufen „Fürstenknecht!" empfangen. Zwei Zwischenrufer werden zur Ordnung gerufen. Der Redner stellt dann fest, daß in den meisten Ländern die Auseinandersetzung mit den Fürsten auf dem Wege der privatrechtlichen Regelung befriedigend gelöst worden ist. (Lachen und Widerspruch links.) Wenn der Abg. Wels behauptete, das unerhörte Verhalten der Fürstenhäuser habe die Regelung erschwert, so ist das eine Unwahrhaftigkeit. (Großer Lärm und stürmische Protestrufe bei den Soz.) In Preußen war die Lage besonders schwierig. Trotzdem kam es zu einem Vergleich infolge des weitgehenden Entgegenkommens des Hohenzollernhauses. (Stürmische Gelächter links und Rufe: Räuberbande!) Der preußische Vergleich hat die einstimmige Zustimmung des preußischen Staatsministeriums gefunden, auch der sozialistischen Minister Braun und Severing. (Hört, hört! rechts.) All der häßliche Streit der letzten Monate hätte vermieden werden können, wenn die preußische Regierung und die hinter ihr stehenden Parteien zu den Worten der preußischen Regierung gestanden hätten. Die Demokratische Partei hat durch ihr Verlangen nach einer reichsgesetzlichen Regelung in die organische Entwicklung störend eingegriffen und den Anlaß zu all der Hetze und Aufpeitschung des Volkes gegeben. (Zustimmung rechts. Widerspruch links. Empörte Gegenrufe bei den Demokraten.) Dadurch ist das Ansehen Deutschlands im Auslande schwer geschädigt worden. (Lärm links.) Man hat uns den Vorwurf gemacht, daß wir einseitig die Interessen der Fürsten vertreten haben. (Zurufe links: „Fürstenknechte!") Wir sind allerdings der Meinung, daß den Rechten der Fürsten und ihrer historischen Stellung Rechnung getragen werden muß. (Zuruf des Abg. Neubauer (Komm.): „Was kriegen Sie an Provision dafür?" Stürmische Entrüstungsrufe rechts. Präsident Löbe weist den Zuruf zurück.)

Der Redner erklärt, daß seine Fraktion auch gestern und heute noch dem Reichskanzler und den Regierungsparteien ihre Mitarbeit angeboten habe. Die Regierungsparteien hätten den Sozialdemokraten ein Entgegenkommen nach dem anderen gewährt. Nach Ablehnung ihrer Anträge werde seine Fraktion das Abfindungsgesetz geschlossen ablehnen, ebenso das Sperrgesetz. Die preußische Regierung habe es in der Hand, mit dem früheren Königshause zu einem Vergleich zu kommen. Die Bereitwilligkeit des Königshauses für weitere Verhandlungen sei vorhanden. (Großer Lärm links.) Die Ereignisse der letzten Wochen müssen in der Auffassung bestärken, daß ohne und nur gegen die Sozialdemokratie in Deutschland regiert werden könne. (Lebh. Zustimmung rechts.)

Darauf nahm sofort

Reichskanzler Dr. Marx

das Wort. Er führte aus: Da nach den Darlegungen der beiden Vorredner namens der beiden Flügelparteien feststeht, daß die beiden genannten Parteien das Gesetz in der Schlußabstimmung ablehnen werden, habe ich namens der Reichsregierung folgende Erklärung abzugeben:

Die Reichsregierung legt auf die Weiterberatung des Gesetzentwurfes keinen Wert mehr und zieht den Gesetzentwurf zurück. Die Regierung sieht sich zu ihrem lebhaftesten Bedauern der Tatsache gegenüber, daß der Reichstag bisher nicht imstande gewesen ist, die außerordentlich wichtige und das Volk in allen seinen Teilen aufregende Frage der Auseinandersetzung zwischen den Ländern und den ehemaligen Fürstengeschlechtern gesetzgeberisch zu lösen. Sie erwartete auf das Bestimmteste, daß der vorliegende Entwurf aus den in ihm liegenden gewichtigen sachlichen Gründen doch schließlich mit Zweidrittelmehrheit Gesetz werden würde. Falls diese Erwartung infolge des Verhaltens nur einer der Flügelparteien sich nicht erfüllt hätte, hätte das Kabinett einstimmig beschlossen, vom Herrn Reichspräsidenten die Auflösung des Reichstages zu erbitten. Nachdem aber beide Flügelparteien gegen die Annahme des Gesetzentwurfes gestimmt haben, kann eine Auflösung des Reichstages keine Klärung mehr bringen. Das Kabinett hat ferner die Frage der Demission eingehend erörtert und war zu dem Entschluß gekommen, dem Herrn Reichspräsidenten die Aemter zur Verfügung zu stellen. Von diesem Entschluß hat die Reichsregierung mit Rücksicht auf den ihr zugegangenen dringenden Wunsch des Herrn Reichspräsidenten Abstand genommen, der aus innen- wie außenpolitischen Gründen einen Rücktritt der Reichsregierung für untunlich erachtet. Die Reichsregierung kann ihrerseits die Initiative zur Regelung der Frage im Wege der ordentlichen Gesetzgebung nur dann wieder ergreifen, wenn die politische Lage die parlamentarischen Voraussetzungen dafür schafft.

Präsident Löbe stellt fest, daß durch die Zurückziehung der Vorlage die Weiterberatung erledigt sei.

Ohne Aussprache wird hierauf die Vorlage auf Verlängerung des Sperrgesetzes zur Fürstenabfindung bis zum 31. Dezember 1926 in dritter Beratung mit 333 gegen 17 Stimmen bei 97 Enthaltungen der Deutschnationalen angenommen. Dagegen stimmten nur die Völkischen.

Die Novelle zum Reichsmieten gesetz wird in zweiter und dritter Lesung angenommen. Sie enthält u. a. die Bestimmung, daß für bauliche Veränderungen, die nach dem 1. Juli 1926 mit Zustimmung der Mehrheit der beteiligten Mieter vorgenommen sind und die den Gebrauchswert erhöhe, aber nicht Instandsetzungsarbeiten sind, vom Vermieter die zur Verzinsung und Tilgung des dazu erforderlichen Kapitals nötigen Beträge auf die Mieter umgelegt werden können.

Abg. Schreiber (Soz.) begründet dann einen von allen Parteien mit Ausnahme der Kommunisten und Völkischen eingebrachten Antrag, der die Auswerfung eines angemessenen Betrages zur Förderung der beabsichtigten Reichskunstwoche fordert. Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Abg. Aufhäuser (Soz.) berichtet dann über Anträge zu Gunsten der Erwerbslosen, vor allem der

älteren Angestellten.

In Entschließungen wird die Regierung ersucht, Höchstzahlen für die Lehrlingshaltung im Handelsgewerbe festzusetzen, die erwerbslosen Angestellten vor dem Verlust der Versicherungsanwartschaft zu schützen, das Kündigungsrecht der älteren Angestellten zu verbessern und die Mißstände auf dem Gebiete der Chiffreanzeigen zu beseitigen. Weiter soll geprüft werden, ob eine Anmeldepflicht der freiwerdenden Stellen den Arbeitgebern auferlegt werden kann und ob die Betriebe zur Einstellung einer gewissen Zahl älterer Angestellten verpflichtet werden können.

Reichsarbeitsminister Dr. Brauns erklärt, die Regierung sei zu allen Maßnahmen bereit, die die Notlage der älteren Angestellten lindern könne, aber Ueberspannung dieser Maßnahmen könne leicht in das Gegenteil umschlagen.

Die Anträge des Ausschusses werden angenommen.

Die Fürstenvorlage zurückgezogen!

T.U. **Berlin**, 2. Juli. Nach den Erklärungen der Abgeordneten Wels (Soz.) und Graf Westarp (Dnat.) gab im Reichstag Reichskanzler Dr. Marx namens der Reichsregierung die Erklärung ab, daß, nachdem feststehe, daß die beiden Flügelparteien den Gesetzentwurf über die Fürstenenteignung ablehnen würden, die Reichsregierung ihren Gesetzentwurf zurückziehe. Damit war die Weiterberatung dieser Vorlage erledigt und der Reichstag wandte sich dem Sperrgesetz zu.

Die parlamentarische Lage kurz vor Zusammentritt des Plenums.

T.U. **Berlin**, 2. Juli. Nachdem die heutige Reichstagssitzung, die ursprünglich auf 1 Uhr mittags festgesetzt war, auf 3 Uhr verschoben worden war, um den Parteien und dem Kabinett nochmals Gelegenheit zu geben, die entscheidenden Beschlüsse zu fassen, trat kurz vor Zusammentritt des Reichstages eine Klärung der parlamentarischen Lage ein. Die Deutschnationalen gaben ihren Beschluß bekannt, daß sich ihre Stellung zu dem Kompromißentwurf nicht geändert habe. Damit stand fest, daß sie die Regierungsvorlage, so wie sie im Rechtsausschuß angenommen worden war, nach wie vor ablehnen werden. Die Gerüchte über einen eventuellen Rücktritt der Regierung und über die Auflösung des Reichstages verloren sofort nach Bekanntwerden des Beschlusses der Zentrumsfraktion den Boden, denn das Zentrum, von dem alles abhängt, erklärt, daß es einen Rücktritt der Regierung und eine Auflösung des Reichstages nicht für nötig erachtet. Ferner wurde die Lage durch den Beschluß des Zentrums weiter geklärt, dem Sperrgesetz zuzustimmen, das dann bis zum 31. Dezember d. J. in Kraft bleibt.

In parlamentarischen Kreisen wird kurz vor Zusammentritt des Plenums um 3 Uhr die Lage dahingehend beurteilt, daß das Abfindungsgesetz abgelehnt, das Sperrgesetz dagegen mit einfacher Mehrheit angenommen wird. Damit war die Frage der Fürstenabfindung auf den Herbst vertagt, ohne daß sich die Regierung oder die Parteien irgendwie festgelegt haben. In den Kreisen der Mittelparteien rechnet man damit, daß in der Zwischenzeit neue Vergleichsverhandlungen zwischen Preußen und dem Hause Hohenzollern aufgenommen werden, und daß schließlich ein Vergleich zustande kommt, der sich auf der Grundlage des jetzt gescheiterten Kompromißgesetzentwurfes bewegt, daß, da dieses Gesetz an der rechten und der linken Flügelpartei gescheitert sei, es unmöglich erscheine, einen Wahlkampf nach beiden Seiten zu führen. Die „Germania" schreibt in ihrer Abendausgabe: Hätten die Sozialdemokraten dem Gesetze zugestimmt und wäre es dann infolge der Opposition der Deutschnationalen abgelehnt worden, wäre die Situation natürlich eine ganz andere, aber ein Wahlkampf gegen links und rechts scheint ein hoffnungsloses Unternehmen. Die Auffassung in den Regierungsparteien geht dahin, daß ein eventueller Rücktritt der Regierung seinen Sinn verloren hat, da bei der doppelseitigen Opposition sich kein Ausweg aus der dann entstehenden Regierungskrise zeigt. Es ist möglich, daß das Kabinett in irgend einer Form dem Reichspräsidenten seine Auffassung zum Ausdruck bringt, aber ein Rücktritt dürfte nach Lage der Dinge nicht in Frage kommen.

Verstimmung der Demokraten.

T.U. **Berlin**, 3. Juli. Der Beschluß der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zum Gesetze über die Fürstenabfindung hat, wie wir hören, in den Kreisen der demokratischen Fraktion große Verstimmung hervorgerufen, und besonders, da dem Vorsitzenden der sozialdemokratischen Fraktion von der Regierung schriftlich mitgeteilt worden war, daß die Reichsregierung auf Auflösung des Reichstages bestehen würde, wenn das Zustandekommen der Kompromißvorlage an den Deutschnationalen scheitern sollte. Nachdem die Sozialdemokraten dennoch zu ihrer Ablehnung gelangten, lehnt die demokratische Fraktion es ab, durch Betreibung der Reichstagsauflösung den Sozialdemokraten den Gefallen zu tun.

Ein deutschnationales Kompromißangebot.

T.U. **Berlin**, 3. Juli. Wie die Telegraphen-Union erfährt, hat die deutschnationale Reichstagsfraktion in ihrer heutigen Vormittagssitzung beschlossen, den Regierungsparteien ein Angebot zu machen, nach dem die Verfassung ändernden Paragraphen des Regierungsentwurfes über die Fürstenabfindung weggelassen werden sollen, um dadurch eine Annahme des Entwurfes mit einfacher Stimmenmehrheit im Reichstage zu ermöglichen. Wie ferner aus parlamentarischen Kreisen verlautet, stehen das Zentrum, die Bayrische Volkspartei, die Deutsche Volkspartei und die Wirtschaftl. Vereinigung diesem Angebot im Gegensatz zu den Demokraten nicht ablehnend gegenüber, da die Demokratische Partei noch immer auf ihrem Vorschlag, die Fürstenabfindung durch die Länder regeln zu lassen, beharrt.

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst des Jeverschen Wochenblattes.)

Die „Münchener Neuesten Nachrichten" schieben der Regierung die Schuld an dem Versagen von Reichstag und Parteien zu und fordern, daß die Regierung mit starker Hand Deutschland aus dem Chaos der Parteiwirtschaft rette.

Die Unwetter- und Hochwasserkatastrophe in Südslawien hat an 200 Menschenopfer gekostet. Bahn- und Straßenverkehr sind überall empfindlich gestört.

Eine jugoslawische Delegation kommt nach Wien zu Verhandlungen über einen österreichisch-jugoslawischen Schiedsvertrag.

In der amerikanischen Oeffentlichkeit wächst die Abneigung gegen Genf mehr und mehr. In Genf denke außer dem entwaffneten Deutschland niemand ernstlich an Abrüstung.

Der König von Spanien benutzt seinen Londoner Aufenthalt zu eingehenden Besprechungen über die Stellung Spaniens zum Völkerbund und über die Revision des Tanger Statuts.

Caillaux soll im Anschluß an jetzt in London eröffnete Vorbesprechungen des französischen Finanz-Attachees selbst nach London reisen wollen.

Die Pariser Blätter bringen heute Kombinationen über den vermutlichen Inhalt des Sachverständigenberichtes zur Finanzregelung. Der Bericht soll sich allgemein den Grundgedanken des Caillauxschen Programms anschließen.

Von den vier chinesischen Mitgliedern der Tarifkonferenz ist gestern Admiral Ting Kan ausgeschieden.

Nach Meldungen aus Marokko befürchtet man einen neuen Rifaufstand gegen die Spanier.

Die Hafenarbeiter von Antwerpen sind wegen Verzögerung in den Lohnverhandlungen in den Streik getreten.

ebenso ein Gesetzentwurf über die Erhöhung der Kündigungsfrist für ältere Angestellte. Ohne Rücksicht auf das Alter soll bei fünfjähriger Dienstzeit die Kündigungsfrist drei Monate, bei achtjähriger Dienstzeit vier Monate, bei längerer Dienstzeit fünf und sechs Monate betragen.

Ein Antrag der Regierungsparteien, die Novelle zum Gesetz über die Einstellung des Personalabbaues bis zum 31. Dezember zu verlängern, wird nach kurzer Aussprache in zweiter und dritter Beratung angenommen.

Abg. Dr. Best (Völk.) begründet dann einen Antrag, wonach über die

Zurückweisung eines Volksentscheides

nicht die Regierung, sondern nur der Staatsgerichtshof entscheiden soll. Das sei notwendig angesichts des Versuchs der Regierung, das Volksbegehren über die Aufwertung zu verhindern. Der Antrag wird dem Rechtsausschuß überwiesen.

Ein weiterer völkischer Antrag, wonach der Staatsgerichtshof auch über Beschwerden von Einzelpersonen, die behaupten, durch Tätigkeit einer Behörde in ihrem Recht unter Verletzung der Verfassung geschädigt zu sein, entscheiden soll, wird entsprechend einem Antrag des Rechtsausschusses abgelehnt.

Abgelehnt wird auch ein sozialdemokratischer Antrag, wonach das Verbot oder die Auflösung einer Versammlung im Verwaltungsstreitverfahren angefochten werden kann.

Annahme findet auch eine Entschließung des Verkehrsausschusses, die eine

Nachprüfung der Tarifpolitik der Reichsbahn

fordert und ferner verlangt, daß anläßlich der Ernennung des Gesellschaftsdirektors und der Bestätigung durch den Reichspräsidenten das Verhältnis der Reichsbahn zur Reichsregierung und Parlament grundsätzlich geklärt wird.

Das Haus vertagt sich dann auf 8 Uhr.

*

Die zweite Sitzung.

Die neue Zollvorlage.

Berlin, 2. Juli. Präsident Löbe eröffnet die neue Sitzung um 8¼ Uhr mit der Mitteilung, daß der demokratische Abgeordnete Schurig-Bremen am Nachmittag durch einen Straßenbahnunfall lebensgefährlich verletzt worden ist. (Vergl. den an anderer Stelle wiedergegebenen Bericht.)

Die Kommunisten beantragen, ihr Mißtrauensvotum gegen die Regierung auf die Tagesordnung zu setzen. Das Vorhaben scheitert durch den Einspruch des Abg. Schultz-Bromberg (Dn.)

Zur gemeinsamen Beratung gestellt werden der

sozialdemokratische Antrag über die Zolländerungen und die Handelsverträge mit Dänemark und Schweden.

Nach dem Vorschlag des Ausschusses sollen bis zum 31. Dezember folgende ermäßigte Zollsätze erhoben werden: Für Roggen, Weizen und Hafer 5 ℳ, für Futtergerste 2 ℳ, für Fleisch 21 ℳ, für Schweinespeck 14 ℳ, für Schmalz und Fett 6 ℳ usw.

Abg. Henke (Soz.) protestiert gegen die Zollerhöhungen, die eine Verteuerung des Fleisches und des Brotes zur Folge haben müßten.

Abg. Koenen (Komm.) fordert den Rücktritt der Regierung, die sich mit ihrer Politik unmöglich gemacht habe.

Abg. Schlack (Z.) bezeichnet einen Zollabbau in

Landesbibliothek Oldenburg

Deutschland als ausgeschlossen, solange das Ausland Zollmauern aufbaue.

Abg. von Richthofen (Dem.) erklärt, seine Fraktion habe ihre Aufgabe darin erblickt, den Schaden, der mit dem deutsch-schwedischen Vertrag angerichtet werden konnte, zu beschränken. Es handele sich bei dem Gesetz nicht um eine Regelung der Zölle, sondern um eine Herabsetzung der Sätze, die sonst am 1. August in Kraft getreten wären. Wenn nicht mehr erreicht worden sei, so sei die Sozialdemokratie schuld daran.

Abg. Wissel (Soz.) empfiehlt nochmals den sozialdemokratischen Antrag auf Verlängerung der bisherigen Zollsätze bis zum 31. Dezember d. J.

Der Antrag wird mit 271 gegen 135 Stimmen abgelehnt. — Die neuen Zollsätze werden nach der Ausschußfassung gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, Völkischen und Kommunisten bewilligt.

*

Die Berliner Abendpresse zum Fürsten-Abfindungsgesetz.

T.U. **Berlin**, 2. Juli. Die Berliner Abendpresse beschäftigt sich vor der entscheidenden Sitzung eingehend mit der parlamentarischen Lage im Reichstag. Die „Deutsche Tageszeitung" führt aus: Der Entschluß der Sozialdemokratie, gegen das Fürstengesetz zu stimmen, hat eine weitgehende Klärung nicht nur in dieser Frage, sondern in der allgemeinen politischen Situation gebracht. Die Zurückziehung des Gesetzentwurfes sei letzten Endes nichts weiter als die Abwehr des Terrors, der im Parlament und auf der Straße von links her gegen den Staat anbrandet. (Oder ein Zurückweichen? D. Schr.) Das „Berliner Tageblatt" schreibt: Im Lager der Deutschnationalen hat der gestrige Beschluß der sozialdemokratischen Fraktion unverhohlene Befriedigung hervorgerufen. Er hat die Verantwortlichkeit vollkommen verschoben. Es war im Falle einer Zustimmung der Sozialdemokraten ernstlich mit einer Auflösung des Reichstages zu rechnen, die die geschlossene Front der Großen Koalition gegen die Deutschnationalen, Völkischen und Kommunisten zusammengeführt hätte. Dieser Sorge sind die Deutschnationalen jetzt enthoben. Der „Vorwärts" führt aus: Die Sozialdemokratie will die parlamentarische Regelung der Fürstenfrage durch die Reichstagsgesetzgebung, aber sie sieht, daß in diesem Reichstag, der nicht mehr im Einklang mit dem Willen des Volkes steht, diese gesetzgeberische Regelung nicht zu erreichen ist. Sie fordert deshalb die Auflösung des Reichstages, damit ein neugewählter Reichstag die Arbeit vollendet, die dieser Reichstag in vielfachen Versuchen nicht einer Lösung entgegenführen konnte. Die Sozialdemokratie ist sich völlig klar darüber, daß eine parlamentarische Lösung nicht zu finden ist mit den Kommunisten gemeinsam. Die „Börsenzeitung" meint, die Selbstverhöhnung des Parlamentarismus habe gestern ihren Höhepunkt erreicht. Wenn im September über den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund entschieden sei, dann werde die latente Regierungskrise wieder eröffnet und dann werde sich hoffentlich die große Rechte zusammenfinden. Nach Auffassung der „D. A. Z." ist die Rücknahme des Abfindungsgesetzes durch die Regierung eine Notlösung. Was durch viele überflüssige Redereien und allzu große Gründlichkeit in der Fürstenabfindungsregelung gefehlt worden sei, verlange nach Wiedergutmachung. Es müsse gelingen, in absehbarer Zeit da, wo die Auseinandersetzung noch aussteht, Vergleiche zustande zu bringen, oder die Regierung muß rechtzeitig eine Vorlage vorbereiten, die von vornherein auf Annahme durch eine bestimmte Mehrheit zugeschnitten sei. Das Volk habe ein Recht, endlich vor diesem ruhelosen Gespenst der Hetze und der Agitation Frieden zu bekommen.

Der „Berliner Presedienst" schreibt: Alles war im Fluß, und die Freunde der Großen Koalition sahen in der Ferne ihre Wünsche schon erfüllt, wenn die Sozialdemokraten bei der Abstimmung über das Abfindungsgesetz der Regierung mit den Fürstenhäusern die Regierungsparteien unterstützten. Die Sozialdemokraten haben sich auf den Druck der Kommunisten hin anders entschieden. Für sie war es ausschlaggebend, daß bei den Wahlen der Metallarbeiter die Kommunisten einen Wahlsieg errangen, der für kommende Neuwahlen als Menetekel an der Wand erschien und die Sozialdemokraten veranlaßte, die Frage wieder hinzulegen, mit der sie eben noch den Vertrag unterzeichnen wollten.

Günstiger Stand der Handelsvertragsverhandlungen.

Berlin, 1. Juli. Die deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen und die beiderseitige Vertragspolitik ist zum völligen Abschluß gekommen durch die Unterzeichnung des Protokolls über die Ratifizierung des Berliner Vertrages. Die Wirtschaftsmelboden der russischen Regierung gestalten den Handelsverkehr mit Rußland sehr viel schwieriger als mit anderen Ländern. Trotzdem glaubt man ganz allgemein in den Wirtschafts- und Handelskreisen, daß der Tag kommen muß, an dem der tote Punkt überwunden wird und die Beziehungen sich wieder lebhaft gestalten wie vor dem Kriege.

Die Reichsregierung hat außerdem die Genugtuung, daß man auch in den polnischen Delegationskreisen bei der Regierung in Warschau ein Entgegenkommen gegenüber den deutschen Wünschen auf Behandlung der Rechtsfragen, in erster Linie des Niederlassungsrechtes, bestätigt hat. Die Rechtsverhandlungen werden voraussichtlich schon in der nächsten Woche beginnen. Von ihrem Ausgang wird es abhängen, ob der Handelsvertrag noch im Laufe der Sommermonate zum Abschluß gelangt, oder ob eine neue Vertagung die baldige Aufhebung des Zollkrieges wieder illusorisch macht. — Auch die deutsch-französischen Verhandlungen über das erweiterte neue Provisorium sind jetzt in ein entscheidendes Stadium getreten. In letzter Stunde haben sich allerdings bei der Ueberprüfung der französischen Vorschläge durch die deutsche Regierung neue Schwierigkeiten wegen der verlangten Einfuhr von Wein ergeben.

Politische Rundschau

Der Reichspräsident war gegen Auflösung und Demission.

T.U. **Berlin**, 2. Juli. Reichspräsident v. Hindenburg hat heute vor Beginn der entscheidenden Plenarsitzung des Reichstages an den Reichskanzler folgendes Schreiben gerichtet: „Sehr geehrter Herr Reichskanzler! Ich höre, daß das Kabinett angesichts des zu erwartenden Scheiterns der Gesetzesvorlage über die vermögensrechtliche Auseinandersetzung mit den Fürstenhäusern über die Frage der Auflösung des Reichstages und die des Rücktritts der Reichsregierung berät. Ich möchte Ihnen hierzu meine Auffassung dahin kundtun, daß ich mich zu einer Auflösung des Reichstages aus innen- wie außenpolitischen Gründen zurzeit nicht entschließen könnte, und daß ich aus demselben Grunde auch einen Rücktritt der Reichsregierung für untunlich erachte. Ich bitte Sie, Herr Reichskanzler, wie die andern Herren der Reichsregierung daher, von dem Gedanken einer Demission Abstand zu nehmen. Mit der Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung bin ich Ihr sehr ergebener gez. v. Hindenburg."

Dr. Reinhold über die Frage der Anleiheablösung.

△ T.U. **Berlin**, 1. Juli. Im Haushaltsausschuß des Reichstages wurde heute der Gesetzentwurf zur Aufhebung des Reichsgesetzes über die Schutzpolizei der Länder angenommen. Der Ausschuß beschäftigte sich dann mit den Vorschlägen des Unterausschusses für die Frage der Anleiheablösung. Reichsfinanzminister Dr. Reinhold verwies auf seine kürzlich abgegebenen Erläuterungen zum Etat, wo er betont habe, daß der Etat nur balanziert werde, wenn der Reichstag keine neuen Anforderungen stelle. Wenn hier aber die Ueberschüsse des Rechnungsjahres 1925 für ganz bestimmte Zwecke der Anleiheablösung in Anspruch genommen werden sollten, so kämen seine Berechnungen ins Wanken. Der Minister schlug eine Kompromißformel vor, die denselben Zwecken dienen soll wie die Beschlüsse des Unterausschusses. Selbstverständlich sei er auch der Auffassung, daß bei der Anleiheablösung den alten, kranken und bedürftigen Leuten besonders schnell und gründlich geholfen werden müsse. Die Abstimmung wurde vom Ausschuß auf Freitag vertagt.

Das „Berliner Tageblatt" für die Steuerpolitik des Reichs-Landbundes.

△ Das „Berliner Tageblatt" brachte kürzlich ein Nachwort zur landwirtschaftlichen Woche in Breslau und behauptete sich hierbei auch mit steuerlichen Ungerechtigkeiten. Es führt folgendes Beispiel an:

„Wir waren, wie gesagt, beim Landwirt Robert Hoppe in Marschwitz. Seine Wirtschaft umfaßt 60 Morgen auf Ackerland und vier Morgen auf Wiese. Der Landwirt Hoppe hat kein Dienstpersonal. Er schafft von früh bis abend mit seinen fünf Familienangehörigen: Frau, Töchtern und Sohn. Er wird dafür steuerlich bestraft. Würden seine Frau und seine Kinder nicht bei ihm arbeiten, würde er statt dessen Arbeitskräfte benutzen müssen, so würde er bedeutend weniger Steuern zu bezahlen haben, denn bei dem Dienstpersonal würde das steuerliche Existenzminimum in Anrechnung gebracht werden. Theoretisch läßt sich das vielleicht am besten durch ein drastisches Beispiel veranschaulichen. Würde der Landwirt Hoppe, seine Frau und seine Kinder bei einem Nachbarlandwirt auf die Arbeit gehen lassen, und würde der Nachbarlandwirt seine Frau und seine Kinder bei Hoppe beschäftigen lassen, so würde bei der Berechnung der Lohnsteuer das vorgesehene Existenzminimum in Anrechnung gebracht werden. So aber darf der Landwirt Hoppe keinerlei Betrag in Anrechnung bringen, was zweifellos als eine Art Bestrafung für die Familienarbeit angesehen werden muß. Es wird Sache des Reichsfinanzministeriums sein, Sache der Parlamente, hier eine ernsthafte Prüfung vorzunehmen, um eine wesentliche Erleichterung eintreten zu lassen."

Diese Ausführungen sind durchaus richtig. Auch der Reichslandbund hat stets gefordert, daß den im Betriebe mitarbeitenden Familienangehörigen ebenso ein einkommensteuerfreier Betrag zugebilligt werden soll wie den entlohnten fremden Arbeitskräften. Dies fordert aber auch deutlich der deutschnationale Antrag Nr. 1875. Es entspricht also die Frage, warum denn die dem „Berliner Tageblatt" nahestehenden Abgeordneten sich nicht ebenfalls für diesen Antrag ausgesprochen haben. Sie werden aus dieser Feststellung für die Zukunft die richtige Lehre zu ziehen haben.

△ **Austritt des Grafen zu Dohna-Schlodien aus der Deutschnationalen Volkspartei.** Der schlesische Großgrundbesitzer Graf zu Dohna-Schlodien ist aus der Deutschnationalen Volkspartei ausgetreten.

Dänemark ungehalten über den Deutschen Reichstag.

T.U. **Kopenhagen**, 2 Juli. Der führende konservative Abgeordnete Drachmann beschwert sich in der „Berlinske Tidende" über die Verzögerung der Annahme des deutsch-dänischen Schiedsvertrages im Deutschen Reichstag, den der dänische Reichstag schon am 29. März angenommen hat. Ohne starke Worte zu benutzen, könne man sagen, daß die Haltung des Deutschen Reichstages sich internationaler Unhöflichkeit nähere. Entschuldigende Momente lägen nicht mehr vor.

Ein Zwischenfall auf dem Kongreß der Völkerbundsvereinigungen.

T.U. **London**, 2. Juli. Auf dem Kongreß der Völkerbundsvereinigungen in Abernstwyth kam es gestern zu einem Zwischenfall. Als der englische Vorsitzende im Anschluß an die Rede des Grafen Bernstorff darauf hinwies, was Bernstorff alles in Deutschland getan habe, um den Völkerbund populär zu machen, erhob sich einer der Zuhörer und rief: „Wie steht es mit der „Lusitania", Du schmutziger Hund?" Der Mann wurde aufgefordert, sich ruhig zu verhalten, fuhr aber fort zu rufen: „Du schmutziger Hund!" Er wurde daraufhin aus dem Saale entfernt.

Oldenburgischer Landtag

12. (letzte) ordentliche Sitzung

Freitag den 2. Juli vormittags 10 Uhr.

Lange Aussprache über den Konflikt zwischen Oberbürgermeistern und Kammern.

Die Zuhörerräume sind mäßig besetzt. Am Regierungstisch: Ministerpräsident von Finckh, die Minister Dr. Driver und Dr. Willers und mehrere sonstige Regierungsvertreter.

Abg. Oeltjen verliest das Protokoll der letzten Sitzung. Abg. Lahmann die Eingänge.

Die Steuer vom bebauten Grundbesitz in 2. Lesung.

Die Demokraten und Sozialdemokraten wiederholen ihre Anträge.

Abg. Leffers (Ztr.) beantragt: „Bei Gebäuden, die sich im Eigenbesitze befinden und vorzugsweise gewerblichen Zwecken dienen, darf die Friedensmiete auf dem platten Lande mit Städten 2. Klasse 4 Prozent, für Städte 1. Klasse 5 Proz., für Oldenburg 6 Prozent des Brandkassenwertes nicht übersteigen." — Der Ausschuß beantragt: „Einer Belastung des Steuerpflichtigen durch laufende Geldverpflichtungen und solchen Hypotheken, die mit mehr als 25 Proz. aufgewertet worden sind (Restkaufgeldsforderungen usw.), ist auf Antrag durch Ermäßigung des Steuerbetrages im Verhältnis zu den Mehraufwendungen für Zinsen gegenüber der 25prozentigen Aufwertung in vollem Umfange Rechnung zu tragen. — Eine Minderheit (Sozialdemokraten, Demokraten u. Abg. Lehmkuhl (Völk.)) beantragt: „Die Hauszinssteuer kann insbesondere in folgenden Fällen gestundet und später niedergeschlagen werden:

1. bei Eigenwohnungen, falls der Eigentümer wegen einer vorübergehenden oder dauernden wirtschaftlichen Notlage zur Zahlung der Steuer nicht in der Lage ist.

2. bei Mietwohnungen, sofern Mieter Sozialrentner, Kleinrentner, Kriegsbeschädigte, Kriegshinterbliebene, Erwerbslose oder andere besonders bedürftige (namentlich kinderreiche Familien) Personen sind, welche die volle gesetzliche Miete nicht zahlen können.

Die Steuerschuld ist ferner auf Antrag des Steuerpflichtigen in Höhe der auf die vermieteten Räume entfallenden Hauszinssteuer niederzuschlagen, wenn die Einziehung der Forderung auf Erlaß der Steuer gegen den Besitzer der Räume dem Eigentümer nach Lage der Sache nicht möglich oder mit Schwierigkeiten verbunden ist, die dem Eigentümer nach den Umständen nicht zugemutet werden können.

3. bei gewerblich genutzten Gebäuden, deren Räume durch Betriebseinschränkungen, ungünstigen Geschäftsgang oder infolge schlechter Saison gegenüber der Vorkriegszeit erheblich geringer ausgenutzt werden.

Abg. Albers (Dem.) weist darauf hin, daß Preußen auch nicht die Friedensmiete, sondern das Grundvermögen zugrunde gelegt.

Abg. Leffers (Ztr.) unterstreicht nochmals die Behauptung, daß das Gewerbe zu der Steuer zu hart herangezogen werde. Wir verlangen nicht Gleichstellung mit der Landwirtschaft, sondern nur eine etwas mildere Behandlung.

Minister Dr. Willers hat nicht behauptet, daß in anderen Ländern überall die Friedensmiete zugrunde gelegt werde. Aber das Grundvermögen enthalte auch eine Kapitalisierung der Friedensmiete.

Abg. Zimmermann weist auf den schlechten Gesundheitszustand der Schulkinder in Rüstringen: 79 Prozent seien nicht ganz gesund, hin. In Rücksicht darauf, daß diese traurigen Verhältnisse zum Teil auf schlechte Wohnungsverhältnisse zurückzuführen sind, sollte man Rücksicht nehmen auf solche Eigentümer, die in schlechter finanzieller Lage sind.

Minister Willers bittet um Ablehnung des diesbezüglich gestellten Antrags. Die Regierung werde auch ohne ihn die größte Rücksicht üben.

Abg. Hartong (Lbl.): Man sollte nicht so viele Anträge mehr gestellt haben. Wir sind wohl alle bemüht gewesen, soweit das möglich ist, Gerechtigkeit zu beobachten.

Abg. Tantzen (Dem.): Wir werden für den Antrag Leffers stimmen. Den wirtschaftlich Schwachen muß die Steuer mit größerer Sicherheit als bisher erlassen werden.

Die Aussprache wird fortgesetzt.

Der Antrag der Minderheit (Demokraten und Sozialdemokraten) wird abgelehnt, ebenso der Antrag Leffers in namentlicher Abstimmung mit 31 gegen 7 Stimmen. Der Ausschußantrag wird angenommen. Auch der weitere Minderheitsantrag wird mit 20 gegen 16 Stimmen abgelehnt. — Der Gesetzentwurf wird im ganzen angenommen.

Das Finanzausgleichgesetz in 2. Lesung.

Minister von Finckh kommt auf die Auseinandersetzungen zwischen den Kammern und den Oberbürgermeistern zu sprechen. Es sei nicht angängig, der Regierung es in die Schuhe schieben zu wollen, daß die schlechten finanziellen Verhältnisse den Gemeinden und Städten nachteilig sind. Aber zu bedauern sei es im Interesse des Landes, wenn öffentlich mit einer Abwanderung gedroht werde.

Abg. Hug (Soz.): Die Kammern hätten zunächst richtig lesen müssen, was vorgekommen ist. Die Abwanderungsdrohungen sind nicht so ernst, wie sie aussehen, so leicht geht das nicht. Im Süden ist schon aus viel geringeren Gründen von Abtrennung gesprochen worden, ich erinnere nur an das Amtsgericht Damme (Unruhe und Heiterkeit im Zentrum). Daß die Städte schlecht weggekommen sind, muß auch weiter behauptet werden.

Abg. Jordan (Soz.): Es ist nicht direkt mit Abwanderungsgedanken gedroht worden. Die Berichte sind nicht genau wiedergegeben worden. Die Kammern haben umrissene Grenzen ihrer Tätigkeit. Sie hatten als Kammern nicht das Recht, so zu handeln, wie sie getan haben. Der Oberbürgermeister von Delmenhorst hat gesagt, „er könne sich denken" usw.

Abg. Frerichs (Soz.): Den Unmut der Gemeinden kann man verstehen. Die Kammern haben gemeint, das Kapitol zu retten und sich vor die Staatsregierung stellen zu sollen. Die Gemeinden sind seit Jahren nicht zu ihrem Recht gekommen.

Abg. Hartong (Lbl.): Die Aeußerungen der Städtehäupter wären besser nicht gefallen, und die Regierung müßte dazu Stellung nehmen. Die Städte sind nicht so schlecht weggekommen. Der Fehler lag nicht in der Art der Verteilung, sondern darin, daß das, was zu verteilen war, zu gering war. Die Bemerkungen der Oberbürgermeister sind nicht so gefallen, wie sie in der Presse standen, aber sie hätten dafür sorgen müssen, daß sie richtig wurden.

Minister Dr. Willers: Eine andere Verteilung der Zuschüsse wird nur unter erheblicher Mehrbelastung möglich sein und eine solche ist zurzeit gefährlich.

Abg. Leffers (Ztr.) beantragt: „Bei Gebäuden, die sich im Eigenbesitze befinden und vorzugsweise gewerblichen Zwecken dienen, darf die Friedensmiete eine Meinung vertreten würde. (Abg. Dannemann: Noch schlimmer, wenn es eine Demokratenmehrheit wäre! — Heiterkeit.) Wenn ein Oberbürgermeister sich im Ausdruck versieht, und wenn in der Presse die Aeußerung etwas übertrieben wird, so sollte das noch nicht Veranlassung sein für den Ministerpräsidenten, im Landtage öffentlich dazu eine Erklärung abzugeben, damit erhält die Sache eine Bedeutung, die sie nicht hat.

Abg. Dannemann (Lbl.) versteht es, wenn der Abg. Tantzen sich gegen das Zentrum wendet. Die Ungleichheit im Verteilen der Zuschüsse war auch schon unter der Regierung Tantzens da. Die Kammern hatten nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, gegen derartige, das Wirtschaftsleben so schwer bedrohende Vorgänge vorzugehen.

Abg. Hug (Soz.) tritt für seine Kollegen, die sich hier nicht verteidigen können, ein. Der Delmenhorster Stadtrat hat sich einmütig hinter seinen Oberbürgermeister gestellt, das bedeutet viel. (Abg. Hartong (Lbl.): Das bedeutet nichts!) Es tut mir leid, daß ein Delmenhorster Bürger den Stadtrat seines Heimatsortes so schlecht einschätzt! (Abg. Hartong: Das liegt nicht an mir!) Abg. Hug sucht nun an Belegen nachzuweisen, daß die Städte schlecht behandelt worden sind.

Abg. Wempe (Ztr.): In der Oeffentlichkeit mußte man den Eindruck haben, als sollte durch die Aeußerungen der Oberbürgermeister der Regierung das Vertrauen gekündigt werden. Herr Tantzen hat gemeint, dem Zentrum eine Hieb zu versetzen. Ich versichere ihm, daß er es unter einer Zentrumsherrschaft sehr gut haben würde. Es gab eine Zeit, wo Herrn Tantzen an der Mitarbeit des Zentrums viel gelegen war. Wenn das Verhältnis zwischen ihm und dem Zentrum ein anderes geworden ist, so dürfte das zu einem guten Teil an der persönlichen Politik des Herrn Abgeordneten Tantzen liegen. (Lachen und Sehr gut!)

Das Finanzausgleichgesetz wird angenommen. Ebenfalls angenommen wird in 2. Lesung das Gewerbesteuergesetz, nachdem die nochmals gestellten Minderheitsanträge keinen Erfolg hatten, desgleichen das Finanzgesetz.

Uebersicht über den Bedarf an Stellen für planmäßige und nicht planmäßige Beamte.

Der Ausschuß hat 21 Anträge gestellt.

Abg. Hartong (Lbl.) hat folgenden überraschenden Antrag eingebracht: „Der Landtag wolle beschließen, die Regierung um Prüfung zu ersuchen, ob nicht nach Wegfall des Sperrgesetzes die Beamtenbesoldung zweckmäßig insofern auf eine andere Basis zu stellen ist, daß

1. bei der Frage des Aufrückens in den Besoldungsgruppen nicht mehr die Sechstelung oder Drittelung, sondern das Dienstalter maßgebend ist und der Aufstieg wie früher in regelmäßigen Zulagefristen erfolgt;

2. die einzelnen Besoldungsgruppen überhaupt fortfallen und die Besoldung in einer neuen Besoldungsordnung nach Anfangs- und Endgehalt für die einzelnen Beamtenkategorien gesetzlich geregelt wird;

und das Ergebnis der Prüfung dem nächsten Landtage mitteilen bezw. eine entsprechende Vorlage zu machen."

Ministerpräsident von Finckh hält den Antrag für schwerwiegend. Oldenburg habe sich an Preußen angelehnt. Wenn der Antrag angenommen werden sollte, sei es fraglich, ob die Regierung so schnell die durchaus notwendig gewordene Arbeit erledigen könne, sie werde sich aber bemühen.

Abg. Dr. Kohnen (Lbl.): Der Ausschuß hat im Sinne des Antrags verhandelt. In Hamburg ist ähnliches geschehen, wie es der Antrag will. Die Lehrerschaft und andere Bemtenvereinigungen haben lange eine solche Verordnung gewünscht.

Abg. Albers: Wir werden dem Antrag Hartong zustimmen.

Der Antrag wird angenommen.

Oldenburg und Nachbargebiete.

Nachrichten aus unserm Leserkreise sind uns stets willkommen und werden auf Wunsch honoriert.

Jever, 3. Juli.

* **Jagdliches.** Nach dem Oldenburgischen Jagdgesetz endete am 30. Juni die Schonzeit für die Wildente und den Rehbock, und jetzt wird die Jagd auf dies Wild wieder eröffnet. Damit nimmt dann die Jagdsaison ihren Anfang. Vielversprechend soll nach den bisher gemachten Beobachtungen in unserem Lande weder die diesjährige Entenjagd noch die Rehbockjagd sein. Die Enten hatten Schonzeit seit dem 1. März. In dieser Zeit verrichten sie ihr Brutgeschäft und sorgen für Nachkommenschaft. Die Witterung war dem Brutgeschäft nur im April günstig, nachher ungünstig. Daher werden an den Flußniederungen und an den größeren stehenden Gewässern — das sind die Gegenden, wo die Enten ihre Existenzbedingungen haben und daher ihr Brutgeschäft verrichten — größere Schoof Wildenten nur verhältnismäßig wenig angetroffen, und außerdem sind die Jung-Enten meist noch wenig entwickelt, so daß sie noch nicht schußreif sind. In früheren Jahren waren auch die Hunteniederungen und überall die Niederungen in unserem Lande, die wasserreich sind, zu Beginn der Jagdzeit mit Enten gut besetzt. In den letzten Jahrzehnten ist aber dort dies Wild von Jahr zu Jahr in seinem Bestande geringer geworden. — Nach dem Oldenburgischen Jagdgesetze hat das weibliche Rehwild schon seit langen Jahrzehnten völlige gesetzliche Schonung. In Anbetracht dessen hätte man annehmen müssen, daß die oldenburgischen Staatsforsten und auch die größeren Privatforsten mit Rehwild reich besetzt sein müssen. Das ist aber gar nicht der Fall. Vor dem Kriege hatten sich die Rehbestände im Lande auch tatsächlich gehoben, nach dem Kriege aber sind dieselben in der Zahl wieder zurückgegangen. Vielleicht schafft nun das neue Jagdgesetz in betreff aller jagdlichen Verhältnisse in unserem Lande Besserung.

* **In der Lotterie zum Besten deutscher Jugend herbergen** im Zweigausschuß Unterweser-Ems, die vorgestern stattfand, fielen, wie auf telephonische Anfrage in Bremen ohne Gewähr mitgeteilt wird, die Hauptgewinne auf folgende Nummern: 1. Hauptgewinn 96 535, 2. Hauptgewinn 77 807, 3. Hauptgewinn 91 640, 4. Hauptgewinn 98 186, 1. Prämie 175 265, 2. Prämie 78 691.

Landesbibliothek Oldenburg

* **Hautjucken nach dem Baden in der Badeanstalt.** Seit einigen Tagen wird darüber geklagt, daß sich nach dem Baden in der hiesigen Badeanstalt ein Juckreiz auf der Haut einstellt. Dem Vernehmen nach sind die gleichen Erscheinungen auch in Bremen aufgetreten. Die Ursachen hierfür ließen sich aber bisher nicht feststellen.

* **Lichtspiele.** In der Saurgurkenzeit mit ihren warmen Abenden, die man gern draußen verbringt, pflegt das Interesse am Kino etwas zu erlahmen, aber inzwischen rollt das theatrum mundi, wie es sich im Kopfe des Filmregisseurs malt, weiter über die Bildstreifen und man versäumt nicht nur manche Sensationen, sondern auch manches Märchen aus „Tausend und eine Nacht", wenn man nicht dabei ist. Ein solches war der Abenteuerfilm „Ein Dieb im Paradies", dem seine englische Herkunft wohl anzumerken war. Der verlorene Sohn eines Millionärs fällt draußen im Kampfe mit einem andern Notleidenden, der ihn beraubt und sich im Hause des Millionärs als reumütiger Sohn ausgiebt, um das Erbe des Getöteten an sich zu reißen. Nach einer dramatischen Wiedersehensszene — der Vater vergilt den „Heimgekehrten" mit einer Nilpferdpeitsche — wird er in Gnaden aufgenommen. Durch väterliche Gunst und die Liebe einer jungen Hausfreundin steigt er schnell hoch auf der gesellschaftlichen Stufenleiter. Aber seine exotische Geliebte, die inzwischen eine berühmte Tänzerin geworden, droht ihn in ihrer Eifersucht zu verraten. Immer quälender drängt sich seine Vergangenheit zwischen ihn und die Liebe zu seiner Braut, bis er schließlich zum Revolver greift. Die Handlung, so spannend sie ist, tritt fast zurück hinter den prächtigen und buntbewegten Bildern, die der Film bietet. Wie weit muß in diesem Punkte doch heute die Bühne gegen die Filmkunst zurückbleiben die sich aus der ganzen Welt die schönsten Szenerien und Stimmungen und die interessantesten Charakterköpfe zusammensuchen kann. Ein Polospiel junger Amazonen, an dem natürlich auch die ganze Sportwelt lebhaften Anteil nimmt, gibt Gelegenheit zu verschiedenen Kraftäußerungen echt englischen Stils. Die Grundmoral des Stückes ist natürlich etwas zweifelhaft, noch mehr allerdings die der lustigen Film-Selbstvernichtung „Liebe macht blind", in dem die plötzlich Hausbackenheit marlierende Lil Dagover zusammen mit einem offenbar an Zwangsvorstellungen leidenden Gelehrten (Conrad Veidt) die „Lieblingsfrau des Maharadja" mimt und den lockern Jessy von Ehemann (Georg Alexander) durch allerlei weibliche, z. T. etwas umständliche Manöver und Verwandlungskünste wieder in das goldene Vogelbauer der Ehe lockt. Wie in dem vorhergehenden Film, so war auch hier die Darstellung in Spiel wie Besetzung vortrefflich.

* **Rundfunkprogramm.** Sonntag, 4. Juli: 9,15 Uhr: Morgenfeier mit Richard Dehmel; 10,55 Uhr Kiel: Kirchenübertragung; 1,45 Uhr Hannover: Unterhaltungskonzert des Kammerorchesters der Norag Hannover; 4,30 Uhr Hamburg: Menschen und Werke der Zeit, einführender Vortrag von Dr. Schotz; 4,30 Uhr Bremen: Hans Philipp Weitz liest aus eigenen Werken; 5,45 Uhr: Der Walzer einst und jetzt; 7,00 Uhr: Der Mensch als Geschöpf seiner Umwelt; 5. Vortrag: Urwaldleben in Afrika, von Dr. Sokolowsky; 8,00 Uhr: Funk-Schall und -Rauch; 10,00 Uhr: Tanzfunk.

---

* **Stillestede.** Am Montag den 5. Juli abends 8 Uhr spricht der bekannte völkische Vorkämpfer Münchmeyer im Saale von Jünemann über das Thema: „Warum habe ich mein Amt als Pfarrer freiwillig niedergelegt?" (Siehe Anzeige.)

* **Fedderwarden.** Sie säen nicht und ernten doch. Kaum hat die Heuernte begonnen, so gehen auch schon die Diebereien wieder los. Mit unsäglicher Mühe wird das auf den Banketten der Landstraßen befindliche Gras, vielfach durch zahlreiche Steine und andere Hindernisse geschmückt, der Winterbedarf des kleinen Mannes, gemäht, kaum ist es vom Erdboden getrennt, kommen auch schon gewissenlose Schurken, die dort ernten, wo sie nicht gesät haben. So erging es in der Nacht zum Mittwoch dieser Woche dem Hillrich Janßen in Klein-Frankreich, dem lichtscheues Gesindel auf einer Strecke von etwa hundert Metern sein tags zuvor mühsam gemähtes Gras auf der Chaussee bei der Burg Knyphausen stahlen.

* **Begesack.** Grausiger Fund. Gestern nachmittag brachte der zur Vertiefung der Weser gegenüber dem Bremer Vulkan an der Weser arbeitende Bagger mit dem Schlamm Leichenteile an Tageslicht. Es wurde allmählich der vollständig zerstückelte Körper eines Menschen heraufgeholt. Die Arbeiten wurden sofort eingestellt, ein Arzt wurde herbeigerufen und die Polizei benachrichtigt. Es wurde festgestellt, daß es sich um eine weibliche Person handelt. Weitere Ermittelungen werden angestellt.

* **Hammelwardermoor.** Tödlicher Unfall. Vor etwa drei Wochen stürzte die 62jährige Ehefrau des Landwirts Oeltjen in Harrierwürp von der Hille und erlitt innere Verletzungen. Nachdem es zunächst schien, als ob sie genesen würde, trat jetzt eine Verschlimmerung in ihrem Befinden ein, die bedauerlicherweise zum Tode führte.

* **Dassel.** Großfeuer in Sollting. In den Stallungen des Gastwirts Spohr in Dassel brach nachts Feuer aus, das sich in kurzer Zeit auf sechs danebenstehende Scheunen ausdehnte. Insgesamt sind durch den Brand 8 Scheunen in Asche gelegt worden. Die Wohngebäude konnten gerettet werden. Die Entstehungsursache des Feuers ist bisher nicht festgestellt.

* **Zeven.** Tödlich verunglückt. Das Pferd des Landwirts Nikolaus Klug aus Oersdorf scheute vor einem daherkommenden Auto und ging mit dem Wagen durch. Hierbei stürzte der Landwirt so unglücklich vom Wagen, daß er unter die Räder seines eigenen Wagens kam. Er erlitt so schwere Verletzungen, daß er trotz sofort vorgenommener Operation an den Folgen der schweren Verletzungen verstarb.

* **Emden.** Verheerungen durch Schnecken-fraß. Wie verheerend die Wirkungen der Schneckenplage sind, läßt sich auf einer hiesigen Parzelle im neuen Anwachs beobachten. Dort sind etwa 100 Quadratmeter Spinat und Schnittkohl vollständig von dem Ungeziefer in einigen Nächten kahl gefressen.

Letzte Drahtnachrichten.

Senatspräsident Großmann aus dem Preußischen Richterverein ausgeschlossen.

T.U. **Berlin**, 3. Juli. In der gestrigen Sitzung des Preußischen Richterbundes, die bis nach 11 Uhr nachts dauerte, wurde, wie das „Berliner Tageblatt" meldet, Senatspräsident Großmann wegen vereinswidrigen Verhaltens mit etwa 80 gegen 30 Stimmen bei zahlreichen Stimmenthaltungen aus dem Verein ausgeschlossen.

Eine Kundgebung der Demokraten.

T.U. **Berlin**, 3. Juli. Der Vorstand der Demokratischen Partei veröffentlicht eine längere Kundgebung, in der es am Schluß heißt: „Die Mehrheit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, die über die preußische Landtagsfraktion und über die Minderheit der Reichstagsfraktion den Sieg davongetragen hat, hat auf die Notwendigkeit der Zusammenarbeit der verfassungstreuen Parteien keinerlei Rücksicht genommen. Sie trägt die Verantwortung dafür, wenn der Glaube an die Leistungsfähigkeit des Parlamentarismus erschüttert wird und wenn heute sich die Kluft zwischen der Sozialdemokratie und den andern republikanischen Parteien zu vertiefen droht."

Der demokratische Abgeordnete Schurig lebensgefährlich verletzt.

T.U. **Berlin**, 2. Juli. Zu Beginn der heutigen Abendsitzung des Reichstages gab der Präsident bekannt, daß der demokratische Reichstagsabgeordnete Schurig heute nachmittag durch einen Straßenbahnunfall lebensgefährlich verletzt worden ist.

15 Jahre Zuchthaus für den Haarzopfer Stiefmuttermörder.

T.U. **Essen**, 3. Juli. Vor dem Essener Schwurgericht stand in dreitägiger Verhandlung der Gemüsehändler Wilhelm von Berg aus Haarzopf unter der Anklage, vor einigen Monaten seine Stiefmutter, Frau von Berg, überfallen und bei lebendigem Leibe in einen neun Meter tiefen Schacht geworfen zu haben, wo die Frau in den Schlammassen erstickte. Der Angeklagte wurde in der gestrigen Schlußverhandlung zu 15 Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt.

Großfeuer in Altona. Die Holsatia-Werke vernichtet.

T.U. **Altona**, 2. Juli. Gestern abend kurz nach sieben Uhr brach in den Holsatia-Werken in der Kruppstraße in einem Gebäude, in dem Furnierhölzer getrocknet werden, Feuer aus, das sich schnell verbreitete und in kurzer Zeit die drei Hauptgebäude zerstörte. Maschinen und Lager wurden vernichtet. Der Schaden ist beträchtlich.

Vierzig Personen an Fleischvergiftung erkrankt.

T.U. **Königsberg**, 2. Juli. In verschiedenen Ortschaften in der Nähe Saalfelds sind Familien an Fleischvergiftung erkrankt. Etwa 40 Personen liegen darnieder. Betroffen sind Arbeiterfamilien, die von einem hausierenden Fleischer aus Saalfeld Wurst gekauft haben. Todesfälle sind bisher nicht eingetreten.

Vor dem Rücktritt des amerikanischen Prohibitions-Diktators?

T.U. **Newyork**, 3. Juli. (Eig. Funkdienst.) Andrews beschwert sich über die geringe Unterstützung seiner Tätigkeit seitens des Präsidenten Coolidge und der Regierung und gedenkt binnen kurzem sein Amt niederzulegen.

Spanier-Ausweisungen aus Frankreich.

T.U. **Paris**, 3. Juli. (Eig. Funkdienst.) Im Zusammenhang mit dem Attentatsplan gegen König Alfons sind zehn Anarchisten aus Frankreich ausgewiesen worden.

Ein neuer „Abd el Krim"? Der Widerstand der Dscheballah-Stämme.

London, 2. Juli. „Westminster Gazette" meldet aus Tanger: Mulay Ahmed Beger hat den Oberbefehl über sämtliche Dscheballah-Stämme übernommen und bemüht sich, einen entschiedenen Widerstand gegen die Franzosen und Spanier zu organisieren. Man könne noch nicht sagen, ob er sich zu einem neuen Abd el Krim entwickeln wird, aber die Kämpfe nördlich Wassam werden von Tag zu Tag schärfer.

Militärrevolte in Persien.

T.U. **Paris**, 3. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, ist in Salmas an der türkisch-persischen Grenze eine Militärrevolte ausgebrochen. Der Kommandant der Stadt wurde ermordet und die Soldaten durchziehen plündernd die Umgegend von Salmas. Auch in der Provinz Kahrasan herrscht Unruhe.

Eingesandt.

Für Veröffentlichungen unter dieser Rubrik übernimmt die Schriftleitung dem Publikum gegenüber keine Verantwortung. Der Einsender muß das Geschriebene auch gerichtlich vertreten können.

In Sillenstede

hat man mal wiedrum in ein Wespennest gestochen. Dieses Mal sind es Vorstand und Aufsichtsrat der landw. Bezugsgenossenschaft, die in einem Annoncenspiel auf Kosten der Mitglieder die Aufmerksamkeit auf sich lenken. In Nr. 150 des „Wochenblattes" erscheint ein Eingesandt, unterzeichnet „Mehrere Mitglieder". Nimmt man dieses Eingesandt unter die Lupe, müßte es wohl heißen: „Mehrere „Vorstand s"-Mitglieder." Es ist vieles faul im Staate Dänemark, aber auch in unserer Bezugsgenossenschaft. Die Mitglieder wollen nicht für die Finanzsünden des Gesamtvorstandes hasten. Geht daher nicht am Sonnabend, 3. Juli, in die vom abgesetzten Vorstande einberufene Versammlung, zu welcher der Mantel der Liebe, der alles zudecken soll, schon bereit liegt, sondern geht in die vom Aufsichtsrat ordnungsmäßig einberufene Versammlung am Sonntag, 4. Juli, in der beschlossen werden soll, daß der Gesamtvorstand für die finanziellen Sünden allein verantwortlich gemacht werden soll. Gelingt das nicht, dann wird jedes Mitglied mindestens 25 ℳ gedacht natürlich als Geschäftsanteil, für seinen Vorstand blechen müssen.

Daher: Mitglieder der landw. Bezugsgenossenschaft Sillenstede, wahret Eure heiligsten Güter und seid Euch bewußt, daß man Euch für die Tätigkeit Eures Gesamtvorstandes an den Geldbeutel will.

Ein „Mitglied" der mehrmals genannten Genossenschaft.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag den 4. Juli:

Evangelische Stadtkirche in Jever. 10 Uhr: Gottesdienst. Pastor Beushausen.

Katholische Kirche in Jever. 8 Uhr Frühmesse. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 2,30 Uhr Andacht.

Baptistenkapelle Jever. Jeden Sonntag nachmittags 4 Uhr: Gottesdienst.

Pakens. 10 Uhr: Predigtgottesdienst
St. Joost. Nachmittags 3 Uhr: Gottesdienst.
Wiefels. 9 Uhr: Gottesdienst.
Westrum. 10,30 Uhr: Gottesdienst für Erwachsene.
Sengwarden. 10 Uhr: Lesegottesdienst.
Wiarden. 10 Uhr: Gottesdienst. Kinderlehre.

Der Wetterbericht.

Unsere Witterung wird von dem ein wenig nordwärts verlagerten Hochdruckgebiet bestimmt. Es reicht mit seiner Hauptmasse von Finnland über Skandinavien bis nach Schottland. Da eine Hochdruckbrücke westlich bis zu dem Azorenhoch Verbindung herstellt, werden Tiefdruckvorstöße vom Ozean her abgehalten und ein Weiterbestand dieser günstigen Wetterlage gesichert. Nur zeitweise Störungen werden durch das Vorrücken eines Luftdruckfallgebietes von Spitzbergen nach Rußland in Verbindung mit den nördlichen Ausläufern des Mittelmeertiefs verursacht werden.

Sonntag: Schwachwindig, heiter bis wolkig, warm, trocken bis auf Gewitterbildungen.
Montag: Voraussichtlich Fortdauer des warmen, vielfach heiteren Sommerwetters mit Gewitterneigung.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten einschl. „Feierstunden".

Verantwortlicher Schriftleiter F. A. Lange, für den Anzeigenteil verantwortlich Gerhard Redelfs. Verlags- u. Geschäftsleitung: Hermann Böttcher, sämtlich in Jever.

Trinkt Cristallzitrone

Amtliche Anzeigen

Die Maul- und Klauenseuche ist erloschen unter dem Viehbestand des (8372

1. Jac. Eden, Neu-Aug.-Groden, Weide Elisabethgroden,
2. Hinrichs, Harlingersiel, Weide Javenloch,
3. Gerh. Hohlen, Siedler, Neu-Aug.-Groden,
4. Genossenschaftsweide in Minsen.

Die Maul- und Klauenseuche ist ausgebrochen unter dem Viehbestand des

1. Emil Theilen, Heidmühle, Weide b. Abbikenh.,
2. Asche, Feldhausen, Weide b. Abbikenhausen,
3. Zunken, Glarum, Weide daselbst,
4. Joh. Ahlerichs, Sande, Weide daselbst.

Sperrgebiet: Seuchenweiden und anliegende Weiden.
Beobachtungsgebiet: zu 3. zwischen den Straßen Accum—Grafschaft—Moorsum—Kl.-Spieker—Gr.-Spieker—Edoburg—Accum.

Jever, 2. Juli 1926.

Amt Jever.
Tantzen.

Der Ausschuß des III. Deichbandes hat für das Jahr 1926 die Erhebung einer Umlage von 1 Pfg. pro 1 Mk. Steuerkapital beschlossen. Die Umlage ist an dem auf dem Steuerzettel vermerkten Termin fällig.

Der Ausschuß der Rüstringer-Knyphauser Sielacht hat die Umlage für das Jahr 1926 auf 6 Mk. pro Hektar des sielpflichtigen Landes festgesetzt, die je zur Hälfte am 15. Juli und bis zum 15. September 1926 fällig ist. (8367

Die berichtigten Hebungsregister für die Gemeinden Accum, Fedderwarden, Schortens, Sillenstede, Sande u. Sengwarden lieg. in der Zeit vom 3. bis 17. Juli d. J. auf dem Amte, Zimmer 23, zur Einsicht der Genossen aus. Etwaige Einwendungen gegen dieselben sind innerhalb der Auslegungsfrist beim Vorstand einzureichen.

Jever, 1. Juli 1926.

Vorstand des III. Deichbandes und Vorstand der Rüstringer-Knyphauser Sielacht.
Tantzen.

Das Amt weist erneut darauf hin, daß nach § 12 des Sonn- und Feiertagsgesetzes an Sonn- und Feiertagen **während der Zeit des Hauptgottesdienstes** alle Musikaufführungen, Schaustellungen und theatralische Vorstellungen, ferner Wettrennen und alle mit Geräusch verbundenen gesellschaftlichen Vereinigungen und Veranstaltungen an öffentlichen Orten, in Wirtshäusern und Klublokalen und den dazu gehörigen Anlagen, ferner das Scheiben- und Vogelschießen verboten sind. (8370

Jever, 29. Juni 1926.

Amt Jever.
Tantzen.

Wegen des Ausbruchs der Maul- und Klauenseuche wird der Auftrieb zu den Viehmärkten in Jever aus den Gemeinden Sande, Schortens, Neustadtgödens einschl. der Ortschaft Dykhausen verboten.

Jever, 2. Juli 1926. (8395

Stadtmagistrat Jever.

Sielsache.

Sämtliche Schaugräben in meinem Bezirk sind laut Beschluß des Sielvorstandes bis zum 10. Juli d. J. in schaufreien Zustand zu setzen. Säumige werden gebrückt.

Tadshausen. Aug. Albers, Nebengeschw.

Gemeinde Tettens.

Die Grasnutzung an der zum sog. Ausländiger Dienstlande gehörenden Middoger Sielwendung pro 1926 soll Dienstag, 6. Juli, nachm. 7½ Uhr, unter den alsdann bekannt zu machenden Bedingungen in Reiners Gasthaus in Michtens öffentlich meistbietend verpachtet werden.

8357) Carstens.

Landesbibliothek Oldenburg

Turnverband Jeverland

Obst- u. Gartenbauverein.

Versammlung

am Montag, 5. Juli, abends 8½ Uhr, im Vereinslokal.

Besprechung über einen zu machenden Ausflug. (8386

Der Vorstand.

Nordseebad (8369

Horumersiel-Schillig.

Strandcafé

Inh.: H. Onnen

hält sich allen Ausflüglern sowie den werten Gästen bestens empfohlen.

Stallung für Pferde sowie Raum für Fahrräder unter sicherer Aufsicht.

Sonntag Erdbeeren mit Schlagsahne.

Richtpreis.

Ein 8-Pfund-Schwarzbrot

1,10 Mk.

Bäcker und Müller in Stadt und Amt Jever. 8365

UHREN

Reparaturen

preiswert und gut.

G. Harms, Uhrmacher,

Wangerstraße 9.

Elektrische Staubsauger,

auch zum Ausleihen.

Fritz Frerichs. 8281

Anton Dierks,

Bau- und Möbeltischlerei.

Sarglager. (549

Jever, Kirchplatz 6.

Gebrochene (8370

Fahrradrahmen

schweißt **Karl Fuchs** in Firma **D. Moritz.**

Saison-Ausverkauf

1. bis 14. Juli

Jeder Herr sollte seinen Nutzen aus unserem heutigen Angebot ziehen

Turmhoch stehen unsere Leistungen

Herren-Konfektion

Herren-Strapazierhosen aus derben Stoffen, sol. gemust., S. 3 6.90, S. 2 4.90, S. 1 **2.90**

Herren-Hosen, gestreift, schwarz- u. graugrundig, viele Muster, S. 3 7.90, S. 2 5.25, S. 1 **3.25**

Herr.-Breecheshosen a. Phant.- u. Cordst., m. dopp. Sitz, S. 4 8.25, S. 3 6.90, S. 2 4.90, S. 1 **3.50**

Herren-Breecheshosen a. geköp. Manch., grau u. br., Serie 3 14.50, Serie 2 12.25, Serie 1 **9.25**

Barchendhemden aus doppelseitigem und einseit. gerauht. Flanell Serie 2 2.90, Serie 1 **1.90**

Schlosser-Anzüge, Haustuchware, ... Hose und Jacke je **2.40**

Herren-Windjacken, Zeltbahnstoffe, imprägniert m. Sporttaschen Serie 2 7.75, Serie 1 **6.75**

Herren-Windjacken aus Covercoat und Gabardine . . . . . Serie 2 15.50, Serie 1 **11.50**

Herren-Lüster-Jacketts, schwarz u. blau, für die heißen Tage 14.50, 9.75 **6.75**

Herren-Tussor-Jacketts, einfarbig, creme u. gestreift, für den Hochsomm., 11.50, 7.90 **6.50**

Herren-Anzüge aus gemustertem Homespune, gute Verarb. Serie 2 29.00, Serie 1 **18.00**

Herren-Anzüge aus gemust. Cheviots, Whipcord u. Gabard. S. 3 58.00, S. 2 48.00, S. 1 **39.00**

Herren-Anzüge a. Gabardine u. K'garn, aparte Ausmust., gut. Sitz S. 2 68.00, S. 1 **58.00**

Sportanzüge a. gemust. Wollstoffen, Cord u. Whipcord, neueste Formen 59.00, 48.00, **35.00**

Jünglingsanzüge aus Homespune und Cheviot, teils feine Streifen 39.00, 29.00, **18.00**

Jünglingsmäntel, teils reine Wolle, 1- u. 2-reihige Formen 29.00, 25.00, **19.00**

Herren-Gummimäntel, Köper-u. Phantasiestoffbezug, Raglanform m. Gürtel 14.75, 11.50, **9.50**

Herren-Gummi-Mäntel m. gut. Stoffbez., teils reine Wolle, solide Farben 29.00, 25.00, **19.50**

Herren-Sommer-Mäntel, mittl. u. dunkl. Farb., Gabard. u. Phantasiestoffe 49.00, 29.00, **19.00**

Covercoat-Paletots auf Satinella, solide Verarbeitung 55.00, 45.00, **35.00**

Knaben-Konfektion

Waschhosen, dunkelblau, Sportform Gr. 0 1.75 Leibchenhose, Gr. 0 . . . . . **1.50**

Waschblusen, Cretonne u. Cadett, in versch. F., S. 3, Gr. 0 3.25, S. 2, Gr. 7/12 2.55, S. 1, Gr. 0/6 **1.95**

Waschanzüge, Cretonne u. Cad. in versch. F. S. 3, Gr. 0 6.25, S. 2, Gr. 0 4.25, S. 1, Gr. 0/6 **3.65**

Sporthemden, aus gestreiftem Zephir, in verschied. Mustern, S. 2, Gr. 4 3.10, S. 1, Gr. 4 **2.35**

1 Post. **Knaben-Wollstoffhosen,** bl. u. f., m. Leibch. od. f. Träg., Gr. 7/12 3.10, 2.55, Gr. 0/6 1.95 **1.85**

1 Post. **Waschanzüge,** aus gr. u. grünl. Zwirnstoffen, Serie 3 6.75, Serie 2 5.75, Serie 1 **4.75**

KARSTADT

DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN

Hühneraugen

Hornhaut, Schwielen und Warzen beseitigt schnell, sicher, schmerzlos und gefahrlos **Kukirol** Ärztlich empfohlen. Millionenfach bewährt. Packung 75 Pfg. Gegen Fußschweiß, Brennen und Wundlaufen Kukirol-Fußbad. P. 50 Pfg.

Drogerie Heites, Gr. Burgstraße 18; Kreuz-Drogerie Breithaupt. (8399

Sillenstede.

Pfarrer Münchmeyer, Borkum,

spricht

Montag, 5. Juli, abends 8 Uhr,

im Saale des Herrn Georg Jünemann hierselbst.

Thema: Warum habe ich mein Amt als Pfarrer freiwillig niedergelegt?

Nur Besucher christlichen Bekenntnisses haben Zutritt.

Eintritt 50 Pfennig. (8380

Saison-Ausverkauf

Meine Preise Meine guten Qualitäten

Meine große Auswahl

bieten einen **großen Vorteil** und sind **äußerst billig.**

Ruzena Mendelsohn

Damenputz

Man beachte meine Schaufenster. (8381

DRUCKSACHEN

für den Privatbedarf

Geburts-Anzeigen, Verlobungsbriefe und -Karten, Vermählungsanzeigen, Hochzeitseinladungen, Hochzeitslieder und -Zeitungen, Trauerbriefe und Dankkarten

prompt und bei niedrigster Berechnung

Buchdruckerei C. L. Mettcker & Söhne

---

6. Rennen in Sillenstede

Sonntag, 18. Juli.

Es finden statt: (8358

Eignungsprüfung für Einspänner oldenb. und ostfries. Abstammung,

Trabfahren und Reiten für 3jähr. Pferde oldenb. und ostfries. Abstammung,

Trabfahren u. Reiten f. 4jähr. u. ält. Pferde oldenb. und ostfries. Abstammung,

Trabfahren für zweijährige Pferde oldenb. Abstammung,

Flachrennen für Pferde oldenb. und ostfries. Abstammung.

Jagdspringen Klasse L. Offen für alle Pferde und Reiter.

Nennungen bis Freitag, 9. Juli.

Nennungen sind zu richten an den Vorsitzenden, Herrn **M. Blohm,** Wulfswarfe, woselbst auch Rennbedingungen zu beziehen sind.

Der Vorstand.

Starke Preisermäßigung für Saisonwaren, besonders für Konfektion.

Sonder-Angebote verschiedener Art.

Kassen-Rabatt auf alle nicht extra herabgesetzten Preise,

8396) Das sind die im

Saison-Ausverkauf

gebotenen Vorteile, die jeder ausnutzen sollte.

Bruns & Remmers, Jever

Nehme noch Bestellungen in (8374

Stich- und Preßtorf

entgegen. Torfstreu in Ballen und in Soden.

Hermann Jürgens, Altgarmssiel, Telephon 49.

Wo leiht man sich ein Fahrrad?

Bei Jürgens,

Am Wall!

Gebr. Herren- u. Damenfahrräder von 80 Mark an zu verkaufen (8383

Saison-Ausverkauf.

Imitierte Crepe de Hine-Shawls (als Kopftücher usw.) pr. Stück 1 Mk.

Größe 50 mal 175, Wert 3 Mk.

A. Mendelsohn

Weinbrand-Verschnitt ½ Fl. 2,30 Mk.

Branntwein m. Fl. 2,20

Echter Doornaat

Rum, Arrak

Tarragona ½ Fl. 1,00

1922-Rioja (Rotwein) ½ Fl. 1,00 Mk. (8394

Echter Portwein ½ Fl. 2,40 Mk.

J. Burchard

Viehsalz.

Wilh. Minssen. 8402

Wurzeln täglich frisch.

Gärtner Carsts (8404

bei der Zentralgenossenschaft.

TEE

feinste Mischungen ¼ Pfd. 1,00 und 1,10 Mk. empfiehlt (8389

Albert Irps.

Frische Zitronen ferner (8390

Zitronen-, Himbeer-, Johannisbeer-, Kirsch- } Saft

empfiehlt

Albert Irps.

Klootschießer- und Boßelverein Friederikensiel.

Sonntag, 11. Juli,

großes Preiswerfen

mit nachfolgendem Tanzkränzchen

wozu freundlichst einladet

Der Vorstand.

Beginn des Werfens morgens 9 Uhr. (8394

PRÜFEN SIE

unsere 2 neuen Sorten

DREISTERN FEINSCHNITT

1/10 Pfd. 80 Pfennig

SCHWARZER KRAUSER

GRÜN GESTREIFT

1/5 Pfd. 50 Pfennig

J. BÜNTING & Co.

Tabakfabrik - Leer i. Ostfr.

Gegr. 1806

Habe mich in Rüstersiel als

prakt. Arzt

niedergelassen.

Dr. med. Adolf Siebens,

Rüstringen-Rüstersiel,

Fortifikationsstr. 302, Telephon 1412. (8167

Sprechstunden an Wochentagen von 8½—10 Uhr

Bahnhofsbuchhandlung

G. Rohde, Jever.

Sämtliche Zeitungen, Zeitschriften und Bücher werden zum Original-Preise, auch im Abonnement, **frei Haus,** geliefert. (5842

Zitronensaft

wohlschmeckend, haltbar, bekömmlich, (8365

in Flaschen à 60 Pfg. u. 1 Mk.

Drogerie E. Heites.

Erwarte in den nächsten Tagen (8375

GR- u. Union-Briketts

in Tettens und Hohenkirchen. Bestellungen nimmt entgegen **Hermann Jürgens,** Altgarmssiel, Telephon 49.

Billig!

Mk. 9,75 pr. Ztr. (7512

Gerstenschrot

ab Lager Kreuzstraße.

Futterkuper,

Rüstringen.

---

2 fast neue Damenräder, 1 fast neues Herrenrad mit hohem Rahmen, (8319

4 gebrauchte Herrenräder

hat billigst abzugeben

Adolf Gerken.

Neue Kartoffeln (lange Nieren) 10 Pfd. 80 Pfg. (8334) **Rennplatz 6.**

Saat-Wicken

Wilh. Minssen.

Ca. 80 Stück eis. Behälter

ca. 2- bis 500 Liter fassend, als Wasser- oder Futterbehälter bestens geeignet, bill. abzugeben. (8400

H. Geithner Söhne,

Wilhelmshaven.

Telephon 570.

Möbl. Zimmer

ab 5. Juli für 4 Wochen gesucht. Angebote unt. G. G. 9 a. d. Exp. d. Bl. (8388

Kann noch Vieh in Weide nehmen

eventuell für die Milch. Näheres bei Gastwirt Kaper, Fedderwarden. (8362

Terrier entlaufen.

Wiederbringer Belohnung.

8391) **Hugo Janßen.**

Kl.-Waddewarden.

Rechnungsformulare

empfiehlt

Buchdruckerei C. L. Mettcker & Söhne.

Familienanzeigen

Statt Karten.

Die Verlobung ihrer Tochter **Herta** mit Herrn **Johann Hinrichs** beehren sich anzuzeigen

Hauptlehrer Frers und Frau

Heidmühle.

Herta Frers

Johann Hinrichs

Verlobte.

Heidmühle. Schoost.

4. Juli 1926. (8343

Ihre Verlobung geben bekannt:

Hanni Look

Karl Albrechts

Wollacker b. Jever. Varel i/Oldbg.

—:-:— 4. Juli 1926. —:-:— [8342

Für erwiesene Aufmerksamkeiten anläßlich unserer

Vermählung

danken herzlich

Fr. Koch und Frau

geb. **Bruns.**

Lübbenhausen. (8373

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen allen unsern innigsten Dank. (8353

Frerich Grünebast und Angehörige.

Boßlapp.

---

6. Verbandsturnfest am 17. und 18. Juli in Jever

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 153 **1. Beilage zum Jeverschen Wochenblatt** 136. Jahrgang

Sonnabend, 3. Juli 1926.

Der Zukunftskrieg im Licht englischer Anschauungen.

Von Franz Geiger-München

Erstaunlich eingehend wird im Ausland das Problem des Zukunftskrieges behandelt. Mag nun dieser Umstand im Hinblick auf Völkerbund und Abrüstungskonferenz zu verschiedenen politischen Gedanken zu reizen: die Tatsache, daß maßgebende Köpfe sich mit diesem Thema beschäftigen, muß für uns ein genügender Hinweis sein, daß wir nicht achtlos darüber vorübergehen dürfen. Besonders fesselnd sind die englischen Ansichten, denn sie scheinen den Kern zu erfassen und folgerichtig bis zum Ende zu gehen. —

Das Gesetz ist die Verkoppelung von Waffenwirkung und Bewegung: Die Bewegung des einen Kämpfers ist durch die Waffe seines Kameraden zu decken und zu unterstützen. Bewegung auf dem Schlachtfeld erfordert Mut — Moral, sie wird möglich durch das Feuer der Kameraden — Material. Nun ist wohl klar, daß der Soldat in seiner Moral stärker sein wird, der über das bessere Material zu verfügen glaubt, aber damit ist das Problem Moral oder Material noch nicht gelöst. Soll die neuzeitliche Technik zu Gunsten der Feuerkraft oder zu Gunsten der Bewegung ausgenützt werden, soll das moderne Kriegswerkzeug eine schwere, also langsame Waffe mit starker Wirkung oder eine leichte, also schnelle Waffe mit geringerer Wirkung sein?

England geht den zuletzt angedeuteten Weg. Der Gedankengang ist etwa folgender: Bisher waren die taktischen und operativen Bewegungen Aufgabe der menschlichen oder tierischen Muskelkraft. Dies bedingte Kräfteschonung, Marsch auf den Linien vorhandener Wege, also eindimensionale Bewegung. Der Motor — von physischen Ermüdungserscheinungen nicht berührt — gestattet die gesamte Fläche zur Bewegung auszunützen, der Kampf wird zweidimensional. Der Motor — erheblich kräftiger als Mensch oder Pferd — erlaubt, eine schwerere Feuerwaffe mit der bisherigen Geschwindigkeit zu bewegen, die Materialwirkung also zu erhöhen, oder die bisherige Feuerwirkung mit erheblich größerer Geschwindigkeit einzusetzen, also den Faktor Bewegung zu heben. — England sucht die Lösung beim leichten, schnellen Tank. Die große Geschwindigkeit auf der Fläche, anstatt der geringen auf der Linie, erspart die Belastung des starken, schützenden Panzers, denn die Treffwahrscheinlichkeit ist gering.

So wird der Krieg zu Land zum Kampf rasch beweglicher Maschinen, zur Maschinenschlacht — nicht zur Materialschlacht. Der Infanterist, Kavallerist und Artillerist in ihren bisherigen Formen haben aufgehört zu existieren. Der Krieg zur See, bei dem bisher durch einen Schuß Tausende von Menschen und Millionen Goldwerte vernichtet werden konnten, wird sich zur Zerlegung seiner Kampfmittel in kleine Fahrzeuge bequemen müssen, um nicht unwirtschaftlich zu sein. Landkrieg und Seekrieg werden nach den gleichen taktischen Grundsätzen geführt werden, nur mit dem Unterschied, daß wir dort Landfahrzeuge, hier Wasserfahrzeuge vor uns haben. Kann es Wunder nehmen, daß gerade England, die erste Seemacht der Erde, diesen Gedanken zum erstenmal ausspricht?

Noch ein Gedanke bedarf der Erwähnung: die kleinen raschen Träger des Kampfes scheinen den Einzelschuß unmöglich zu machen, der große Munitionsbedarf bei geringer Treffwahrscheinlichkeit ist der Grund. Nimmt man aber das Gas mit seiner Flächenwirkung, so macht sich der Land- und Seetank gasdicht.

Will man diesen anscheinend toten Punkt der Betrachtung überwinden, muß man in die dritte Dimension gehen, zum Flugzeug. Es wird, da mit Gas nichts zu erreichen ist, zum Einzelschuß zurückkehren, tief herunterstei gen müssen und sich also gegen die Abwehr der Land- oder Seetanks schützen müssen, d. h. sich panzern. So entsteht der Lufttank. Er ist aber nicht nur eine notwendige Unterstützung und Ergänzung für den Kampf zu Land und zu Wasser, die Luftwaffe ist auch zu selbständigen Unternehmungen befähigt.

Hier setzt nun wieder die Betonung des moralischen Faktors ein. Der Krieg ist nur Mittel zum Zweck, es soll Zusammenarbeit der Völker, nicht Zerstörung und Nachsucht erreicht werden. Der Gegner soll zum Nachgeben gezwungen werden. Dies wird erreicht durch Angriff 1. auf die Nerven des feindlichen Volks und seiner Regierung, 2. auf den Kopf der feindlichen Führung, 3. auf das feindliche Heer an seiner empfindlichsten Stelle, an seinen rückwärtigen Verbindungen. Für Aufgabe 1 ist die Luftwaffe unabhängig von Land, und Seestreitkräften befähigt; hier kann sie auch mit Gas wirken, aber nicht mit tödlichen Giften. Man will ja nur die Zermürbung der Heimat des Gegners und dann wieder in Handelsbeziehungen mit ihm treten. Für Aufgabe 2 und 3 sind die See- und Landstreitkräfte im Verein mit den Luftstreitkräften notwendig. Der Kampf wird geführt durch kühne Unternehmungen kleiner Abteilungen und führt zur geschilderten Maschinenschlacht. Die Heere der Zukunft werden klein sein, das Todesurteil der Massenheere und der Materialschlacht im bisherigen Sinn ist gesprochen. Ueberlegene geistige Führung und hoher sittlicher Wert der Truppe ersteht erneut zu höchster Wertschätzung.

Soweit die Theorie des Zukunftskrieges. Wieweit trägt man ihr nun praktisch Rechnung?

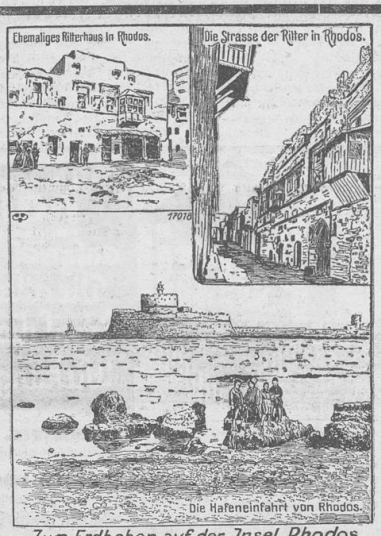
Immer und überall wird in den englischen Vorschriften betont, daß der Erfolg im Krieg mehr von moralischen als von physischen Eigenschaften abhängt. Der sittlichen Erziehung des Soldaten ist im Frieden ein weites Gebiet eingeräumt.

Finden wir in den Vorschriften des Jahres 1920 nur vereinzelt Hinweise auf die selbständige Verwendung von Fliegern und Tanks, so tritt der Gedanke der modernen Tankschlacht im Laufe der Jahre immer mehr in den Vordergrund. Bei den Manövern des Jahres 1925 waren Tanks und motorisierte Verbände in großer Zahl verwendet, man wollte praktische Erfahrungen darüber sammeln, ob und wie der Tank nicht als Hilfswaffe der Infanterie, sondern als selbständige Waffe verwendet werden kann. Und das Ergebnis der Mannöver wird als ein bedeutender Schritt vorwärts in der angedeuteten Richtung gewertet.

Die Vermehrung der Luftwaffe in den nächsten fünf Jahren ist in England die größte von allen Militärstaaten. Besonders bemerkenswert ist, daß die Flugzeuge, die inden Erdkampf einzugreifen haben, Bomben- und Schlachtflieger, bei der Vermehrung an erster Stelle stehen. Daß England den neuen Gedanken Raum schaffen will, beweist die Berufung eines Offiziers zum Gehilfen des Generalstabs-Chefs, der über die angedeutete Umgestaltung des Krieges ein bedeutendes Werk geschrieben hat.

Aber auch außerhalb des Heeres sucht man diese Gedanken zu verbreiten. In Unterhaltungszeitschriftenerscheinen leicht faßliche Artikel, Novellen usw., die dem Volk in lebendiger Form den Krieg der Zukunft nahe bringen. Man spricht offen aus, daß man dabei den Zweck verfolge, die Volksvertretung für die Forderungen von Heer und Marine zu gewinnen und die Gesamtbevölkerung mit den Gefahren eines künftigen Krieges vertraut zu machen.

Die geistige Wehrhaftmachung des Volkes, seine Moral, ist die Grundbedingung für den Erfolg, dien Presse das gegebene Instrument, um den wehrhaften Geist zu heben und zu erhalten.



Zum Erdbeben auf der Insel Rhodos.

Die Wüste am Meer.

Von Dr. Reinhold Zenz-Königsberg.

Afrika? Nein, von Afrika soll nicht die Rede sein, sondern von einem verlorenen Winkel Europas im äußersten Nordosten des Deutschen Reiches und doch von einer Wüste am Meer.

Ein schmucker Dampfer sucht sich von Cranzbeek aus mit halber Maschinenkraft den Weg ins freie Wasser. Ein Seezeichen, die Ufer treten weit auseinander und von einem allmählich immer dünner werdenden grünen Saume eingefaßt, dehnt sich endlos eine sonnenglitzernde Wasserfläche, das kurische Haff. Ein geologisch merkwürdiges Gebilde, ein gewaltiger Binnensee, wie früher auch die Ostsee einer war, und von dieser nur getrennt durch ein noch merkwürdigeres Gebilde, den 100 Kilometer langen Landstreifen der Nehrung, die an ihrer schmalsten Stelle nicht mehr als einen halben Kilometer Breite aufweist. Das Haff ist ein Süßwassersee geblieben, obwohl es bei Memel in Verbindung mit der Ostsee steht. Der Dampfer hält sich nahe der Nehrung, so daß der Blick schon bald nicht mehr zur weit zurücktretenden Tilsiter Niederung hinüberreicht. Die Nehrung bildet einen natürlichen Schutz für dieses tief liegende Land. Würde sie einmal von der Sturmflut durchbrochen — und diese Möglichkeit ist vorhanden, denn stellenweise sind die beiden Meere nur durch dicke Torflager voneinander getrennt — so würde die Niederung überschwemmt und durch eine neue Dünenbildung versandet werden.

Einsam ist das Haff. Erst in der Nähe des Ortes Sarkau, dessen rote Dächer aus dem dunklen Grün der Wälder hervorleuchten, werden die grauen oder klukroten Segel der Haffffischerboote sichtbar. Und während man das Kreuzen eines solchen Bootes verfolgt, entdeckt man ganz fern über der Nehrung einen seltsamen hellen Streif, der keine Wolke sein kann, und dessen eigentümliche Erscheinung fesselt, je mehr wir uns nähern. Allmählich werden Umrisse deutlich, und jetzt kann kein Zweifel mehr darüber bestehen: diese weißen, kahlen, im Sonnenglast flimmernden Berge sind Wanderdünen, es ist ihre erste 12 Kilometer lange Reihe, die sich in ihren Gipfeln bis 50 Meter erhebt.

Langsam fährt der Dampfer an ihrem Fuße vorbei, und da wir die Wälder weit hinter uns gelassen haben, befinden wir uns in einer geradezu phantastischen Landschaft, in der nichts sichtbar ist, als eine strahlend blaue Himmelskuppel, die braune Wasserfläche des Haffs und das grelle Gelbweiß der Sandberge, die steil nach dem Meere zu abstürzen, und deren Flächen vom Winde scharf herausmodelliert sind. Nur ganz selten vermochte sich an ihrem Fuße ein kümmerlicher Saum von grüner Vegetation zu erhalten, der die monumentale Starre dieses Küstenstriches nur noch gewaltiger macht. So muß eine Nillandschaft aussehen oder die arabische Wüste an der Küste des Roten Meeres. Der Gedanke, daß diese Wüste in Deutschland liegt, ist ebenso phantastisch wie die Landschaft selbst.

Dabei entstand sie nicht einmal aus sich selbst heraus, sondern ist ein unseliges Gebilde von Menschenhand. Zur Zeit Friedrichs des Großen standen hier, wie eine Chronik aus dem Jahre 1665 sagt, noch „kleine, krumme Dannen, darbei andre fichtensträuche, badrinnen halten sich Ehlendt, Hasen, Wülffe und Füchse auf." Dieses Naturidyll, in dem der Ekel wie heute noch seine Heimat hatte, wurde im Siebenjährigen Kriege durch russische Soldatenhorden zerstört, die den Waldbestand nördlich von Sarkau rücksichtslos abholzten. Der Ostseewind, der nun ungehemmter über die Nehrung strich, brachte die Dünen der Seeseite zum Wandern, trug Sandkorn nach Sandkorn weiter, häufte Berge von ihnen an, die sich immer mehr nach der Haffseite hin verschoben und auf unbarmherzigem Zuge über die Nehrung hinweg Wälder und blühende Dörfer unter sich begruben. In der ersten Dünenreihe zwischen Sarkau und Rossitten sind auf der Karte zwei alte Dorfstellen eingezeichnet, von denen Lattenwalde 1664 zum ersten Male urkundlich erwähnt, 1762 unter den Dünen begraben wurde und das noch ältere Kunzen 1825 das gleiche Los teilte. Die ostpreußische Dichterin Agnes Miegel gestaltete dieses Naturgeschehen in einer grandiosen Ballade „Die Frauen von Nidden". Die Pest, mit den Elchen übers Haff geschwommen, hat nur sieben Frauen verschont, die der unbarmherzigen Wanderdüne die Vollendung ihres Schicksals überlassen.

„Nun, weiße Düne, gib wohl acht:
Tür und Tor sind dir aufgemacht,
in unsere Stuben wirst du gehen,
Herd und Hof und Schober verweh'n."

Die weiße Düne ließ den Ruf nicht ungehört verhallen und bedeckte alles Menschenwerk mit ihrem Totengewande, ohne es für immer zu begraben. Im Laufe der Jahrzehnte gab sie alte Friedhöfe und Dorfreste, über die sie hinweggewandert war, wieder frei.

Heute herrscht die Düne schon nicht mehr uneingeschränkt auf der kurischen Nehrung. Was Menschenhand vernichtet hat, kann Menschenhand auch in zäher, zielbewußter Arbeit wieder aufbauen. Bevor wir uns dem Badeorte Rossitten nähern, werden die Hügel wieder grün, und der Bruchberg schaut herüber, der im Jahre 1890 mit Kiefern bepflanzt wurde und heute schon dicht bewaldet ist. So werden alle Dünen allmählich befestigt und vielleicht schon unsere Enkelkinder das Bild der phantastischen Wüstenlandschaft von heute nicht mehr vorfinden.

Der Dampfer legt in Rossitten an, das durch seine Vogelwarte, die am 1. Juni ihr 10jähriges Bestehen feierte, weltberühmt geworden ist. Tausende von Vögeln aller Art, die auf ihren Wanderungen auf dem Möwenbruch Station machen und mit ihren dichten Schwärmen oftmals die Sonne verdunkeln, werden hier mit dünnen Aluminiumstreifen beringt. Diese Ringe dienen dazu, das Geheimnis der Vogelwanderungen aufzuhellen. Erscheint es nicht wie eine Selbstverständlichkeit, daß an dieser Heerstraße der Vögel der freie Menschenflug erforscht wird? Auf dem nächsten Dünenzug hinter Rossitten, dessen

Sieger im Kampfe.

Ein Roman aus den Gründerkreisen
von Helmuth ten Moor.

19) (Fortsetzung.)

Ein seltsam verbissener Haß sprach aus Marlingks Stimme. Ludwig Wellhöner achtete nicht darauf.

„So müssen wir ohne ihn durchkommen. Wir müssen anfangen zu bauen — ohne die Banken. Du hast doch Kredit genug. Nur jetzt keinen Augenblick zögern. Stud wir erst einmal mitten drin, so werden Grevenberg und die anderen mit sich reden lassen. Sie haben ja doch Angst, daß ihnen das Geschäft entgehen könnte."

Das umdüsterte Gesicht des Fabrikbesitzers hellte sich nicht auf.

„Ohne das durchkommen," wiederholte er langsam. „Weißt du, daß die Ohlsche Bank verkracht ist — Ohl ist verhaftet."

Ludwig Wellhöner sah in leichtem Unbehagen auf.

„Ich habe es gelesen. Aber wieso — wie kommst du darauf — du bist doch nicht" —

Stephan Marlingk lachte hart und klanglos.

„Vor vier Wochen kam das erste Gerücht von Ohls unhaltbarer Lage an der Börse auf — damals fing Grevenberg an, Schwierigkeiten zu machen — versteht du denn nicht? Ich habe für Ohl drei Brücken gebaut — darin liegen für über zwei Millionen Bankaktien."

Er machte eine verächtliche Kopfbewegung nach dem mächtigen, in die Wand eingelassenen Geldschrank hin. Ludwig Wellhöner war erblaßt.

„Um Gottes willen — davon hast du noch kein Wort gesagt — wie konntest du dich darauf einlassen?"

Der Fabrikbesitzer zuckte die Achseln.

„Es war eine halbe Million dabei zu gewinnen — oder mehr. Ich brauche Geld. Du weißt, daß wir Geld brauchen. Ich kann nicht bedenklich sein. Mein — mein Kredit ist erschüttert."

Schwer hatte sich das Wort hervorgerungen, abgerissen kam es von seinen Lippen. Zusammengesunken lehnte die lange hagere Gestalt an dem Pult. Ludwig Wellhöner stand auf und nahm die schlaff herabhängende Rechte des Schwiegersohnes in seine beiden Hände.

„Laß uns den Mut nicht verlieren," sagte er herzlich. „Das Warenhaus muß uns herausreißen, dich und mich. Du wirst Millionen an dem Bau verdienen. Ich glaube auch, du siehst zu schwarz — an der Börse weiß man von deinem Verlust nichts, das hätte ich gefühlt. Grevenberg ist ein Schwätzer. Aber er hat keine Silbe darüber gesagt."

„Hat dir Wendriner keine Andeutungen gemacht?"

Ludwig Wellhöner schwieg bestürzt. Erst jetzt verstand er Wendriners Benehmen. Und wie der kleinste Anlaß ihn zu kühnen Erwartungen verführte, so leicht auch schlug seine Stimmung um. Er verzweifelte rasch. Eine Anwandlung von Schwäche machte ihn schwindeln, und schwer ließ er sich in den Stuhl zurückfallen. Stephan Marlingk sah ihn an, und seine Lippen verzogen sich krampfhaft.

„Eine Million steckt in den Häusern — totes Kapital — anderthalb Millionen verliere ich an Ohl. Und ich soll bauen — dreiviertel Jahr lang soll die Fabrik arbeiten, ohne daß ein Pfennig einkommt."

„Wir werden Baugeld bekommen."

Marlingk lachte.

„War Wendriner nicht deutlich genug?"

Ludwig Wellhöner fuhr heftig auf.

„Was hat es für einen Zweck, daß du so sprichst? Gibst du die Sache etwa auf? Wir müssen Baugeld bekommen. Zurück können wir nicht — jetzt müssen wir durch. Hast du Betriebskapital genug, um am 1. Januar mit dem Bau anzufangen? Na also — dann ist noch gar nichts verloren."

Er ging im Zimmer auf und ab, drehte das elektrische Licht der Schreibtischlampe an und putzte an seinem Pincenez. Stephan Marlingk rührte sich nicht; schweigend starrte er vor sich hin.

„Die Banken müssen erst mal sehen, daß wir bauen — dann kommen sie uns selbst. Nur die Leute nicht glauben lassen, daß man auf sie angewiesen ist. Und wenn es schließlich zum äußersten kommt — wenn Grevenberg wirklich versagt — damit ist unsere Sache noch nicht aufgegeben."

Der Fabrikbesitzer wandte den Kopf nicht.

„Willst du's bei der Reichsbank versuchen?"

Ludwig Wellhöners Gesicht rötete sich.

„Wenn du zu Scherzen aufgelegt bist — die Großbanken haben eine Beteiligung abgelehnt; es war aber auch eine Torheit, es dort zu versuchen. Zur Deutschen Bank darf man mit einem solchen Projekt nicht gehen. Aber es gibt ja, Gott sei Dank, außer Grevenberg und Wendriners Sippschaft noch andere Leute, die Geld haben und Geld hergeben. Dein Kredit ist in dem Augenblick wieder unbeschränkt, wo du wirklich anfängst zu bauen. — Herein!"

Rot, aufgeregt, eilfertig und ungeschickt schob sich der Privatsekretär durch die Tür.

„Fräulein Wellhöner wünscht Herrn Marlingk zu sprechen."

Er drückte sich mit einer tiefen Verbeugung zurück, und Sabine stand auf der Schwelle — die Wangen von der frischen Kühle draußen gerötet, mit glänzenden Augen, lächelndem Munde — mit dem Lächeln einer schönen jungen Frau, die gewiß ist, daß ihr Kommen immer und überall Freude bereitet. Vergnügt und erleichtert sagte Ludwig Wellhöner: „Na nu — das ist ja eine Ueberraschung." Und er dachte: „Es hätte sich nicht besser treffen können." Väterlich gerührt duldete er Sabines Kuß. Erst nachdem sie den Vater so begrüßt, wandte sich Sabine Stephan Marlingk zu — und ein wenig Unsicherheit kam in ihr Lächeln — etwas Gequältes.

Ihr Verlobter sah es sicherlich nicht. Seine Hände zitterten; mit krampfhaft hastiger Gebärde ergriff er ihre Rechte, von der sie den Handschuh gestreift hatte, und neigte sich tief herab, die schlanken Finger wieder und wieder zu küssen. Er fühlte das Beben, das durch ihren Körper ging — und ein Glutstrom kam dem Manne zum Herzen. Sie war gekommen, zum erstenmal aus freien Stücken zu ihm gekommen. Ein einziges Mal war sie mit den Eltern hier draußen gewesen — und er hatte sie nie zu bitten gewagt, den Besuch zu wiederholen. Nun war es ihm wie ein Wunder, daß sie hier vor ihm stand. Alles andere war vergessen. Mit Licht und Schönheit schien sie den nüchtern kahlen Raum zu füllen. Und in dem Manne, der unbeholfen, ungeschickt, kaum eines Wortes mächtig, vor seiner Braut stand, war ein großes Jauchzen des Glücks.

Endlich entzog ihm Sabine ihre Hand. Und lebhaft, in scheinbar heiterster Laune, sagte sie:

„Ein Ueberfall — nicht wahr? Wenn es nur nicht so weit wäre, wäre ich längst gekommen. Ich muß doch auch da Bescheid wissen, wo du „zu Haus" bist."

Sie sah sich suchend um und trat dann mit leisem Lachen vor die Glasscheibe eines Schrankes, ihre Haare zu ordnen. Und die beiden Männer, der Vater wie der Glückliche, der dieses köstliche Geschöpf sein eigen nennen sollte, folgten jeder ihrer Bewegungen mit entzückten Blicken. Sie fühlte es; ihre Lippen verzogen sich wie unter einem körperlichen Schmerz. Gleich darauf plauderte sie wieder lebhaft, und sie ging dabei von einem Schrank und einem Tisch zum andern, als wären diese schmucklosen, gelben Bureaumöbel einer eingehenden Besichtigung wert.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Gipfel sich über dem verschütteten Dorfe Preeden bis zur Höhe von 60 Metern erheben, fand im vergangenen Jahre ein Segelflugwettbewerb statt, bei dem der ostpreußische Volksschullehrer Schulz mit 12 Stunden den bisher nicht übertroffenen Weltrekord aufstellte. In der Nähe des Preeden ist das neue Gebäude der Segelfliegerschule im Bau, an deren Kursen Sportlehrer aus dem ganzen Reiche teilnehmen, um die heranwachsende Jugend mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß die Zukunft nicht mehr auf dem Wasser, sondern in der Luft liegt.

Kein Gelände kann für Segelflüge günstiger sein als die Sandberge des Preeden, die jedes landende Flugzeug weich auffangen. In diesen windstillen Tagen segeln nur weiße Möven durch die Luft, und in der Sandwüste verraten nur halbverwehte Fußspuren, daß Menschen hier vorüber gegangen sind. Zwischen Pawelberg und Preeden liegt noch eine kleine, grüne Oase, in der anspruchslose Pflanzen im Sande ein kümmerliches Dasein fristen. Der Wüstencharakter wird immer stärker. Mühsam geht es durch losen Sand den Steilhang des Preeden hinauf. Endlich der Gipfel, nein, eine flache Stelle, hinter der die Düne nochmals ansteigt. Aber die Mühe des Aufstieges macht sich belohnt. Noch unterhalb der höchsten Höhe steht man verloren in einem Weltentale der Düne, sieht nichts von organischem Leben mehr, kein Blatt, keinen Halm, nur Sand, Sand Sand, Berge von Sand, die aus dem violetten Wasser des Haffs aufsteigen und sich bis an den Horizont fortsetzen, und darüber ein blauer Himmel, der einen einsamen Wolkenschatten langsam über den Dünenzug hinwegziehen läßt. Dann vom Gipfel aus am Ende der Düne das Fischerdorf Pillkoppen mit einem frisch gepflanzten Waldstreifen und noch weiter wie ein Eisberg auf dem Haff der Beginn eines neuen Dünenzuges, der sich bis Nidden erstreckt. Dann wendet man sich zur Seite, sieht am anderen Rande der Nehrung nicht weiter als einen Kilometer entfernt die smaragdgrüne Ostsee, über der ein Gewitter heraufzieht, sieht nach Südwesten im Meer zu flüssigem Silber geschmolzenes Sonnenlicht, hält überwältigt von der Größe dieses Bildes vom Haff, Nehrungswüste und Ostsee den Atem an und fühlt sich naturnah in Harmonie mit dem Unendlichen.

Ferien.

Wie ein Posaunenruf schallt es jetzt durch alle Büros und Geschäfte, vom tiefsten Gelaß bis hinauf zum Erkerstübchen: „Die Ferien nahen!"

Da bekommen die vielerlei Sehnsüchte und Hoffnungen, die bisher wie Fledermäuse durch Herz und Kopf schwirrten, starke Adlerflügel; die Brust weitet sich, und das Auge blickt schon verträumt in die Ferne. Für viele Menschen sind die Ferien das große Ereignis des Jahres, auf das sie sich nahezu zwölf Monate freuen.

Freilich, jeder hat eine andere Vorstellung von der Schönheit seiner Ferien. Denn gar zu verschieden sind die Temperamente, Gefühle und Gedanken der Menschen! Es gibt Phlegmatiker, die so bequem sind, daß ihnen das Umherreisen schon zuviel ist. Sie ziehen es vor, jeden Ferientag bis 10 Uhr im Bett zu liegen, sich tagsüber behaglich auf der Chaiselongue zu dehnen, allenfalls zu qualmen und einen Roman zu lesen oder in der Hängematte im Garten zu schlafen, selbst wenn die Sonne hoch am Himmel steht. Kommt dazu noch gut essen und trinken, vielleicht abends ein Stakchen im Bierkeller, so fühlen sie sich äußerst zufrieden und wähnen sich ein paar göttliche Wochen im Lande der Schlaraffen.

Choleriker dagegen möchten am liebsten in den kurzen Ferienwochen die ganze Welt durchrasen, Land und Leute kennen lernen, allerhand stark gewürzte Abenteuer erleben und eine ganze Chronik von Erinnerungen mit heim bringen. Sie rasten und ruhen nicht, bis sie allabendlich zu Tode erschöpft ihr Lager aufsuchen und denken dabei: „Heute war doch ein köstlicher Tag!"

Wie ganz anders der beschauliche Naturfreund! Ihm ist es ein bezaubernder Genuß, zwischen den Stämmen des Waldes zu ruhen und hinauf zu schauen zwischen die schaukelnden Baumkronen, wo am blauen Himmel Wölkchen dahinziehen, sich auflösen und wieder verbinden. Jedes Eichtäßchen, das von Ast zu Ast springt, jedes Eidechslein, das sich durch's Geröll schlängelt, jedes Vögelchen, das vertraulich nahe kommt, um ein paar hingestreute Krumen aufzupicken, ist ihnen schon ein Ereignis. Sie träumen von grünen Matten, Kuhglocken und Bächerauschen und wollen in ihrem Hang zur Einsamkeit und stillen Naturbetrachtung vom lauten, wirren Getümmel der Welt nicht gestört sein.

Andere greifen weiter. Zum stolzen Grat des Hochgebirges emporzuklimmen, oder an der tosenden Brandung des Meeres sich zu beranschen, erweckt ihnen Lustgefühl. Ihre Romantik ist großzügig, und sie möchten am liebsten unter Palmen wandeln oder Urwaldabenteuer erleben. Für solche Leute ist das Mitnehmen eines Buches über Entdeckungsreisen und Sitten und Gebräuche wilder Völkerstämme zu empfehlen.

Doch da müssen wir noch einer ganz besonderen Klasse von Ferienreisenden gedenken. Das sind jene, die sich am liebsten unter dem Szepter des Eros bewegen, die für die Natur nicht allzu viel übrig haben, aber sich ein Mämslein oder Weiblein suchen möchten, sei es für den Flirt kurzer Stunden oder für das Leben.

Aber noch haben wir nicht der eigentlichen Modebad-Reisenden gedacht! Denen ist vornehmes Hotel, Reunion, Speisekarte, Kleiderluxus, sich hören und sehen lassen und ein „voller Geldbeutel" alles. Sie schwärmen für die „große Aufmachung" und wollen von bescheidenen Naturgenüssen nichts wissen.

Mancher arme Kranke dagegen ist schon zufrieden, wenn er sich in einem bescheidenen Bauernhause irgend eines stillen Waldwinkels niederlassen, ein wenig ins Grüne setzen und früh und abends ein Glas frische Milch, „von der Kuh weg", trinken kann. Nur einmal hinaus aus der Enge der vier Pfähle möchte er! Sich nur einmal wieder im Grünen recht erholen und Leib und Seele rein baden — das ist sein inniger, bescheidener Wunsch.

Nun, hoffen wir, daß jeder unserer Leser auf seine Rechnung kommt, selbst der, der gezwungen sein sollte, daheim zu bleiben und es sich für ein paar Tage nichts weiter als . . . . recht gemütlich zu machen.

Frohe Ferien!

Oldenburg und Nachbargebiete.

Nachrichten aus unserm Leserkreise sind stets willkommen und werden auf Wunsch honoriert.

Jever, 3. Juli.

* **Personalien.** Der Oberamtsrichter Castens in Varel ist mit Wirkung zum 1. Juli 1926 zur Disposition gestellt worden.

* **Die Bickbeerenernte** ist im Upjeverschen Forst in vollem Gange, wenn nicht schon bald vorüber. Frauen und Kinder hocken eifrig pflückend am Boden und füllen ihre Töpfchen und Körbe mit Beeren, die an den Stauden sehr vereinzelt zu sehen und auch nicht allzu groß sind. Natürlich ist heute schon fast alles überlaufen, was sich bei der bescheidenen Größe des Upjeverschen Forstes ohne weiteres erklären läßt. Dadurch lassen sich aber die fleißigen Sammler und Sammlerinnen, meist Kinder, kaum abschrecken und bleiben oft den ganzen oder halben Tag über im Walde. Das merkt man schon an den bunten Papiertüten, die vielleicht einmal als Butterbrotpapier gedient haben und jetzt den Wald verunzieren. Es gibt sicher nichts Schöneres, als einen Tag im Wald zu verbringen. Er wird vielen Kindern Herz und Lungen stärken. Aber alle, die ihn betreten, sollten doch dafür sorgen, daß Jeverlands schönster und größter Forst uns in seiner Schönheit erhalten bleibt. Darum werfe man Papier und dergleichen nicht achtlos beiseite, sondern nehme es mit nach Hause.

* **Abzeichen für Schwerhörige, Taube und Blinde.** Die Zentrale der Schwerhörigenvereine hat vor längerer Zeit ein Abzeichen für Schwerhörige (3 schwarze Punkte auf gelbem Grunde) eingeführt, das je nach Wunsch der Schwerhörigen als Nadel, Brosche oder Armbinde getragen wird. Neuerdings haben die großen Blindenverbände Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz vereinbart, die ihnen angeschlossenen Blinden mit der gleichen Armbinde auszustatten. Auch von Tauben wird das Abzeichen angelegt. Der Zweck des Kennzeichens ist, den damit ausgerüsteten Personen im Straßenverkehr einen größeren Schutz zu verleihen. Die Polizeibeamten sind daher anzuweisen, sich die Fürsorge für die durch das Abzeichen kenntlich gemachten Schwerhörigen, Tauben und Blinden auf der Straße ganz besonders angelegen sein zu lassen und diese Personen namentlich bei Straßenkreuzungen und auf Straßen mit lebhaftem Verkehr hilfreich zu unterstützen. Es wird daher weiter empfohlen, die Oeffentlichkeit in zweckentsprechender Weise über das Abzeichen aufzuklären. Schutzabzeichen für Schwerhörige: drei schwarze Punkte auf gelbem Grunde.

* **Nordenham.** 50jähriges Jubiläum der „Butjadinger Zeitung". Die im Verlag von Wilh. Böning erscheinende „Butjadinger Zeitung" feierte am 1. Juli das 50jährige Jubiläum. Die Jubilarin hatte zu der offiziellen Feier, die in den Geschäftsräumen der Firma stattfand, vormittags einen Kreis von etwa 100 Vertretern aller der Kreise zu Gast, die mit der Zeitung irgendwie verbunden sind. Man sah die Amtshauptleute, Bürgermeister und Gemeindevorsteher der Aemter Butjadingen und Brake, Vertreter der drei oldenburgischen Kammern, der Zeitungsverleger- und Schriftleiter-Organisationen und vieler landwirtschaftlicher und industrieller Korporationen und Unternehmungen, die dem Vorlage ihre Glückwünsche aussprachen. Der jetzige Leiter des Unternehmens, Herr Elimar Böning, nahm in seiner Begrüßungsansprache Gelegenheit, auf die geschichtliche Entwicklung der Zeitung einzugehen. Die vornehmste Aufgabe der Zeitung sei die Pflege des Heimatgefühls, die Stärkung des kulturellen Eigenlebens der Marsch und Provinz und die Förderung wirtschaftlicher Bestrebungen gewesen. Namens der Angestellten überreichte Redakteur Wilcken dem Inhaber der Firma ein Kunstblatt. An die offizielle Feier schloß sich ein gemütliches Beisammensein im „Friesischen Hof" an.

— **Neufunnixsiel.** Eine brave Tat. Ein hier zu Besuch weilendes fünfjähriges Kind fiel beim Spielen in das Tief und wurde bis etwa in die Mitte des Wassers getrieben. Mehrere Male war es bereits untergetaucht und war nahe daran, zu ertrinken. Da sprang der bei dem Schmiedemeister Rohlf Müller beschäftigte Schmiedegeselle Johann Meyer beherzt in das Wasser und brachte das Kind aufs Land. Die angestellten Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg, sodaß das Kind gerettet wurde. Die wackere Tat des jungen Mannes verdient öffentliche Anerkennung.

Hage. Mittwoch nachmittag brannte hier das von dem Fahrradhändler Cassens und zwei anderen Familien bewohnte Haus bis auf den Grund nieder. Eine gleich sehr starke Rauchentwicklung hinderte die Hausbewohner bei der Rettung ihres Habes und Gutes. Die in der Nähe, neben und gegenüber dem Brandplatz liegenden sechs Häuser gerieten in höchste Gefahr und wären ohne die energische Arbeit der hiesigen sowie der Feuerwehren aus Lütetsburg und Norden gleichfalls abgebrannt. So aber konnte weiteres Unglück verhütet werden. Infolge des Brandes sind drei Familien obdachlos. (O. N.)

Marktberichte.

— **Dortmund,** 30. Juni. Es kosten 6—8 bis 8 Wochen alte Ferkel 30—50 Mark, 8—10 Wochen alte 50—65, 10—12 Wochen alte 65 bis 90 Mark.

— **Bremen,** 1. Juli. Getreide. Weizen, Manitoba 2 14,30, Barusso (76 Kg.) 13,60. — Roggen, deutscher 11,70, amerikanischer 10,00, La Plata 10,00, russischer 10,00. — Gerste, Donau Russen 8,30, La Plata 8,25, amerikanische Malzgerste 3,30, Canada Western 2 9,80, do. 3. 9,35. — Hafer, pommerscher Weißhafer 11,85, La Plata 8,35, America white clipped 38 lbs. 2 8,50. — Mais, La Plata 7,65, Dampfer „Tartside" 7,35, Donau Galfoy 7,45. — Alles per Zentner pari waggonfrei Bremen Unterweser per Kasse loko, soweit nichts anderes bemerkt. Tendenz stetig.

Großes Sonderangebot in
Sommer-Unterzeugen
ab Montag, 5. Juli 1926.
1 Posten Ia Macco pp.-Hemden

Serie I	II	III	IV
Stück 1.95	2.95	3.95	4.95

1 Posten Ia Macco pp.-Hosen

Serie I	II	III	IV
Stück 1.65	1.95	2.95	3.95

1 Posten Ia Netz- und Macco-Jacken

Serie I	II	III	IV
Stück 1.15	1.95	2.45	2.95

(8368
Julius Quedens, Jever.

Persil
Kalt aufgelöst bringt Dir allein Persil die volle Wirkung ein!

Kriegsbeschädigte, Hinterbliebene, Altrentner und Dienstzeitrentner erhalt. in Versorgungssachen Auskunft(Auswärtige auch brieflich) durch **Th. Grams,** Rüstringen, Kaakstr. 1. Fernruf 63. (8349

Wiefels.
Herr Landwirt Heinrich Steinmeyer in Kl.-Scheep läßt am (8397
Dienstag, 6. Juli 1926, nachmittags 5 Uhr,
von seinen dortselbst belegenen Ländereien
5 Matten dicht besetzte
Altlandsmehde
in passenden Abteilungen öffentlich meistbietend auf Zahlungsfrist durch mich verkaufen. (8397
Käufer werden freundlichst eingeladen mit der Bitte, sich bei der Herdstelle zu versammeln.
Jever. **Wilhelm Albers,** amtlicher Auktionator.

Saison-Ausverkauf
Prima 70 Ztm. breite
Waschseide
aparte Dessins
p. Mtr. 1.25 Mark.
Sensationell billig u. gut.
Meine Schaufenster sagen alles. (8393
A. Mendelsohn.

Verloren
eine Trennse auf dem Wege Feldhausen-Accum. Gegen Belohnung abzugeben. Gasthof zum Roten Löwen, (8382

Umhertreibende Hunde
auf meinen Ländereien werden erschossen. (8363
Sanders, Klosterneuland.

Kloster
(Gemeinde Schortens).
Als Verwalter im Konkurse über das Vermögen der Frau **Maria Gräler** in Kloster werde ich das in der Nähe des Klosterparks belegene
Einfamilien-Haus,
bestehend aus dem im guten baulichen Zustande befindlichen Wohnhause (enthaltend mehrere Wohnräume, einen Laden nebst Schaufenster, sowie Stall) und einem
Obst- und Gemüsegarten
zur Größe von 22 a 50 qm, mit sofortigem Antritt verkaufen. (8202
Oeffentlichen Verkaufstermin setze ich an auf
Mittwoch, 7. Juli, nachmittags 6 Uhr,
in der Wirtschaft von Herrn **H. Placke** (Klosterpark).
Kaufliebhaber ladet freundlichst ein
Jever. Wilhelm Albers, amtlicher Auktionator.

Stellenmarkt
Suche zum 1. August ein sauberes, zuverlässiges
Mädchen
nicht unter 18 Jahren.
Frau Nordmann, Schortens.

An- und Verkauf
(8356
Ich kaufe
rote und weiße
Johannisbeeren
J. H. Cassens.

Sämtliche Rohprodukte
Altmetall, Eisen, Lumpen und Papier
kauft (6769
J. H. Meyer,
Jever, Schlachte 4.

Kaufe (8032
Schlachtvieh jeder Art
Dubbert, Fedderwarden.
Telephon 1382 Wilhaven.

Kaufe (8378
gebr. Damenrad.
Karl Fuchs, Schlachte 22.

Zu verkaufen (8344
4 Matten beste Mehde und trockenes Heu.
F. Reents, Sandel.

Ausfahrwagen
(Selbstfahrer), 4sitzig, billig zu verkaufen. Rüstringen, Wilhavener Str. 22, im Hofe. 8350)

Eleganter, fast neuer
Ausfahrwagen
zu verkaufen. (8351
D. Onnen, Küstersiel.

11 000 hartbraune
Klinkersteine
zu verkaufen. (8387
Jever, Jürgensdreesche.

Habe beste junge
hochtragende Kuh
zu verkaufen. (8377
Wanyens. Gerken.

2 Läuferschweine
zu verkaufen. (8371
Schortens. Koch.

Festes Kalb (Doppellender)
zu verkaufen. (8345
Witwe Becker, Grimmens.

Badekappen 8293
in allen modernen Farben von 75 Pfg. pro Stück an.
Drogerie E. Heikes.

Bruchheilung
Von Aerzte-Kommissionen nachgeprüft und bestätigte glänzende Heilerfolge, ohne Operation, ohne Berufsstörung, sodaß selbst approbierte Aerzte sich und ihre Angehörigen nach unserer Methode behandeln lassen. Herr Dr. med. R., approbierter Arzt, schreibt uns aus Leer:
Die Erfolge waren einfach fabelhaft, alle Leute geheilt, der Krankenkassenmann begeistert, kein Riesenbruch nie wieder herausgekommen, auch nicht bei Abnahme des Bandes. Und was war das für eine Scrotalhernie. Ich war manchmal selbst sprachlos über die Erfolge!
Herr Dr. med. L., approbierter Arzt, schreibt:
Mein doppelseitiger alter Leistenbruch, links faustgroß, ist durch Ihre Behandlung in weniger als 6 Monaten gänzlich ausgeheilt. Ich fühle mich dauernd frei vom Bruchband nun schon über ein Jahr lang. Ich kann laufen, radeln, Bergtouren machen, Motorradtouren, Sport, wie Schwimmen und Turnen sind mir wieder ein Vergnügen.
Herr Dr. med. M., approbierter Arzt, schreibt:
Es ist mir ein Vergnügen, Ihnen mitteilen zu können, daß ich gerade bei schweren Brüchen durch Ihre Behandlungs-Methode Erfolge erzielt habe, die ich selbst früher nie für möglich hielt. Auch bei meinen Kollegen erregten diese Erfolge Aufsehen und waren nicht zu widerlegen.
Ueber hundert amtlich beglaubigter Zeugnisse Geheilter liegen vor.
Sprechstunde unseres approbierten, speziell ausgebildeten Vertrauensarztes in: **Jever,** Bahnhofshotel, Mittwoch, 7. Juli, 2 bis 1/26 Uhr nachmittags.
„Hermes".
Aerztliches Institut für orthopädische Bruchbehandlung, Hamburg, Esplanade 6.
Wir warnen vor Pfuschern, die uns nachzumachen versuchen, ohne den Kernpunkt der Sache überhaupt zu kennen. Erst prüfen, dann urteilen.

Bade-Anzüge, Hauben, Handtücher, Laken. (8376
Wasserpfortstr. Sophie Richelson.

Flügel / Pianos
elektrische Pianos
Reparaturen / Stimmungen
PAULUS
WILHELMSHAVEN
Fernruf 555 · Gegründet 1896 · Marktstr. 20

Kenner trinken nur Schnieders
Echter Friese.
Niederlage bei **Julius Naundorf, Jever,**
Hermannstraße 12. Fernruf 548.

DELESPA
PALM-&OLIVEN-OEL-SEIFE
Delespa-Werke G.m.b.H. Delmenhorst
Eine Spitzenleistung der modernen Seifen-Industrie. Überall erhältlich · Auf Wunsch Bezugsquellen-Nachweis.

Versteigerung
am 6. Juli 1926, um 10 Uhr vorm., auf dem Platze vor der I. Torpedo-Kaserne, Roonstr. 55,
5jähr. Fuchswallach
halbb., mittelschweres Arbeitspferd.
8347) **Verwaltungsstelle der Schutzpolizei Wilhelmshaven.**

In Rüstringen, im Villenviertel, werden junge Mädchen, besonders vom Lande, in gutem Hause in Kochen, Weißnähen und jeglicher Hausarbeit, Förderung im Klavierspiel, gegen mäßiges Pensionsgeld wenigstens auf 1/2 Jahr, ev. 1 Jahr, sofort liebevoll aufgenommen.
Offerten sind unter **G. K. 126** an die Expd. d. Bl. zu senden. (8352

Radio!
Bevor Sie einen Radio-Apparat kaufen, überzeugen Sie sich von der Leistungen der Fabrikate der Firma **Dr. G. Seibt.**
Apparate und Lautsprecher in verschiedenen Ausführungen und Preislagen stets auf Lager, ebenfalls Batterien und sonstiges Zubehör stets vorrätig.
Alleinvertreter für Jever und Umgegend: (8348
Fritz Freerks, Elektromeister.

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 153 **2. Beilage zum Jeverschen Wochenblatt** 136. Jahrgang

Sonnabend, 3. Juli 1926.

Wie können die Aufwertungs-Hypotheken nutzbar gemacht werden?

Nach den Vorschriften des Aufwertungsgesetzes erhalten die Gläubiger von Hypotheken, abgesehen von einigen Ausnahmefällen, 25 Proz. des Hypothekenbetrages aufgewertet. Der Gläubiger bekommt für die Jahre 1926 und 1927 3 Proz. und vom Jahre 1928 an 5 Proz. des aufgewerteten Betrages als Verzinsung. Vor dem Jahre 1932 erhält der Gläubiger kein volles Verfügungsrecht über die Hypothek, da die Kündigung bis dahin unzulässig ist. Der Gläubiger kann demnach bis zu diesem Zeitpunkt nur mit einer beschränkten Zinseinnahme rechnen. Der geringe Zinsfuß und die herrschende Geldknappheit auf dem Hypothekenmarkt ermöglichen das Abstoßen der Hypotheken, falls sie zu Gelde gemacht werden, nur mit erheblichen Verlusten. Es liegt deshalb nahe, daß nach Mitteln und Wegen gesucht wird, den Hypothekengläubigern die Verwertung der einstweilen festliegenden Aufwertungshypotheken zu ermöglichen. Diese Gründe haben die Oeffentliche Lebensversicherungsanstalt Oldenburg veranlaßt, sich dem Problem der Aufwertungsversicherung zuzuwenden, um auf diesem Wege den Hypothekengläubigern Gelegenheit zu geben, sich die Aufwertungsbeträge schon jetzt zunutze zu machen.

Die Aufwertungsversicherung bietet zwei Möglichkeiten, nämlich den Abschluß einer Leibrentenversicherung oder einer Lebensversicherung.

1. Die Leibrentenversicherung. Dem Abschluß der Leibrentenversicherung muß heute, volkswirtschaftlich betrachtet, zweifellos die größere Bedeutung von beiden Versicherungsarten zuerkannt werden. Viele Gläubiger sind auf den Zinsertrag aus ihren alten Kapitalanlagen angewiesen, da sie infolge des vorgeschrittenen Alters im Erwerbsleben sich keine Einnahmequellen verschaffen können. Dieses wird, sofern sie sich in den älteren Jahren befinden, die Leibrentenversicherung gute Dienste leisten. Die Aufwertungs-Hypotheken werden an die Oeffentliche Lebensversicherungsanstalt Oldenburg abgetreten, wogegen dem Gläubiger eine lebenslängliche Leibrente zugesichert wird, deren Höhe sich nach dem Alter des Hypothekengläubigers richtet. Ein Beispiel wird die Vorzüge der Leibrentenversicherung am besten klarmachen:

Ein 75jähriger ist im Besitz einer Friedenshypothek von 30 000 Mk., die aufgewertet einen Betrag von 7500 Mk. ausmacht. Er benötigt das Geld dringend für den Lebensunterhalt, da ihm andere Einnahmequellen nicht zur Verfügung stehen. Die Zinsen, die ihm nach dem Aufwertungsgesetz zustehen, 75 × 3 im Jahre 1926 und 1927 = 225,— *M*, und 75 × 5 vom Jahre 1928 ab = 375,— *M*, reichen dazu nicht aus. Er beantragt den Abschluß einer Aufwertungs-Leibrentenversicherung und erhält als 75jähriger bis zu seinem Tode eine jährliche Rente von 182,34 *M* für je 1000,— *M* Aufwertungshypothek, für 7500 *M* Aufwertungshypothek also 7,5 × 182,34 *M* = 1367,55 *M*.

Wenn im Frieden das Jahreseinkommen aus der Hypothek von 30 000 *M* dem Gläubiger eine ausreichende Existenz verliehen hat, so wird er sich mit dem Leibrentenbetrage von 1367,55 *M* heute ebenfalls durch die Zeit helfen.

Sind Aufwertungshypotheken in großem Ausmaße vorhanden, so kann der Gläubiger sich überlegen, davon einen Betrag, der für seine Existenz ausreicht, in der Leibrentenversicherung anzulegen und den Rest zur freien Verfügung zu behalten. Die Leibrentenversicherung ist an sich keine neue Erscheinung; im Versicherungswesen neu ist nur die Art der Aufwertungs-Leibrentenversicherung, wonach der Antragsteller, unabhängig von dem geringen Zinsertrag und von der späteren Fälligkeit der Hypothek, bereits jetzt eine dem Alter des Versicherten angepaßte Leibrente erhält. Eine derartige Diskontierung der Hypothek ist auch nur Versicherungsunternehmungen möglich, weil diese gehalten sind, ihre Prämienreserven sowieso in Hypotheken und dergl. anzulegen.

2. Die Aufwertungslebensversicherung. Die zweite Möglichkeit der Aufwertungsversicherung ist durch die Aufwertungs-Lebens-Versicherung gegeben. Die Aufwertungs-Hypothek wird hier, ebenso wie bei der Leibrentenversicherung, an die Oeffentliche Lebensversicherungsanstalt Oldenburg abgetreten. Der Gläubiger erhält dafür eine Lebensversicherung, deren Höhe er nach bestimmten Skalen (z. B. in Höhe des dreifachen, vierfachen usw. Betrages der aufgewerteten Hypothek) beantragen kann. Er zahlt dafür in den ersten sieben Versicherungsjahren keinerlei Betrag, muß dann allerdings zur Prämienzahlung übergehen, die bis zum Tode, längstens bis zum Ablauf der Versicherung, dauert, deren Ende vom Hypothekengläubiger bestimmt wird. Die Höhe des Beitrages nach Verlauf der sieben ersten Jahre richtet sich nach dem Alter des Hypothekengläubigers zu Beginn des Versicherungsabschlusses. Auch hier wird ein Beispiel das Verfahren am besten veranschaulichen:

Ein 30jähriger ist Gläubiger einer Vorkriegshypothek von 20 000 *M*, aus der er 5000 *M* als Aufwertung erhält. Wirtschaftlich können ihm diese 5000 *M* in den nächsten Jahren wegen des geringen Zinsertrages wenig nützen, und zur Sicherstellung seiner Familie im Falle eines vorzeitigen Todes ist der Betrag ebenfalls unzulänglich. Er möchte das Geld am liebsten in voller Höhe der Friedenshypothek, also in Höhe von 20 000 *M*, für seinen Lebensabend oder bei vorzeitigem Tode zur Sicherstellung seiner Familie flüssig haben. Er schließt zu diesem Zwecke bei der Anstalt eine auf das 60. Lebensjahr abgekürzte Aufwertungs-Lebensversicherung über den ursprünglichen Hypothekenbetrag von 20 000 *M* gegen Abtretung von 5000 *M* Aufwertungs-Hypothek an die Anstalt ab. Er ist infolge der Abtretung der 5000 *M* in den ersten sieben Jahren von jeglicher Beitragsleistung befreit und hat erst vom 8. Versicherungsjahre ab bis zum Tode, längstens bis zum 60. Lebensjahre, einen Jahresbeitrag von 94,43 × 5 = 472,15 *M* zu zahlen. Damit ist er in Höhe von 20 000 *M* sofort versichert, die Erben haben Anspruch auf die volle Versicherungssumme, falls der Versicherte in den ersten sieben Jahren oder später sterben sollte. Tritt ein vorzeitiger Todesfall nicht ein, so erhält der Versicherte mit dem 60. Lebensjahre die Versicherungssumme von 20 000 *M* ausgezahlt.

Der gleiche Hypothekengläubiger würde, wenn er nicht die vierfache Hypothekensumme, also 20 000 Mark, als Versicherungssumme haben wollte, sondern nur die dreifache Summe, also 15 000 *M* als Versicherungssumme, vom 8. Jahre an bis zum Tode, längstens bis zum 60. Lebensjahre, einen Beitrag von 46,96 × 5 = 234,80 *M* jährlich an die Anstalt zahlen müssen.

Es ist nicht erforderlich, daß die zu versichernde Person gleichzeitig Gläubigerin der aufgewerteten Hypothek ist. Der Hypothekengläubiger kann vielmehr die Aufwertungshypothek auch zur Versicherung einer anderen Person, beispielsweise eines Familienangehörigen, verwenden. Für den Abschluß der Aufwertungsversicherung kommen aber nur erstklassige Hypotheken in Frage, die in der Grenze der Mündelsicherheit zu dem belasteten Grundstück eingetragen sind.

Für den Fall, daß die Aufwertungsgesetzgebung nachträglich einer Revision unterzogen werden sollte, ist vorgesehen, daß Hypotheken, die an die Oeffentliche Lebensversicherungsanstalt Oldenburg abgetreten sind, entsprechend behandelt werden.

Kostenlose Auskunft kann bei den Sparkassen und bei der Oeffentlichen Lebensversicherungsanstalt Oldenburg, Markt 13, und deren Vertrauensleuten jederzeit eingeholt werden.

Kinder.

Das Mädchen von heute.

„Du," beginnt meine kleine Nichte, „ich glaube, früher hatten es die Mädchen viel leichter, einen Mann zu finden."

„Hm — ja."

„Es gab doch vor dem Krieg bedeutend mehr Männer . . . Und nun gar im Altertum: da konnte man binnen drei Tagen fix und fertig verheiratet sein."

„So?" staune ich. „Woher weißt du das?"

„Aber Onkel! Es steht doch ausdrücklich in Schillers „Bürgschaft":

Gib mir nur drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.

Na also!"

Rarität.

Der kleine Edgar kommt aufgeregt von einem Besuch bei Riedels heim.

„Denk einmal, Mutti," erzählt er, „was Riedls haben: einen lebendigen Großpapa."

Die Mutter.

„Sagt mir nichts gegen den lieben Gott", sprach Frau Regierungsrat Hobeisel. „Unlängst kam mein Artur sein Aufgabenheft nicht binden. Das gute Kind kniet sich hin, betet inbrünstig — betet — öffnet seinen Bücherschrank — liegt das Aufgabenheft groß und breit da. Wirklich — zu nett, wie sich der liebe Gott gegen meine Kinder benimmt."

Der Vater.

„Sie gehen heut aus, Herr Blümelhuber?"

„Nein, ich muß mich schonen. Zeitig ins Bett, damit ich morgen bei Kräften bin; meine fünf Jungen bringen ihre Schulzeugnisse heim."

Geometriestunde.

Der Lehrer: „Fritz, wie nennt man die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten?"

„Das ist der verbotene Weg."

Die musikalischen Eltern.

„Otto, du bist heut wohl sehr verhauen worden?"

„Ja, diesmal war's arg. Vater und Mutter haben vierhändig auf mir gespielt."

Ein Irrtum.

Meinem Töchterchen gehen immer noch die Weihnachtslieder im Kopf herum. Letzhin höre ich sie vor sich hinsummen:

„O du fröhliche, o du selige
Knabenbringende Weihnachtszeit."

Ein Mißverständnis

Ich lese ein hübschen Weltgeschichte.

Meine kleine Tochter guckt mir über die Schulter und sieht da geschrieben: Alfred der Große (880—901)

„Was 'ne hohe Telefonnummer!" sagt sie.

Frage.

„Du, Vatter! Muß ein Leutnant einen Oberleutnant zuerst grüßen?"

„Natürlich!"

„Dann muß auch wohl ein Bayer einen Oberbayern grüßen?"

Nur heute.

Lenchen: „Sieh mal, Fritz, wie unsre neue Klavierlehrerin geht — mit den Fußspitzen einwärts."

„Tut sie nur heute. In der Zeitung hat sie angezeigt: „geht auch auswärts."

Die verwöhnten Kinder.

Meine Mutter hat jeden Abend uns Kinder zu Bett gebracht und bewacht, bis wir einschliefen — — nun bringt sie ihre Enkelchen zu Bett und wacht bei ihnen . . . seit wieviel Jahren eigentlich schon?

Gestern sagte sie:

„Kinder, ob ihrs glaubt oder nicht — ich möchte mal ins Theater."

„Ins Theater? Aber Mama?"

„Ja, ich habe Lohengrin noch nie gesehen. Und ich möchte so gern."

„Natürlich. Selbstverständlich." — Und ich kaufte eine Loge. Für mich und meine Mutter.

Nach der Ouvertüre tritt auf leisen Zehen der Billetteur ein.

„Gnä Frau," lispelt er, „draußen is a Dienstmadel: der Klaane z'Haus weint — gnä Frau sollen gleich kommen."

Ist Hunger schmerzhaft?

Von Dr. med. G. Zickgraf-Bremerhaven.

Diese Frage mag sich heute schon mancher gestellt haben, der über die modernen Hungerkünstler gelesen hat. Ein altes Sprichwort sagt: „Hunger tut weh." Das stimmt aber nicht. Hunger ist kein schmerzhaftes Gefühl, und auf die Dauer wirkt er nicht einmal peinlich.

Wenn jemand gezwungen ist, Hunger zu ertragen, so ist wohl anfangs ein peinliches Gefühl vorhanden. Es ist jedoch mehr der entbehrten Gewohnheit des Essens zuzuschreiben und wird später mühelos ertragen. Man sollte annehmen, ein Hungernder habe besonders viel Durst, aber auch das stimmt nicht. Charakteristisch für eine freiwillige oder erzwungene Hungerkur ist nur eine zunehmende Schwäche. Diese Schwäche und Kraftlosigkeit berührt zuerst die körperlichen Funktionen, später aber auch die nervösen und geistigen. Individuell verschieden ist es, wie lange Hunger ohne wesentliches Schwächegefühl ertragen werden kann. Manche Hungerkünstler sind noch nach ein bis zwei Wochen zu relativ großen körperlichen Anstrengungen fähig gewesen.

Die Gewichtsabnahme ist im Hungerzustand eine ganz allmähliche. Der Körper zehrt im Hungerzustand zuerst seine Reservestoffe auf, insbesondere das Fett. Erst verhältnismäßig spät werden auch die Eiweißsubstanzen im Körper durch den Hungerzustand abgebaut. Geht dieser Abbau zu weit, dann kommt es zu so erheblichen Schwächezuständen, daß Atmungs- und Herztätigkeit versagen und der Betreffende zugrunde geht.

Bunte Ecke.

* **Wahlhumor.** Humor bewies ein Wähler, der beim Volksentscheid in Neutnitz bei Ostritz i. Sa. an die Urne ging. Er legte statt des Stimmzettels drei Milliardenscheine von Anno dazumal in den Wahlumschlag und schrieb auf einen Zettel: „Ich bezahl' den Dreck alleene!"

* **Eine ungewisse Sache.** Im Jahre 1817 wurde als sächsischer Gesandter nach Berlin ein Herr von Globig berufen. Als er nun in Berlin ankam, fragte ihn die Torwache nach seinem Namen, worauf er erwiderte: „Ich bin der sächsische Gesandte Globig." — Da sah ihn die Wache kopfschüttelnd an. — „Ja, wenn Sie's nur glooben, daß Sie der sächsische Gesandte sind, wir wissen's ooch nicht. Das müssen Sie uns schon anders beweisen."

* Der Vater will sich einen Anzug machen lassen. Er hat sich zu diesem Zweck Stoff gekauft, den er zu Hause von Frau und Sohn begutachten lassen will. Der Sohn betrachtet ihn lange und genau. — „Aber Junge", herrscht ihn der Vater an, „das ist ja die verkehrte Seite." — „Das ist doch die einzige, die mit interessiert, Vater", erwidert der Junge. „Ich krieg' den Anzug doch erst, wenn er gewendet wird."

* **Sarkasmus.** „Ich finde, Frau X hat eine nette Figur." — „Die, eine nette Figur? Da irren Sie aber gewaltig. Die kann überhaupt nichts fertig kaufen, als höchstens einen Regenschirm."

* **Ehelicher Streit.** Mann und Frau zanken sich heftig. Sie: „Mein erster Mann hatte hundertmal mehr Verstand, als du." — Er (wütend): „Das ist nicht wahr; denn auch er hatte dich geheiratet, genau so wie ich."

* **Echt Bayerisch!** Das folgende bayerische Stimmungsbild wird in „Reclams Universum" mitgeteilt: Im Wartesaal des Münchener Hauptbahnhofs sitzt eine Dame mit ihrem vierjährigen Töchterchen und bestellt bei der Kellnerin ein kleines Glas Bier. Huldreich die Bestellung entgegennehmend, fragt diese: „Und für Sie eine Maß." Worauf die Dame lächelnd erklärt, sie habe für sich bestellt, ihre Tochter trinke noch kein Bier. Worttos, aber in voller Empörung geht die Hebe fort, setzt nach wenigen Minuten vor die Dame einen halben Literkrug, vor das Kind ein kleineres Gefäß mit Bier und bricht auf die erstaunten Blicke der Dame in die Worte aus: „Die paar Tröpferle werden wohl für Sie nicht zuviel sein, und das Bier für das Kleine zahle ich; ich kann es nicht mit ansehen, daß das arme Hascherl von dem schönen Bier nichts kriegen soll." Und während sie davonschreitet, entschlüpfen dem Gehege ihrer Zähne die vernichtenden Worte: „Rabenmutter!"

Bergstürze.

Von M. Struve.

Aus allen Teilen der Welt, nicht zum wenigsten aus unserem Heimatland und seiner Umgebung kommen in den letzten Wochen fast täglich Hiobsposten. Hochwasser, Ueberschwemmungen, Sturm und Unwetter, Wald- und Moorbrände haben schweren Schaden angerichtet. Aus der Schweiz und aus Süddeutschland sind mehrere mehr oder weniger starke Erdstöße gemeldet worden, die allerdings keine besonderen Zerstörungen verursacht haben. Es ist, als ob uns die Erde augenscheinlich zum Bewußtsein bringen wolle, daß wir „auf einem Vulkan leben." Dazu gesellt sich eine Nachricht von einem schweren Bergsturz in unserem Nachbarland Böhmen in der Nähe der deutschen Grenze. In den Muschelkalkfelsen bei Münchengrätz hat sich ein umfangreicher Erdrutsch in einer Breite von 500 Metern ereignet. Es sind elf Gehöfte vernichtet und die Straßen in einer Länge von 3 Kilometern vollständig zerstört worden. Münchengrätz, eine Bezirksstadt von etwa 4000 Einwohnern in Böhmen, ist in der Geschichte durch das siegreiche Treffen der Preußen gegen die Oesterreicher am 28. Juni 1866 bekannt. Auch befindet sich in der dortigen Schloßkapelle das Grabmal Wallensteins.

Bergstürze mit riesigen unheilvollen Folgen gehören zwar zu den Seltenheiten, sind aber in ihrer Wirkung umso furchtbarer. Vor den Erdbeben, die meistens plötzlich auftreten und namentlich dann, wenn sie mit vulkanischen Ausbrüchen verbunden sind, großen Schaden anrichten, haben die Bergstürze das voraus, daß sie sich mit Bestimmtheit vorausagen lassen. Bei ihnen bemerkt man schon jahrelang vorher neue Risse im Gestein, die sich zusehends erweitern; kleinere Massen stürzen ab. Quellen versiegen oder werden trübe. Es donnert im Berg. Aber die Menschen achten es meistens nicht. Der Tatsache, daß man den Eintritt von Bergstürzen, nicht selten auch zeitlich ziemlich genau vorher bestimmen kann, ist es auch wohl zu danken, daß bei dem Münchengräher Bergsturz keine Menschenleben zu beklagen sind.

Aber es gibt auch eine Anzahl Fälle, wo die gewinnsüchtigen Menschen nicht auf die dringenden Warnungen der Natur gehört haben. Bald ist ein halbes Jahrhundert vergangen, als sich in der Schweiz, bei Elm im Kanton Glarus, am 11. September 1881 einer der furchtbarsten Bergstürze ereignete. Auch damals wurden die Bewohner der Gegend schon zwei Jahre lang vorher beständig von der Natur und auch von den Menschen selbst gewarnt. Schon im Frühjahr schien das Unglück unvermeidlich; aber als es dann im Herbst eintrat, sah man vielfach Vieh und anderes Getier sich früher retten als die Menschen; so sehr hingen diese an ihrer Heimatscholle.

Ein Augenzeuge erzählt das fürchterliche Ereignis wie folgt: „Immer schälten sich bald oben, bald mitten oder unten kleinere Felsstücke ab, die obersten Tannenreihen des Waldes begannen, sich rückwärts in die Felsspalten zu senken. Der zweite Sturz fegte mit rasender Schnelligkeit über die frühere Schuttmasse. Die gewaltige Last, unten ausgleitend, krachte hoch durch die Luft daher, der Erdboden zitterte. Ich eilte schleunigst aus dem Hause über die Landstraße. Kaum hatte ich zwanzig Schritte getan, so krachten hinter mir die Häuser zusammen. Eine grausige, schiefergraue Staubwolke lagerte über der gräßlichen Unglücksstätte. Die dabei erzeugte Luftströmung war so stark, daß sie die Menschen in die Höhe wirbelte und in einiger Entfernung niedersetzte, und manche der Bewohner verdanken ihre Rettung solch unheimlicher Luftfahrt. 115 Menschen und 83 Gebäude sind unter den Trümmern begraben worden." —

Noch furchtbarer war die Katastrophe von Goldau am 2. September 1806. Jeder Reisende, der auf der Gotthard-Bahn die Strecke unter dem Rigi zwischen dem Zuger- und dem lieblichen Löwerzer-See am Fuße der rötlichstrahlenden Mythen zurücklegt, fährt eine Zeitlang hindurch über dieses grausige Trümmerfeld, dessen wilddurcheinandergewürfelte, hausgroße Felstrümmer sich jetzt noch nicht, nach mehr als einem Jahrhundert, unter dem frischen Grün des über dem gräßlichen Chaos aufgewachsenen Gesträuchs zu verbergen vermögen. Damals sind 457 Menschen zugrunde gegangen. Auch hier wollen wir einen Augenzeugen von dem Unglück sprechen lassen: „Ganze Strecken losgerissenen Erdreiches, Felsstücke, so groß und noch größer als Häuser, ganze Reihen von Tannen werden aufrechtstehend durch die Luft geschleudert. Die Schichtflächen fliegen durch die Luft, man sieht unter ihnen durch die Landschaft im Hintergrund. Berg und Tal sind erschüttert, die Erde bebt, Felsen zittern, Menschen erstarren beim Anblick dieser fürchterlichen Szenen. Die aus ihrer Ruhe aufgeschreckte Flut des Lowerzer-Sees bäumt sich auf und fängt im Sturmlauf auch ihre Verheerung an. Ein großer Teil der zerstörenden Masse erstürmt, im Tal angekommen, noch den jenseitigen steilen Fuß des Rigiberges, und einzelne Bäume und Felsstücke fliegen hoch am Abhang hinauf. In der Frist von drei bis vier Minuten hat das Ereignis begonnen und seinen Lauf vollendet."

Trotz dieser für den Menschen ungeheuren Wirkung zeigt es sich, daß dabei von dem Berg, von dem sich die Massen losgerissen, nur kleine Stücke verschwunden sind. Man redet von einem Bergsturz und rechnet aus, daß dabei mehrere Zehner von Millionen Kubikmetern Gestein niedergingen. Aber gegenüber der Masse der Alpen ist das ein ganz verschwindend kleines Stück. Noch größere Stürze werden gewiß ebenfalls, doch seltener, eintreten, und von sehr vielen Ereignissen dieser Art in verlassenen Gebirgsgegenden erfahren wir wohl gar nichts.

Ein ganz gewaltiges Ereignis, das an Großartigkeit alle jene Bergstürze in bewohnten Gegenden weit übertraf, fand im Mai 1882 in Südtirol in der Brentagruppe statt, wo ein mächtiger Felskegel von der Größe einer der drei Zinnen in den Dolomiten, die den Bergwanderern wohl bekannt und wegen ihrer Schwierigkeit berühmt sind, 400 Meter hoch zunächst auf einer Höhe von 200 Metern senkrecht niederstürzte und förmlich wie Wasser an einem Felshindernis zerstiebte, sodaß auf einem Gebiet von etwa 15 Kilometern im Geviert alles mit kleinen Trümmern überschwemmt ist. Der harte Stein muß, wie zu einer flüssigen Masse zermalmt und einem donnernden Wasserfall gleich, ins Tal hinabgestürzt sein. Das großartige Ereignis geschah in der Nacht und hatte keine Augenzeugen; auch forderte es glücklicherweise kein Menschenleben. Aber die Umwohner hörten ein gräßliches Gebrüll und betäubendes Donnerprasseln, sodaß sie meinten, die Welt müsse untergehen.

Die Ursachen solcher Loslösungen von Felsmassen können verschiedener Art sein. Im Neuenburger Jura zum Beispiel, wo häufiger kleinere Bergstürze vorkommen, haben sich die Gesteinschichten gegen die große Mauer der Alpen aufgestaut, ganz so wie die Brandung am Meeresstrand emporschlägt. Alle diese Schichten haben sich bekanntlich einstmals als Schlamm aus Meeren der Vorzeit abgelagert. Abwechselnd liegen festere auf loseren und im Wasser löslichen Ablagerungen. Das Wasser dringt da, wo sie lockerer sind, in sie ein und unterwühlt hier den Berg. Dazu kam nun noch der gewinnsüchtigere Mensch. Die Schichten führen Kalk, der in Steinbrüchen abgebaut wird. Dabei werden oft die verlassenen Stollen nicht genügend abgestützt. Darin hat auch der Bergsturz von Elm seine Ursache gehabt. Dort befanden sich reiche Schiefergruben, die nicht genügend beaufsichtigt worden sind. Die überliegenden Schichten rutschten von der gelockerten Schicht ab, wie Kartenblätter von einer schrägen Tischplatte. Auch das Unglück in Münchengrätz wird darauf zurückgeführt, daß der Kalkboden durch den dauernden Regen in den letzten Wochen stark aufgeweicht war, wie überhaupt Bergstürze in Kalk- und Kreidefelsen am häufigsten sind.

Landesbibliothek Oldenburg

Die vorbeugende Fürsorge.

Schon seit langem hat man erkannt, daß es sehr viel wichtiger ist, vorbeugend zu wirken, als aufgetretene Mißstände zu beseitigen. Es ist leichter, die Volksgesundheit durch vorbeugende Maßnahmen zu bessern, als vorhandene Volksseuchen und Krankheiten zu beseitigen. Von diesem Gedanken ist man auch bei Erlaß des Gesetzes über die öffentliche Fürsorge ausgegangen.

Die vorbeugende Fürsorge legt besonderes Gewicht auf die Verhütung von Hilfsbedürftigkeit. Vor allem soll verhindert werden, daß vorübergehende Not zu einer dauernden wird. Schon wenn die Gefahr besteht, daß Hilfsbedürftigkeit eintritt, soll eingegriffen werden. Besonders soll darauf geachtet werden, daß die Gesundheit und Arbeitsfähigkeit erhalten bleibt. In erster Linie sind die Minderjährigen vorbeugend von der öffentlichen Fürsorge zu betreuen. Soweit die Jugendhilfe nicht zum Eingriff berufen ist, soll sie auch in Wirksamkeit treten, um Störungen der körperlichen, geistigen und sittlichen Entwickelung zu verhindern. In der gegenwärtigen Zeit, in der die Jugend infolge der Wohnungsnot und der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse in ganz beträchtlichem Ausmaße körperlich und sittlich zu entarten droht, tut sich hier ein weites Feld auf. Zu bedauern ist nur, daß infolge der großen Geldknappheit die Mittel hierfür nicht so reichlich fließen können, als es im Interesse des Volkswohls liegen würde.

Außer dem Eingreifen im Einzelfalle soll auch durch allgemeine Maßnahmen die Hilfsbedürftigkeit gemildert werden. Es sollen Einrichtungen geschaffen werden, in denen die Beschäftigung Hilfsbedürftiger und zwar in erster Linie die der Erwerbsbeschränkten gefördert wird, um so die Einzelfürsorge zu entlasten. An größeren Orten sind Werk- und Arbeitsstätten für Erwerbsbeschränkte einzurichten. Hier sollen diese Kreise nach ihren Fähigkeiten entweder in ihrem Berufe entsprechend beschäftigt werden oder sonst eine leicht erlernbare Arbeit verrichten. Es kommt vor allem darauf an, daß die Erwerbsbeschränkten sich nicht dem Nichtstun hingeben, sondern, daß die noch vorhandene Arbeitskraft ausgenutzt wird. Das liegt nicht nur im Interesse des Hilfsbedürftigen, sondern auch in dem des Volksganzen.

Leider fehlt in weiten Kreisen der Hilfsbedürftigen und speziell bei den Erwerbsbeschränkten noch das rechte Verständnis für die vorbeugende Fürsorge. Es gilt Aufklärung zu schaffen, um im Interesse des Volkswohls die guten Gedanken des Gesetzes zur Durchführung zu bringen. Hat der Erwerbsbeschränkte sich erst zu der Auffassung durchgerungen, daß der Rest der ihm verbliebenen Arbeitskraft nicht unausgenutzt bleiben darf, wird er mit Lust und Liebe bestrebt sein, in der einen oder anderen Weise zu seiner eigenen Freude und zum Nutzen der Allgemeinheit zu arbeiten, um so Werte zu schaffen, die die Not des Einzelnen und des ganzen Volkes mildern.

Der Räuber mit dem Doktorgrad

T.-U. Berlin, 2. Juli. Wie die Morgenblätter melden, wurde am Dienstag nachmittag ein schwerer Raubüberfall auf den Kassenboten der Landbank verübt. Der Bote hatte auftragsgemäß von der Reichsbank 10 000 Mark abgehoben und trug sie in einer Aktentasche bei sich. Als er kurz nach drei Uhr den Hausflur der Landbank betrat, stand er plötzlich einem Manne gegenüber, der ihm mit einem Revolver in der Hand zurief: „Hände hoch! Geld her!" Der Bote hielt seine Tasche mit der linken Hand krampfhaft fest und schlug mit der rechten auf den Angreifer ein. Dieser feuerte jetzt einen Schuß ab, der den Boten ins Gesicht traf. Als der Verletzte um Hilfe rief, warf der Räuber die Waffe weg und flüchtete. Bankangestellte und Passanten verfolgten ihn. Er wurde ergriffen und als ein 30 Jahre alter früherer Bankbeamter Dr. Otto Ulrich festgestellt.

Berlin, 2. Juli. Der verwegene Raubüberfall, den der 30jährige Dr. Otto Ulrich im Flur der Landesbank in der Dessauerstraße auf einen Kassenboten verübt hat, um ihn zu berauben, erregt großes Aufsehen. Der Verhaftete, der ehemalige Bankbeamte Dr. Otto Ulrich, leugnet die ihm zur Last gelegte Tat. Dr. Ulrich ist 30 Jahre alt, verheiratet und Vater eines Kindes. Er stammt aus Wernigerode am Harz und ist der Sohn wohlhabender Eltern, die ihn in Berlin studieren ließen. Er absolvierte die landwirtschaftliche Hochschule und erwarb sich den Doktorgrad. Dann trat er vor ungefähr einem Jahre in ein Bankhaus ein, wo er jedoch im Dezember 1925 abgebaut wurde. Wovon er seitdem den Lebensunterhalt seiner Familie bestritten hat, steht noch nicht fest. Ulrich hatte sich am Dienstag morgen von Hause entfernt und kehrte auch über Mittag nicht zurück. Nachmittags machte sich dann seine Frau in Begleitung ihrer Schwester auf die Suche nach ihm, ohne ihn zu finden. Als sie dann gegen 7½ Uhr abends in die Wohnung zurückkehrte, wurde sie dort von einem Kriminalbeamten erwartet, der ihr von der Tat ihres Mannes Mitteilung machte. Unter dem Eindruck dieser Nachricht erlitt die Unglückliche einen Nervenchok, der ihre völlige Erblindung zur Folge hatte. Sie liegt jetzt, ihres Augenlichtes beraubt, in hohem Fieber in ihrer Wohnung darnieder. Nach neuerer Meldung hat sie sich etwas gebessert. Die Familie ist vollkommen niedergeschmettert. Der 32jährige Sohn Ulrichs, ein Kind seiner Frau aus erster Ehe, wollte Mittwoch vormittag, als wieder Kriminalbeamte in der Wohnung erschienen, Selbstmord verüben, um die Schande, die der Familie zugefügt wurde, nicht überleben zu müssen. Er sprang aufs Fensterbreit und wollte sich in die Tiefe stürzen, im letzten Augenblick konnte er aber von seiner Großmutter, die jetzt bei ihrer Tochter weilt, gefaßt und in das Zimmer zurückgezogen werden.

Für unsere Frauen.

(Küche, Haus, Mode, Frauenfragen.)

Standhaftigkeit in der Kindererziehung.

Bitternot tut allen Eltern eine absolute Standhaftigkeit, ein Sichgleichbleiben im Tun und Handeln in der Kindererziehung! Wer seine Bestimmungen fortwährend ändert, wie es die Laune gerade mit sich bringt, wird auch in der Kindererziehung niemals Standhaftigkeit beweisen können und mithin nie ein befriedigendes Resultat in dieser erzielen.

Solche Wankelmütigkeit der Eltern kann die schlimmsten Folgen zeitigen; die Kinder sind es gewohnt daß die Verbote der Eltern nicht so streng gemeint sind und werden, auch wenn sie größer sind, diese nicht so genau nehmen. Was wundern sich dann später die Eltern, wenn ihnen die Kinder ganz über den Kopf wachsen! Sie tragen selbst die Schuld an diesem folgenschweren Uebel, das sie als eine Strafe für ihren Wankelmut hinnehmen müssen.

Wie angenehm wirkt dagegen der absolute Gehorsam der kleinen wie großen Kinder, die da wissen, daß jedes übertretene Gebot der Eltern bestraft wird. Oft geschieht es ja leider, daß man in der Aufregung und der schlechten Laune, die zwar nicht in die Kinderstube gehören, etwas befiehlt oder verbietet, was man in ruhiger Stimmung selbst als ganz falsch erkennen muß. Auch in solchen Fällen widerrufe man seinen Befehl niemals; er mag ruhig einmal so ausgeführt werden. Das Kind fühlt die Unrichtigkeit einer voreilig gegebenen Bestimmung nicht so leicht heraus, und es ist besser, daß das einmal Bestimmte ausgeführt wird, als daß man sich des Wankelmutes in der Erziehung schuldig macht. Unzählige Male kann man beobachten wie es die Kinder versuchen, an einer Bestimmung der Eltern zu rütteln. Sie wissen es ganz genau, bei wem sie es wagen dürfen, sich eine kleinere oder größere Unbequemlichkeit abzuschütteln und den eigenen trotzigen Willen durchzudrücken. Kinder sind ausgesprochene Egoisten und bleiben es für die Dauer ihres Lebens, wenn die Eltern es nicht verstehen, den Willen in gesunde Bahnen zu lenken.

Eltern und Erzieher werden aber immer nur dann in standhafter Weise Kinder zu erziehen vermögen, wenn sie selbst fertig erzogene und standhafte Menschen sind. Man fange daher beizeiten bei sich selbst an und beherzige den Ausspruch eines anerkannten Pädagogen, der da sagt: „Die Konsequenz ist zur Erziehung nötig, wie das Brot zum täglichen Leben."

Was jede werdende Mutter wissen müßte.

Das Zahnen des Säuglings u. a. m.

Jedes junge Mädchen sollte schon vor der Hochzeit einen Lehrgang in der „Säuglings- und Kleinkinderpflege" durchmachen. Wo dies versäumt ist, sollte wenigstens eine theoretische Ausbildung angestrebt werden. Dazu eignet sich vortrefflich ein von dem Rostocker Kinderarzt Dr. med. Krasemann in Frage und Antwort verfaßtes Büchlein, welches soeben im Verlage von Georg Thieme in Leipzig erschienen ist. (Preis kart. 1,80 M.) Wir entnehmen daraus als Probe die Fragen und Antworten über die Zähne und alles, was mit diesen zusammenhängt.

Die Zähne erscheinen in der Reihenfolge der Zahlen in folgendem Milchgebiß-Schema:

7 5 6 3 2	2 3 6 5 7
7 5 6 4 1	1 4 6 5 7

Die ersten Zähne kommen im 7. oder 8. Monat, der Zahnwechsel beginnt im 7. oder 8. Jahr.

Wie viele Zähne soll ein gesunder Säugling haben? Immer 6 weniger, als die Zahl seiner Lebensmonate beträgt. Z. B. im 10. Monat 10 — 6 = 4!

Wieviel Zähne hat der Mensch?

Als Kind (Milchgebiß) 20, als Erwachsener (bleibendes Gebiß) 32 Zähne.

An welcher Krankheit leiden Kinder mit unregelmäßigem oder verspätetem Zahndurchbruch oft?

An der englischen Krankheit.

Dieser kleine Auszug möge genügen. Das Büchlein enthält im ganzen 623 Fragen und Antworten.

Gobelinmalerei als Zimmerschmuck.

Wer hatte nicht schon Gelegenheit, bei Durchwanderungen alter Schlösser und den Schatzkammern alter Kirchen die Pracht verblichener Gobelins zu bewundern? Wie manches Jahr haben nicht die geduldigen und sehr vornehmen Frauenhände zu jener Zeit an der Verschönerung ihres Heims oder der Füllung ihrer Spinde gearbeitet! Das Zeitalter allzu mühsamer Arbeit ist jetzt vorüber. In unserem Jahrhundert wird uns die Handarbeit leicht und fingergerecht gemacht. Das ist z. B. mit der Gobelinmalerei der Fall, die von Dilettanten wenig geübt wird, vielleicht, weil sie sich zu kleinen Geschenken nicht ausbeuten läßt. Da jedoch durch Gobelinmalerei unsern Räumen ein besonderer Anstrich von altertümlicher Eleganz gegeben werden kann, indem diese oder jene leere Fläche sich eigenartig ausfüllen läßt, so würde unsere malende Leserwelt wohltun, die Gobelinmalerei zu diesem Zweck nicht zu verschmähen. Die technische Schwierigkeit der Malerei ist keine so große, wie man sich vorstellt. Die so allgemein gewordene Porzellanmalerei z. B. hat weit mehr Möglichkeiten des Mißlingens für sich. Die Farben, welche manche für die Gobelinmalerei für unbedingt nötig halten: coleurs fines liquides (Wasserfarben) oder Oel-Wachsfarben nach Professor Müller angewandt, lassen sich ohne Beeinträchtigung der Wirkung durch gewöhnliche Oelfarben ersetzen, welche man mit Terpentin verdünnt aufträgt. Vorlagen für die Malerei bieten die vortrefflichen Abbildungen illustrierter Zeitungen. Auch unter den Vorlagen für Oel- und Porzellanmalerei findet sich viel Passendes. Eine beliebige Landschaft, im Vordergrund mit einigen Figuren, ein Watteauisches Idyll, alte deutsche Burgen, Figuren von Rittern und Burgfräuleins lassen sich hierzu verwenden.

Die Gobelinleinwand, die man in allen größeren Malartikelgeschäften findet, wird ähnlich der Filet-Cupür-Arbeit auf einen Holzrahmen gespannt. Beim Uebertragen der Zeichnung auf die Leinwand ist einige Vorsicht geboten, da unrichtige Striche derselben unter der dünn aufgetragenen Malerei durchschimmern würden. Am besten tut man deshalb, die Zeichnung, welche man für Gobelinbilder meistens erst zu vergrößern hat, auf billigem Papier auszuarbeiten, mit einer Nadel zu punktieren und in der üblichen Weise mit Kohle auf die Gobelinleinwand durchzupausen. Beim Malen hüte man sich vor allzu dunklen Tönen und besonders vor zu dick und leicht aufgetragener Farbe. Diese soll nicht lose aufsitzen, sondern mit Terpentin verdünnt in die Leinwand mit dem Pinsel eingearbeitet werden. Weiße, unbedeckte Punkte auf dem Bilde würden die Wirkung der Malerei beeinträchtigen. Eben durch die Verdünnung mit Terpentin und das Hineinarbeiten der Farbe in die Leinwand erzielt man die matten, verwischten von der Gobelinmalerei bedingten Töne. Mit vornehmer Zurückhaltung angewandt sind Bronzefarben, z. B. zur Nachahmung von Gobelinstickerei auf dem Gewande einer größeren Figur oder zur ornamentalen Verzierung des Grundes, von guter Wirkung.

Einem solch altertümlichen Bilde geben wir einen passenden Abschluß durch Fütterung und Umrandung mit entsprechender Borte oder Kordel.

H. Kloster.

Ein neuer Weg zur Herstellung von Seide.

Wenn jetzt bald wieder Seide die große Mode wird, so werden die Mai- und Mistkäfer daran schuld sein. Im Kaiser-Wilhelm-Institut für Farbstoff-Chemie ist man nämlich neulich dahinter gekommen, Seide — die bisher in fleißiger Arbeit nur der Seidenspinner spann —, aus Chitin herzustellen. Chitin aber ist die überaus harte und widerstandsfähige Substanz, die dem Körper der Insekten, die überhaupt keine Wirbelsäule, kein Skelett haben, die Festigkeit verleiht. Aus diesem Chitin der Käfer kann jetzt die neue Seide hergestellt werden.

Inlett zu dichten.

Inletts sind nicht immer daunendicht, wenn die Versicherung vom Kaufmann auch gegeben wird. Es empfiehlt sich daher, vor dem Einfüllen von Federn die Inletts selbst zu dichten. Dies kann man auf zweierlei Art erreichen. Entweder man kocht einen nicht zu dünnen Tischlerleim und pinselt mit ihm das Inlett an der linken Seite, das man zuvor auf einen breiten Tisch ausbreitet, an, oder man nimmt ein entsprechend großes Stück Bienenwachs und dichtet mit ihm das Gewebe. Hierzu hat man es nötig, den Stoff Strich für Strich fest mit dem Wachs einzureiben. Dieses dringt in die Gewebeporen und dichtet es vollkommen, so daß selbst die feinsten Daunen nicht hindurch dringen können. Das eine oder andere Verfahren ist auch zu empfehlen, wenn man ältere Inletts wünscht und sie wieder verwenden will. Solche Stücke sollte man unbedingt dichten, bevor man sie erneut mit Federn füllt, denn selbst, wenn sie bis dahin dicht waren, so haben sie durch eine jahrelange Benutzung und durch die Wäsche gelitten, sodaß sie ungedichtet kaum ihren Zweck erfüllen würden.

Für die Küche.

Zur Herstellung eines wohlschmeckenden Kaffees eignet sich ein salpeterhaltiges Wasser besser als ein weiches. Es gibt Gegenden, in denen man Kaffee- und Kochwasser unterscheidet und letzteres niemals zur Bereitung von Kaffee verwendet, weil man das salpeterhaltige haben kann. Um salpeterhaltiges Wasser zum Gebrauch anderer Speisen geeignet zu machen, fügt man ihm etwas doppeltkohlensaures Natron hinzu oder gewöhnliches Kristallsoda, jedoch muß man sorgfältigst darauf achten, daß man nicht zu viel von diesen Zusätzen nimmt. Der Zusatz des Natrons richtet sich nach der Höhe des Salpetergehaltes. Durchschnittlich genügt für zwei Liter Wasser eine mäßige Messerspitze Soda. Für reinen Bohnenkaffee braucht man bei salpeterhaltigem Wasser weniger Kaffeebohnen als bei einem weichen Wasser. Auch salzhaltiges Wasser ist zur Bereitung eines kräftig schmeckenden Kaffees zu empfehlen.

Himbeersaft, der sich gut hält und viel Aroma besitzt, stellt man wie folgt her: Auf ein Kilo Himbeeren rechnet man ein Kilo besten Zucker. Zucker und Himbeeren mischt man untereinander, läßt sie über Nacht in einem irdenen Gefäß stehen und spannt am nächsten Tage ein poröses Seihtuch über die vier umgestülpten Füße eines Küchenschemels. Auf dieses Tuch bringt man die Himbeer-Zuckermischung und läßt den Saft in eine untergestellte Schüssel fließen. In 36 Stunden ist der Saft restlos durchgelaufen. Man füllt den Saft in entsprechende Flaschen und sterilisiert sie in Heu oder einem beliebigen Dampftopf. Vor dem Erkalten, ehe man den Topf vom Feuer nimmt, verkorkt man sie sorgfältigst und überzieht sie nach dem Erkalten mit einer Lackschicht.

„Gebackene Rosen" werden auf folgende Weise hergestellt: Während man den Teig bereitet, läßt man das Roseneisen in heißem Palmin gut erhitzen, dann taucht man es in den Teig und wieder in das heiße Palmin, bäckt den Kuchen auf der unteren Seite schön gelb, löst ihn mit einem Schlage vom Eisen und wendet ihn um. Wenn das Krausgebäck auf beiden Seiten schön gelb ist, wird es herausgenommen und mit reichlich Puderzucker bestreut. Beim Eintauchen des Eisens in den Teich muß man darauf achten, daß es nur bis auf etwa ein halbes Zentimeter unter dem Rande in den Teig einsinkt, da sich die Küchlein sonst nicht gut vom Eisen lösen lassen. Zum Teig nimmt man 175 Gramm Mehl, 75 Gramm Mondamin, einen Löffel Zucker, einen Kaffeelöffel Salz. Alle diese Bestandteile rührt man mit etwas Milch glatt und fügt drei bis vier Eigelb hinzu. Zuletzt zieht man den steifen Eierschnee unter den Teig. Dieser darf nicht zu dick sein, da er sonst vom Eisen abfällt.

Vorzüglicher Käsekuchen. Man bereitet einen Hefeteig aus 750 Gramm Mehl, 250 Gramm Mondamin, 250 Gramm Butter, 60 bis 70 Gramm Hefe, Zucker nach Belieben und so viel Milch, daß es einen weichen Teig gibt. Ist dieser auf dem Blech aufgegangen, bestreut man den Teig mit kleinen gewaschenen Rosinen und gibt mit Sahne verriebenen und mit Zucker angerührten Weißkäse über den Kuchen. Zuletzt verquirlt man einige Eier und gibt diese über die Platte. Wenn der Kuchen aus dem Ofen kommt, wird er mit Butter bestrichen und mit Zucker bestreut.

Die Ursache, warum Schnitzel und Beefsteaks, in Hotels und Restaurationen bereitet, stets besser als im Haushalt ausfallen, ist darin zu suchen, daß sie niemals stehen brauchen, sondern erst in dem Augenblick bereitet werden, wenn man sie bestellt. Ein weiterer Grund ihrer Vorzüglichkeit liegt darin, daß sie nur auf vorglühender Platte in einer vorher scharf mit Salz ausgeriebenen (am besten vorher erwärmten) Pfanne gebraten werden. Endlich ist bei Kotelettes das gute Paniermehl von großer Wichtigkeit. Es wird mehlfein gestoßene und durchgesiebte Semmel oder Paniermehl oder auch ein Gemisch von beiden verwendet. Das Stück Fleisch wird in dieses Paniermehl dick, aber nicht übertrieben eingehüllt. Zum Panieren verwendet man am besten zu „halbem Schuee" geschlagenes Eiweiß. Befolgt man diese Regeln im Privathause und verwendet beste Butter und zartestes Fleisch, so wird man den gleichen oder einen noch besseren Erfolg haben. Die schöne rötlichbraune Farbe wird nur durch das Paniermehl hervorgerufen. Man hat im Privathause noch den Vorteil, Schnitzel und Kotelettes erforderlichenfalls zweimal panieren zu können, was sie besonders groß macht. Am besten ist es, wenn man zu diesen Fleischspeisen Stücke von Mastvieh verwendet, die am besten etwas abgehangen sein müssen.

Hauswirtschaftliche Ratschläge.

Um unreine Haut zu beseitigen, nimmt man innerlich täglich je einen kleinen Eßlöffel frische Hefe oder halb soviel Trockenhefe Florylin in Wein oder Wasser gelöst ein. Außerdem bedarf es der folgesetzten Hautpflege und Diät im Essen. Abends vor dem Schlafengehen nimmt man eine Abreibung des Körpers mit kaltem oder temperiertem Wasser je nach der Empfindlichkeit des Körpers vor. Man kann hierzu auch neben einem nicht zu weichen Schwamm eine milde Seife verwenden. Fleisch und alle anderen reizenden Speisen genieße man nur mäßig, dagegen viel frisches Obst und Gemüse und Salate. Letztere sollte man anstatt mit Essig mit Zitronensäure anmachen. Scharf gewürzte Speisen sind zu meiden, ebenso viel sitzende Tätigkeit. Bewegung im Haus und im Freien ist unerläßlich. Beachtet man diese Regeln längere Zeit, stellt sich mit Sicherheit bald eine reine und klare Haut am ganzen Körper ein, denn jetzt scheidet die gesamte Haut die Stoffwechselschlacken aus, die sonst ihren Weg allein durch die Poren der Gesichtshaut nehmen mußten und daher diese stark reizten und entzündeten, was sich in allerlei Pusteln usw. bemerkbar machte.

Um Suppen und Soßen einen kräftigen Geschmack zu verleihen, verwende ich, wenn ich weder Soßenjus noch Bratenknochen habe, Maggiwürze, die sowohl Soßen wie Suppen im Geschmack erheblich verbessert und ein ganz billiges Küchenhilfsmittel ist. Jedenfalls billiger als Fleischextrakt und Butter. Durch einen vermehrten Butterzusatz macht man weder eine Soße noch eine Suppe kräftiger im Geschmack, sondern höchstens fetter, was nicht jedermanns Geschmack ist. Vom Fleischextrakt weiß heute jeder gebildete Laie, der einigermaßen mit der wissenschaftlichen Ernährungsfrage mitgegangen ist, daß es außerordentlich reich an Harnsäure ist, welche bekanntlich Gicht, Rheuma und andere Stoffwechselkrankheiten begünstigt.

Salontischchen aus Künstlerpostkarten. Aus hübschen Künstlerpostkarten kann man sich einen reizenden Salontisch herstellen. Man verwendet hierzu eine runde Platte von etwa 60 Zentimeter im Durchmesser. Auf dieser ordnet man im bunten hübschen Durcheinander die Karten derart mit Reißnägeln an, daß die nächste Karte immer den Nagel deckt und dieser unsichtbar bleibt. Rund um den Rand nagelt man eine bunte Seidenfranse mit gelben Ziernägeln fest, schraubt die Platte auf ein dreifüßiges poliertes Gestell. Es ist zu empfehlen, über die Karten eine Glasplatte oder Glimmerplatte zu befestigen, um die Karten vor Staub zu schützen.

Man beachte die billigen Sommerpreise

Heizt → frei von Rauch, Geruch und Ruß, Ohne Schlacke, ohne Grus.

Union Brikett

Hohe Heizkraft, altbewährt. Sauber, billig, allbegehrt.

Man achte genau auf die Marke Union!

Landesbibliothek Oldenburg

Für die Feierstunden

Sonntägliche Beilage zum Jeverschen Wochenblatt

Da die neue Erziehung den Menschen eine viel größere Gehirntätigkeit zumutet, so muß die Menschheit viel energischer nach Gesundheit ringen, um nicht eine nervös überreizte Nachkommenschaft zu haben, denn sonst wäre eine Nachwelt von Verrückten und Ueberspannten sehr wohl möglich. Nietzsche.

Zeitung.

Von Otto Anthes.

Ein Freund von mir ist leitender Arzt in einer Irrenanstalt. Ich besuchte ihn kürzlich und er führte mich durch sein schwermütiges Reich. Wir gingen durch den Garten; da kam uns ein Mann entgegen, der hinter einer großen, ausgebreiteten Zeitung daherwandelte. Als er unsere Schritte vernahm, ließ er das Blatt sinken und gewährte uns so erst den Anblick seiner ganzen Gestalt. Seltsam genug sah er aus. Unter dem Arm trug er einen dicken Pack Zeitungen, aus allen Außentaschen seiner Jacke ragten Zeitungen hervor, und die Innentaschen mußten erst recht damit vollgestopft sein, denn er erschien über der Brust wie aufgequollen. Er grüßte den Arzt mit einem halb furchtsamen, halb bösen Seitenblick und musterte mich von oben bis unten. Plötzlich stieg ein Lächeln in seinem Gesicht auf, er trat schnell an mich heran und sagte, indem er den Zeigefinger gegen mich ausstreckte: „Ah, ich weiß schon. Sie kommen von der Kölnischen Zeitung."

Ich war verwirrt, wußte nichts zu erwidern und beschränkte mich deshalb darauf, höflich meinen Hut abzunehmen.

„Wissen Sie," redete er nun eifrig auf mich ein, „mit Ihrem letzten Leitartikel kann ich mich doch nicht einverstanden erklären. — Sie erinnern sich: über die radikale Konstellation in der Großmachtspolitik. — Nein, ich bedaure, aber ich muß sagen: Sie sind auf dem Holzwege. Denn — England! Nicht wahr? Kolonial ... imperial! — Wie?"

Er sah mich triumphierend an und krähte vor überlegenem Vergnügen wie ein junger Hahn, der zwar das Krähen noch nicht ordentlich versteht, die mangelnde Kunst aber durch gesteigertes Selbstgefühl ersetzt.

Ich war noch immer verlegen, weil ich nicht wußte, ob ich mich mit ihm einlassen dürfte. Er wartete indes gar keine Antwort ab, sondern sprach alsbald weiter.

„Da ist ein Artikel viel zu wenig beachtet worden, der dieser Tage im Figaro erschienen ist. — Einen Augenblick, bitte!"

Er schob die Zeitung, in der er gelesen hatte, zu den übrigen unter seinem Arm, kramte emsig in mehreren Taschen und brachte ein kleines Blättchen hervor, auf dessen Kopf ich lesen konnte: Anzeigeblatt für Oldesloe und Umgebung. Darin suchte er eine Weile umher und rief dann: „Ah, hier! Passen Sie auf!" — Und er tat, als läse er vor:

„Von allem andern abgesehen, ist es klar, daß die mittlere Linie der Hintergrund aller Weltintentionen sein muß, sobald der Aufstieg Japans und die Zersetzung Sowjetrußlands ins Gleichgewicht gebracht sein wird."

Er sah auf, trat noch einen Schritt näher und sagte scharf: „Das ist die Erbschaft Bismarcks."

Nun versenkte er das Blatt wieder in eine Tasche, ließ die Augen mit einem Ausdruck kindlicher Heiterkeit über uns hinweg und am Himmel entlang gleiten und sagte wie scherzend: „Der politische Horizont ist nicht heiter. Das kommt davon, daß sich zu viele Aerzte um das kranke Europa bemühen."

Die kindliche Helle blieb noch ein Weilchen auf seinem Gesicht stehen, indes die Augen wie traumverloren am Horizont hin irrten und die Lippen wie in seliger Verzückung mehrmals flüsterten: „Der Völkerbund! Der Völkerbund!" — Dann aber schoß jäh und unvermittelt eine graue, bleifarbene Traurigkeit in seine Züge. Er duckte den Kopf und murmelte: „Verzeihen Sie, wenn ich Sie belästigt habe. Aber es ist so selten, daß ich einen Menschen finde, mit dem ich einmal verständig über Politik sprechen kann."

Einen haßerfüllten Blick noch warf er auf den Arzt an meiner Seite, zog knapp den Hut und ging mit schnellen Schritten weiter.

Wir entfernten uns in der entgegengesetzten Richtung.

„Nun?" sagte mein Freund, als wir außer Hörweite waren. „Was sagst du zu dem?"

„Ich wundere mich," erwiderte ich. „Ich wundere mich, daß ihr ihn hier einsperrt. Ich höre tagtäglich draußen Leute, die nicht einen Deut vernünftiger über Politik reden als dieser Aermste, dem ihr darum die Freiheit nehmt."

„Mag sein," sagte er. „Bloß — er hat eines Morgens beim Frühstück seine Frau zu erwürgen versucht, weil sie vor ihm die Zeitung zu lesen sich anschickte."

„Ja, dann allerdings! — Aber sonst — —?"

Die Fahrt ins Tal.

Skizze von Bruno Prochaska-Tulln.

Keuchend wand sich ein langer Zug die Serpentinen bergan. Die rotbraunen Waggons waren mit Kriegsgefangenen überfüllt, die nach dem fernen Osten verschickt wurden. Für solche Transporte, die keine militärische Bedeutung hatten, verwendeten die Russen natürlich nur alte Waggons, brustkranke Lokomotiven und vom Personal den Ersatz des Ersatzes. Mit sichtlicher Mühe kroch der Zug langsam den Talhang hinan und blieb endlich schnaufend und pustend auf der Paßhöhe stehen. Der Lokomotivführer kroch unter die Maschine, so daß nur seine riesigen, schwarzen Stiefel hervorsahen, der Stationsvorstand sah ihm zu, und die Kriegsgefangenen, die ausgestiegen waren, standen ringsherum. Endlich kam der Lokomotivführer mit einer großen Zange unter der Maschine hervor, krebsrot im Gesicht und vor Anstrengung schwitzend. Er rief dem Stationsvorstand einige Worte zu, deutete auf das Gestänge und zuckte die Achseln. Der Vorstand schwieg nachdenklich, dann machte er eine verneinende Handbewegung, die wohl bedeuten sollte: „Ach was, fahr zu!"

Solche Szenen waren schon öfter vorgekommen. Man hatte der alten Lokomotive ein Pflaster aufgeklebt, und sie hatte immer noch ihren Dienst getan. Aber diesmal hatte der Lokomotivführer dem Stationsvorstand noch eine andere Mitteilung gemacht, die zu besonderen Besorgnissen Anlaß gab. Er hatte Ablösung verlangt, weil er von heftigem Fieber befallen war und die Verantwortung für die lange Talfahrt mit der schadhaften Lokomotive nicht übernehmen wollte. Doch in dieser kleinen sibirischen Bergstation war eine Ablösung unmöglich. Nach längerem Ueberlegen schlug der Bahnbeamte vor, der Lokomotivführer möge den Zug vorsichtig bis in die erste größere Talstation führen, wo Ablösung mit Sicherheit zu erwarten war. Die Kriegsgefangenen hörten verständnislos zu. Als ihnen ein Kamerad, der russisch verstand, von der Sachlage Mitteilung machte, gerieten sie in begreifliche Erregung. Einer von ihnen trat vor und erklärte sich bereit, den Lokomotivführer zu ersetzen. Er hatte im Frieden als Maschinist in einem großen Betriebe gearbeitet und war auch als Lokomotivführer tätig gewesen. Er verpflichtete sich, den Zug ohne Unfall bis ins Tal zu führen. Dieser Vorschlag setzte die Russen in Verlegenheit. Der russische Lokomotivführer war für unbedingte Annahme des Vorschlages, der Stationsvorstand schwankte, jedoch der Transportleiter, ein Unteroffizier, nahm sehr energisch dagegen Stellung. Es schien ihm unerhört, fast schon Hochverrat, einem Kriegsgefangenen die Leitung des Zuges zu überlassen. Er konnte die Verantwortung nicht übernehmen, und so blieb es dabei, daß der russische Lokomotivführer bis ins Tal zu fahren habe. Mit finsterer Miene nahm er seinen Platz auf der Lokomotive wieder ein, die Kriegsgefangenen kehrten stumm zu ihren Waggons zurück.

Als der kriegsgefangene Maschinist, der im siebenten Waggon untergebracht war, zu seinem Waggon kam, fand er die Schiebetüre geschlossen, von innen wurde heftig geklopft und Rufe ertönten: „Oeffnen! Oeffnen!" Die breite Tür war beim Schließen mit einem hakenförmig verbogenen Stück des unteren Beschlages über einen außen hervorragenden Bolzen geglitten. Sie ließ sich nun von innen nicht mehr zurückschieben und mußte erst von außen ein wenig gehoben werden. Von innen war dies unmöglich, da die glatte Fläche keinen Anhaltspunkt bot. Es war nicht das erste Mal, daß sich die Tür derart verspreizte. Auch dieser Uebelstand sollte in der Talstation behoben werden. Einstweilen wurde ein Holzstück eingeklemmt, um das Schließen der Tür zu verhindern. Der Zug setzte sich in Bewegung.

Im Waggon, wo sich der Maschinist befand, herrschte ziemliche Erregung. Die meisten waren der Ansicht, daß sich alle Kriegsgefangenen hätten weigern sollen, die Fahrt fortzusetzen. Mit dem Erschießen wäre es nicht so schnell von statten gegangen, und in diesem verdammten Zuge, in dem alles krank war, vom Waggon bis zum Lokomotivführer, hatte man noch viel eher Aussicht, ins Jenseits zu fahren. Aber nun war nichts mehr zu machen. Die Insassen des Waggons streckten sich auf ihre Pritschen aus, rauchten oder schliefen. Auf der Bank neben dem Ofen saß nur der russische Soldat, der den Wagen zu bewachen hatte, und der Maschinist. Beide schwiegen und lauschten dem Rollen und Poltern der Räder. —

Draußen herrschte schon Abenddämmerung. Nur noch undeutlich war zu erkennen, daß der Zug in großen Serpentinen steile Abhänge entlang glitt. Anfangs zeigte die Strecke kein bedeutendes Gefälle, und die Geschwindigkeit hielt sich in mäßigen Grenzen. Allmählich aber wurde eine merkliche Beschleunigung fühlbar. Die Gegenstände, die im Innern des Waggons auf Nägeln und Schnüren hingen, begannen immer lebhafter zu tanzen. Immer stärker wurde das Rütteln des Waggons, das Rasseln und Klirren der Eisenteile. Durch das vergitterte Ausguckfenster sah man im Abenddunkel die finsteren Schatten von Signalmasten, hohen Bäumen und gespenstischen Felszacken vorüberjagen. Der lange Lastzug mit seiner Menschenfracht flog mit der Geschwindigkeit eines Schnellzuges talwärts. Die Waggons schwankten, sprangen und stießen, daß alles, was nicht nietund nagelfest war, zu Boden fiel. Die Schläfer auf ihren Pritschen erwachten und fragten besorgt, was es gebe. Anscheinend wollte der Lokomotivführer so rasch wie möglich das Tal erreichen und bedachte in seinem Fieberwahn nicht, daß er sein eigenes Leben und das von mehreren hundert Menschen aufs Spiel setzte.

Es war finster geworden. Der Zug polterte mit Getöse über die Weichen einer kleinen Station, es schien, als sprängen die Waggons in meterhohen Sätzen neben den Gleisen her. Schreckensrufe ertönten. „Man muß den Zug aufhalten!" riefen einige. Gewiß, aber wie sollte dies durchgeführt werden? Es gab keine Signalleine, keine Trittbretter zwischen den Waggons, keinen Weg über die Puffer. Während der Fahrt war jede Verbindung zwischen den einzelnen Waggons abgeschnitten.

„Oeffnen wir die Türe," schlug einer vor, „und versuchen wir, uns durch Zurufe mit dem nächsten Waggon zu verständigen. Durch Rufe von einem Waggon zum anderen ist es vielleicht möglich, dem Lokomotivführer ein Zeichen zu geben." — Sogleich packten zwei Mann die Türe in den zwecks Oeffnung vorgesehenen Kerben. Sie stemmten sich an, doch die Türe gab nicht nach. Das eingelegte Holzklötzchen war längst herausgefallen, die Tür war unbemerkt zugeglitten und hatte sich draußen festgehakt. So viel die Insassen des Waggons auch rüttelten, stießen und schlugen, sie waren ohnmächtig gegenüber der schweren Tür aus harten Bohlen, die unbeweglich in ihrem Lager festgeklammert ruhte.

Da gaben sie die nutzlosen Versuche auf. Aus den engen Schlafstellen waren längst alle hervorgekrochen, um nicht zwischen den schweren Bretern zerquetscht zu werden, wenn das Unglück geschähe. Alle standen in der Mitte des Waggons dicht gedrängt in banger Erwartung. Der russische Soldat saß auf der Bank ruhig und gleichmütig, als ginge ihn die Sache nichts an, oder als ahnte er nicht die Größe der Gefahr. Ein Kerzenstümpfchen flackerte ängstlich, die Luft war zum Ersticken dumpf und schwül. Jeder mühte sein Gehirn um einen rettenden Gedanken. Alle schwiegen. Man hörte nur das wilde Dröhnen und Poltern der Räder und das Klirren schweren Eisens.

Plötzlich bemerkte einer: „Ich spüre Brandgeruch!" Und sofort merkten alle, daß aus einer Ecke leichter Rauch hervordrang. Der Boden war an einer Stelle brennend heiß, und ein Mann, der beim Ausguck ins Freie spähte, sah in der Dunkelheit Feuerschein und Funken von unten aufsteigen. Die Achse war heiß gelaufen.

Und der Zug verminderte seine Geschwindigkeit noch immer nicht. Im Gegenteil, es schien, als wäre er ganz sich selbst überlassen und jage mit immer wachsender Schnelligkeit dem Abgrund entgegen. Ein Stoß warf alle zu Boden. Der Zug flog wieder über Weichen. Draußen schwang ein Bahnwärter zerweifelt seine Laterne. Niemand achtete auf ihn. Der Zug raste weiter. Von der Achse züngelten schon kleine Flammen empor. Zwei Mann hüteten sorgfältig den Wasserkübel, in dem noch ein kleiner Rest des Wassers hin und her schwankte, um die Flamme zu empfangen, wenn sie sich durch den Boden fraß. Doch was vermochten diese wenigen Tropfen gegen den ruhelos wahlenden Brand da drunten.

Noch ein verzweifelter Angriff gegen die Türe. Sie blieb unbeweglich wie früher. Die Kriegsgefangenen bestürmten den russischen Soldaten mit Vorwürfen, als trüge er die Schuld an der unvermeidlichen Katastrophe. Doch er zuckte die Achseln und schwieg.

Da sprach der Maschinist einige Worte, schreiend, um sich im Getöse des Zuges verständlich zu machen,

---

Der graue Stein.

Roman aus Masuren von Fritz Skowronnek.

9) (Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Die Begründung, die Herr Grigan für seinen Aerger abgegeben hatte, schien mehr einer allgemeinen Betrachtung zu entspringen, als einem einzelnen Vorkommnis, denn er rief Mila, die durch die Stube ging, eine neckende Bemerkung zu und dankte ganz freundlich, ja, mit einer gewissen Wärme, seiner Frau, die ihm eigen bequem hergerichteten Imbiß brachte.

Seine gute Laune hing nicht zum geringsten Teil mit dem prächtigen Wetter zusammen. Wie es dort im Osten sehr oft der Fall zu sein pflegt, war nach einer kurzen Periode des herben Vorfrühlings das Erwachen der Natur mit einemmal gekommen. Ein paar Nächte hatte es gereift und am Tage hatte ein leichter Nebel die Sonne verschleiert. Nun war sie mit aller Macht hervorgebrochen und lachte die Erde an. Kein Windhauch rührte sich. Der See lag wie ein Spiegel, einen besseren Vergleich gibt es nicht, ein jeder Baum am Ufer sah im Wasser sein getreues Ebenbild. Die Fenster taten sich auf und die Herzen, um das Jubilieren der kleinen Frühlingsboten einzulassen.

Dem Krug gegenüber lag der Dorfanger, der von einem halben Hundert uralter Eichen und Buchen bestanden war. Riesen, die schon große Kronen trugen, als die reisige Schar der Ordensritter unter ihnen ihr Lager aufschlug. Da tummelten sich haschend und schreiend, spielend und singend die Buben und Mädel des Dorfes. Von den Zweigen herab schmetterten zu gleicher Zeit ein Dutzend Buchfinken mit unermüdlichen Wiederholungen ihre kurze Strophe, die wie ein Fanfarensignal klingt. Ganz oben in den Aesten einer Elche saß eine Schar Krähen. Ab und zu streckte eine von ihnen den Hals weit vor und sang mit komisch-sentimentaler Stimme ihr Liebeslied, ein wie Falsett klingendes Kla-kut! Unstreitig halten die Krähen sich, wie die Zoologen unter den Menschen es tun, für Singvögel. Einem jeden Liebesruf folgte ein mehrstimmiges aufgeregtes Geschrei der andern.

Es liegt sicherlich nur an uns Menschen, wenn wir die Laute der Natur nicht richtig zu deuten und zu bewerten vermögen. Gilt uns doch der klagende Ruf des Käuzchens und jeder Eule, die in dämmernder Nacht umherirrt, um einen Lebensgefährten zu suchen, als unheilverkündend. Die Krähen hatten jedenfalls verstanden, was der Ruf ihrer Genossen ausdrückte, denn sie erhoben sich und zogen ab, dem Walde zu, um ihre alten Nester wieder in Besitz zu nehmen und instand zu setzen.

Der Bauführer Schrinner und der Direktor Neureiter kamen gemächlich vom Bau her durchs Dorf geschritten. Neureiter hatte die Weste weit geöffnet und hielt den Hut in der Hand. „Ein Prachtwetter," meinte er mit seltsam vibrierender Stimme. „Für mich immer die schlimmste Zeit des Jahres, denn ich finde keine Ruhe, dann möchte ich am liebsten alles hinwerfen und zum Wanderstab greifen, um ziel- und zwecklos in die Welt hinauszuziehen."

Der Bauführer lachte. „Auf mich wirkt die Luft bloß süß erschlaffend. Im möchte nichts weiter tun, als mich in der Sonne räkeln und gedankenlos in den Himmel starren."

„Das läßt sich bei Ihnen schon eher machen als bei mir das Wandern. Sind Sie Jäger?"

„Wieso?" fragte Schrinner.

„Ich muß unbedingt heute etwas ins Werk setzen. eine Knarre über den Rücken hängen und hinausstiefeln. Unser Wirt hat mir gesagt, daß ich das auf seinem Gelände tun kann. Wir wollen ihn mal fragen, ob es nicht hier in der Gegend einen Schnepfenzug gibt."

„Da komme ich mit," erwiderte Schrinner eifrig „Bei mir ist Schießen und Treffen bei Flugwild natürlich noch oft zweierlei, aber der Genuß, solch eine Abendstimmung im Walde zu erleben, reizt mich mehr als das Schießen."

„Da sind wir ja wieder mal einig," rief Neureiter lustig, „solch ein Tag muß aber einen würdigen Abschluß haben. Wie wär es mit einem süffigen Bowlechen am Abend nach der Rückkehr? Daß unser Wirt den nötigen Wein im Keller hat, dürfte Ihnen auch nicht mehr unbekannt sein, und die Vorratskammer unserer verehrungswürdigen Wirtin wird sicherlich einen Stoff enthalten, der sich zum Würzen der Bowle eignet."

„Das ist ein sehr vernünftiger Gedanke, den Sie da eben entwickelt haben, lieber Kollege von der anderen Fakultät. Es fehlt ihm bloß noch die Zuspitzung durch Heranziehung der holden Weiblichkeit."

„Ausgezeichnet, ich enthalte mich natürlich jeder anzüglichen Anspielung auf keimende Neigungen, die in dieser Zeit ja selbstverständlich sind."

„Die Neigungen sind leider, wenn sie in der Tat vorhanden sind, sehr platonischer Natur," gab Schrinner in elegischem Tone zur Antwort. „Ich brauche, um mir eine selbständige Existenz zu gründen, eine Frau mit einigem Vermögen, und das ist gerade der einzige Mangel, den die von uns gemeinte und verehrte Dame aufweist."

„Werden Sie bloß nicht elegisch, lieber Schrinner. Es ist eine weise Einrichtung der Natur, daß die meisten Herzensregungen der Männer nur auf eine angenehme Erinnerung hinauslaufen. Ich wenigstens habe allen Respekt vor einer Leidenschaft, die einem innerlich einen Knacks gibt, davor habe ich schon mehr als einmal Reißaus genommen. Ja, ich denke mit einem geheimen Grauen daran, daß ich wieder festwurzeln, und ein bürgerlich-gesittetes Leben beginnen soll."

Mit einem energischen Ruck setzte er sich den Hut auf das Hinterhaupt. „Was sind das für dumme Gedanken, weg damit, heute ist heut. Guten Tag, verehrter Herbergsvater," rief er zum offenen Fenster hinein. „Schon fleißig bei der Arbeit?"

Grigan erhob sich und trat ans Fenster. „Guten Tag, meine Herren. Kommen Sie herein, Sie können auch vor'm Mittag noch einen abreißen."

„Ich kann Ihnen aus der Kartoffel hergestellten Nationalgetränk leider keinen Geschmack abgewinnen, aber wenn Fräulein Mila uns einen edlen Kognak heranschleifen will? Nun, nehmen Sie gefälligst Platz, mein lieber Herr Grigan, und hören Sie andächtig zu. Wir beabsichtigen, heute gegen Abend eine Wallfahrt in den Wald zu unternehmen. Sollten wir dabei auf eine Stelle stoßen, wo der Vogel mit dem langen Schnabel leise balzend hin- und herstreicht . . ."

„Ach, Sie meinen die Schnepfe. Aber ja doch, beim Förster Krugmann zieht sie sehr gut, ich habe gestern schon drei Schüsse fallen hören. Sie haben recht, wir können heute abend hinfahren."

„Was habe ich Ihnen gesagt, Schrinner? Der erste Teil unseres Programmes geht in Erfüllung. Nun hören Sie weiter, wir nehmen die Damen mit."

„Ach wo," fiel Grigan ein, „wir werden uns doch nicht mit den Weibern schleppen."

Neureiter sah ihn mit vorwurfsvoller Miene an. „Aber mein lieber Herr Grigan, wissen Sie denn nicht daß schon einer unserer größten Dichter den Ausspruch getan hat: Kein Vergnügen ohne Damen?"

„Meine Frau werden Sie nicht dazu bekommen."

„Abwarten, der schönste Teil kommt noch. Wir gedenken, diesen schönen Tag würdig durch eine Bowle zu beschließen. Was dazu gehört, wird sich, wie ich mit Sicherheit annehme, in Ihrem Hause auftreiben lassen."

„Das hätten Sie gleich sagen sollen, das kann gemacht werden."

Beim Mittagessen trug Neureiter in seiner humorvollen Art seinen Plan vor, den Einzug des Frühlings durch eine Fahrt in den Wald und eine Bowle zu feiern. Frau Marianka stimmte ohne Bedenken zu. Lotte, die neben ihr saß, beugte sich zu ihr und flüsterte ihr etwas zu. „Gewiß mein Kind, du kommst auch mit und Tante Mila auch."

„Das wird ja ne nette Fuhre werden," meinte Grigan, aber er meinte es nicht unfreundlich.

Gleich nach Mittag ließ die Hausfrau die Fenster in den drei Staatszimmern, die im Winter stets verschlossen waren, öffnen und die Oefen heizen. In ein Zimmer war bereits die Neuzeit eingedrungen, aber mit wuchtigen Eichenmöbeln, die nicht zu sehr von dem massiven Hausrat abstachen, den das Geschlecht der Grigans durch die Stürme der Jahrhunderte hindurchgerettet hatte. Ein paar mächtige Schränke mit altertümlichem Schnitzwerk geziert, mit schwerer Leinenwäsche und Silbergeschirr gefüllt, alte Truhen mit kunstvollem Beschlag, schwere Tische, wie für die Ewigkeit gebaut, und an den Wänden Jagdtrophäen, wie sie ein wehrhaftes Geschlecht in früheren Zeiten erbeutete. Geweihe, Gehörne, unförmliche Schaufeln vom Elch und Hörner von Wisent und Auerochs. Dazwischen alte Gewaffen, Streitäxte, stählerne Kolben, breite Schwerter und wuchtige Lanzen.

Während das Feuer in den umfangreichen Oefen prasselte, entfernten Frau Marianka und Mila die Ueberzüge von den Polstermöbeln.

„Das wird ein großartiges Vergnügen werden", meinte Mila frohlockend.

„Ein Fest soll es werden, auch für mich," meinte Marianka sinnend. „Weißt du, Kind, daß es schon über drei Jahre her sind, daß ich mit meinem Mann nicht zusammen spazierengefahren bin, und ebensolange, daß wir in fröhlicher Gesellschaft zusammengesessen haben?"

„Ach ja, sag mal, Schwester, aber ganz offen: hat das nicht an dir gelegen, daß die Entfremdung zwischen euch eingetreten ist?"

„Liebes Kind, wir wollen uns heute den Kopf nicht mit solchen Gedanken beschweren. An mir soll's nicht liegen, wenn Adolf sich wieder freundlich zu mir stellen wollte."

„Nimm's mir nicht übel, Schwester", meinte Mila mit leichter Verlegenheit, „ich habe manchmal das Gefühl, du könntest freundlicher zu deinem Mann sein. Ich glaube, er sehnt sich manchmal nach einem bißchen Zärtlichkeit von dir."

„Und im nächsten Augenblick ranzt er mich an wie eine Dienstmagd."

„Weil er sich enttäuscht fühlt."

„Ach, Kind, laß mich in Ruhe, du wirst mich und ihn nicht mehr ummodeln."

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

und deutete gegen das Waggondach. Die andern verstanden. Im nächsten Augenblick war das Ofenrohr herausgerissen, und gegen die kleine, runde Oeffnung im Wagendach donnerten die Stöße von schweren Holzscheiten. Splitternd gaben die Bretter nach, und ein großes schwarzes Loch gähnte in den dunklen Nachthimmel.

Der Maschinist entwickelte rasch seinen Plan, von einem Dach zum anderen bis zur Lokomotive vorzudringen. Es seien nur sechs Waggons zu überwinden. — Wie? — Sehr einfach, indem man ein Brett mitnehme und es als Brücke von einem Dach zum anderen verwende. Er erbot sich, selbst zu gehen, da er um den Mechanismus der Lokomotive Bescheid wußte und im Notfalle auch ohne den Lokomotivführer das Anhalten des Zuges erzwingen konnte.

In fliegender Hast wurde ein Brett aus der nächsten Pritsche hervorgezogen, und der Maschinist stieg auf den Ofen, um durch die klaffende Oeffnung ins Freie zu gelangen. Da erhob sich der russische Soldat. Er war verantwortlich, daß ihm kein Gefangener entkam, und wer bürgte ihm dafür, daß dieser Mann nicht entfliehen wolle.

„Halt!" rief er und griff zum Gewehr. In gebrochenem Russisch, hastig und stockend, machte ihm einer begreiflich, daß es um das Leben aller, auch um seines ginge. Er sah es ein, aber es war ihm offenbar nicht möglich, sich in eine Situation zu finden, die in seiner Vorschrift nicht vorgesehen war. Er schüttelte immer wieder den Kopf und blieb bei seinem Nein.

Er stand eingekeilt in der dichten Menge der Kriegsgefangenen, schwarz und gebräunt wie eine Statue aus Erz, überragt von dem riesigen Bajonett Auf dem Ofen stand der Maschinist, mit dem Kopf im Freien, sein Haar flatterte im Sturm. Das schwere Brett ragte schief wie ein drohender Sturmbock über die Köpfe empor. An den Wänden tanzten und hüpften die Schatten. Die Blicke der Gefangenen begegneten sich in düsterem Einverständnis. Es gab nur eines, den Russen niederzuschlagen und den Plan durchzuführen, was immer daraus erstehe. In diesem Augenblicke leuchtete ein heller Schein auf. Aus dem Boden zuckten rötliche Flammen empor. Zwei Mann gossen das Wasser darüber, Dampf und Rauch stiegen zischend zur Decke. Da faßte der russische Soldat einen Entschluß. Er schob den Mann, der den Maschinisten begleiten sollte, zur Seite und sprach ruhig: „Ich gehe." Das Brett wurde auf das Dach hinausgeschoben, dann kletterte der Maschinist ins Freie, der russische Soldat packte sein Gewehr und folgte ihm, getreu seiner Vorschrift, daß jeder Kriegsgefangene von einem Mann mit Waffe zu begleiten sei. —

Das Waggondach schwankte und stampfte wie ein ungehändigtes Pferd, das den Reiter abschütteln will. Vorsichtig krochen die Beiden an den Rand, überbrückten die Kluft zum nächsten Waggon, und während der eine das Brett fest niederdrückte, turnte der andere hinüber. So näherten sie sich immer mehr der Lokomotive. Rauch und Funken hüllten sie ein, daß sie kaum die Augen offen halten konnten. Endlich ragte der Tender vor ihnen auf, ein Sprung, und sie saßen auf dem hoch aufgetürmten Holzvorrat, im nächsten Augenblicke standen sie im Heizraum der Lokomotive, die funkensprühend und schnaubend wie ein wütender Drache durch die Finsternis raste.

Hier bot sich ihnen ein unerwarteter Anblick. Der Lokomotivführer lag, von schwerem Fieber geschüttelt, bewußtlos auf dem Boden. Der chinesische Heizer hockte im Feuerschein und stopfte ununterbrochen Holz in den gefräßigen Schlund der Maschine. Er hatte alle Hebel auf volle Fahrt gestellt, und die rasende Fahrt bereitete dem Halbidioten offenbar solches Vergnügen, daß er die zwei Ankömmlinge nicht bemerkte. Ein Kolbenstoß schleuderte ihn zu Boden. Der Maschinist stürzte zu den Hebeln, rückte und schob, es war nichts beschädigt. Langsam übertrug sich sein Wille auf das Räderwerk, das knirschend und stöhnend gehorchte. Allmählich verminderte sich die Geschwindigkeit, und endlich auf einer längeren ebenen Strecke blieb der Zug stehen. Aus allen Türen strömten die Gefangenen heraus. Eilfaft flüchteten die Insassen des siebenten Waggons, der gleich darauf lichterloh wie eine Fackel brannte. Die Flammen beleuchteten die lange Reihe dunkler Wagen, Baumkronen, die aus der Tiefe aufragten, und glühende Felswände. Weit und breit kein Haus und kein Mensch. Doch drunten blinkten schon die Lichter des Tales.

Marschenwanderung.

„Wangerooge, die Perle der Nordsee", „Wilhelmshaven, das Bad des Mittelstandes" und viele andere ostfriesische und oldenburgische Badeorte älteren und jüngeren Datums empfehlen sich in den großen Zeitungen des Binnenlandes und lenken allmählich wieder den Strom der Erholungsbedürftigen gen Norden. Man versteht diese Reklame — besonders bei Wilhelmshaven, das nach Zerstörung der deutschen Marine und bei der Notlage der Werften einen verzweifelten Existenzkampf zu führen hat, und man wünscht allen Bädern eine gute „Saison". Aber man kann doch seine Bedenken haben, ob das Geld der Fremden unbedingt günstig auf das einst so trotzigunabhängige Inselvolk sich auswirkt, und das Badeleben, besonders der eigentlichen Modebäder, ist ohnehin nicht jedermanns Geschmack.

Wer etwas von Ostfrieslands Seele, von seiner eigentümlichen Schönheit spüren will, der suche sie auf stillen Wegen in Geest und Heide, in Moor und Marsch. Marschenheimat! Ein seltsamer Zauber liegt darüber, wie ihn Theodor Storm und Hermann Allmers empfanden und ihm Worte gaben. Nicht liebliche Anmut, nicht wechselnde Bilder wie im Gebirge, sondern eine stille, charakteristische Schönheit, die doch nicht der Größe mangelt. Es ist die Unendlichkeit der Ebene, die so stark zu uns spricht, es ist der weite, ungehemmte Blick, es ist jener feine Dunstschleier, der den Dingen und Farben ihre Härte nimmt — nun ja, es ist dieses alles und noch anderes, Unnennbares, Unwägbares, das den Geist, die Einmaligkeit, den spezifischen Lebenshauch dieser Landschaft ausmacht, wie wir Kinder der Ebene ihn niemals so wiederfinden können.

Und mit uns auf unsern stillen Wegen geht eine große und oft harte und wilde Vergangenheit. Auch hier keine glänzenden, „imposanten" Bauten und Denkmäler der Vorzeit — alles hier zu Lande will langsam erworben, still geschaut werden — und ist doch von eigentümlicher Größe. Das ganze Marschland ist selbst ein Denkmal, hart dem Meere entrissener Boden. Da sind in den ältesten Dörfern noch wie zu den Zeiten der alten Chauken, von denen die Römer berichten, die Warfen, Erdhügel, die die Einwohner zum Schutze gegen das Meer aufwarfen, als noch kein Deich sie beschirmte. Und nun der erste Deichring, wohl über ein Jahrtausend alt, einst ein Bollwerk gegen den blanken Hans, heute ein seltsames Denkzeichen inmitten saftiger Wiesen. Und wie man immer mehr Land den Fluten entrang, folgt nordwärts Deichring auf Deichring dicht aufeinander. Hin und wieder noch „Kolke", tiefe, runde Teiche, Einbruchsstellen des Meeres — Gestalten und Bilder aus dem „Schimmelreiter" steigen vor uns auf. Da und dort alte Wasserburgen, Bauernhöfe heute wie andere, die doch den alten Burgcharakter oft wundervoll bewahrt haben. Da und dort auch ein Dorf, überragt von einem alten Friesenkirchlein. Auch die Kirchen sind wie Burgen, aus Findlingen zum Teil noch gebaut, mit dicken Mauern — so haben sie in Störtebekers und der alten Häuptlinge Tagen grimme Fehden gesehen und oft als Fluchtburgen gedient.

Es ist dieses ganze Land eine mächtige, schweigende Geste der Tatkraft früherer Geschlechter. Und doch drängt sich, wie wir so der See zuwandern, die Vergangenheit nie übermäßig erdrückend auf. Auf dem jungen, fetten Boden überall Arbeitsfleiß, das Ackerland dampft am Morgen vor Fruchtbarkeit und der Kiebitz pfeift sein „Kiwitt" so gegenwärtig und so selbstbewußt in die Luft, als wüßte er, daß er hier Bismarckische Traditionen zu wahren hat. Und überall Arbeit und Gegenwart bis hin zum Meer, wo in den kleinen Küstenorten noch echte Seemannsgestalten erscheinen und noch viel von altem Seemannsgeist lebt.

Es steckt Sinn, es steckt folgerichtige Größe in dieser Landschaft — auch in diesem Ausklang am Meer, der von dem Heute in die Zukunft weist. Schon schieben sich vor den großen Landesdeich neue Deichanlagen, neue saftige Wiesen. Und weiter noch strebt zähe Tatkraft gegen das Meer vor und singt das alte Lied, das schon Sophokles sang, von der Größe des Menschen, der selbst die Elemente bezwingt, singt es, nur nicht mit dem Pathos des alten Griechen, sondern mit der schlichten Friesentat.

Wer auf stillen Wegen wandern, wer Auge und Herz weit aufmachen kann, dem wird auch hier ein Stück von der Schönheit deutscher Heimat zum Erlebnis werden.

Man muß es lieben, dies Land, in seiner herben, schweigsamen Schönheit, wenn im Frühling aus dunkendem Erdreich die Lerche sich aufschwingt, wenn die Sommersonne über Aehrenfeldern brütet, wenn von Nordost die Herbststürme über die Deiche, über die Dörfer dahinrasen — — —.

Dr. Gustav Würtenberg.

Sommerregen.

Plauderei von Heinrich Wehrland.

Im Sommer kann es der Regengott den Menschen nie recht machen. Wenn er glaubt, er dürfe sich einmal auf ein paar Wochen im Lande zu Gast melden, so erntet er nur unhöflichen Widerspruch. „Schrecklich," stöhnt alles, „so ein verregneter Sommer ist doch etwas Furchtbares!" Hat sich der Regengott diese ablehnende Aufnahme aus dem Vorjahre gemerkt und benimmt er sich entsprechend zurückhaltend — sehr zurückhaltend, wie das beleidigte Leute zu tun pflegen, so stöhnt wiederum alles: „Schon drei Wochen ohne Regen, diese Trockenheit ist kaum mehr auszuhalten."

Zu dem, was die Allgemeinheit sagt, kommen die Stimmen derer, deren Interessen und Wünsche besonders eng mit den Witterungsverhältnissen verknüpft sind. Draußen in den Sommerfrischen halten die Besitzer von Hotels und Pensionen alljährlich mit dem Regengott ihre eigene Zwiesprache ab. Allzu viel Regen kann für sie unter Umständen den geschäftlichen Ruin bedeuten. Der allzu großen Trockenheit stehen sie dagegen wesentlich sympathischer gegenüber. Zwei Wochen voller Sommerregen vertreiben die Gäste. Um trockener Hitze wegen reist dagegen wohl kaum ein Sommerfrischler ab — zu Hause in dem engen Häusermeer der Stadt machen sich Hitze und Trockenheit nur noch unerträglicher bemerkbar. Um so sehnsüchtiger halten beim völligen Ausbleiben des Sommerregens die Landwirte nach dem Regengott Ausschau. Die Frucht auf dem Felde ist auf ein gewisses Maß von Feuchtigkeit angewiesen. Umgekehrt muß es schon ein Dauerregen von rekordmäßigem Ausmaß sein, wenn die Ernte dadurch ernstlichen Schaden erleiden soll. Die Vergnügungs- und Ausflugslokale in der Peripherie der großen Städte sind im allgemeinen damit einverstanden, wenn es in der Woche regnet. Am Sonntag muß es dagegen schönes Wetter sein. Eine Serie verregneter Sonntage kann die Gastwirte dieser Lokale zur Verzweiflung bringen und ihren Kassen unheilbare Löcher zufügen. Auch die berufstätigen Leute sind der Ansicht, daß es wochentags allenfalls, Sonntags aber nie regnen dürfe. Wer die ganze Woche über seinem Berufe nachgeht, in Büro oder Laden, in Werkstätte oder Fabrik tätig ist, der genießt gerne am Sonntag die sommerliche Natur, ohne daß ihm der Regen einen Strich durch die Rechnung macht. Man sieht, der Regengott hat im Sommer auf eine ganz besonders umfangreiche Vielseitigkeit von Wünschen Rücksicht zu nehmen. Manche Jahre vermag er es denn auch so einzurichten, daß wenigstens nicht alles auf ihn flucht und ihm die Schuld an dem „verunglückten Sommer zuschiebt. Mit der „Politik der mittleren Linie" vermeidet er am ehesten allzuviel Anstoß bei den zum Nörgeln stets bereiten Menschen. Es allen recht zu machen, das vermag — wie niemand in dieser Welt — auch der Regengott nicht.

Der Heuschreck.

Skizze von Josephine Siebe.

Agathe saß in der Rosenlaube. Sie war nicht allein, der junge Gutsbesitzer Nonnolt saß ihr gegenüber — und die schöne Agathe wartete auf sein Wort, daß er sie heiraten wollte. Sie wartete seit Wochen darauf, denn sie hatte das einsame, sparsame Leben bei der Pflegemutter satt. In reiche, glänzende Verhältnisse wollte sie kommen, nicht den armen Maler Jobst Heide freien, der sie liebte. Pah, ein Zeichenlehrer, ein armseliges Brot!

Der Mann ihr gegenüber dachte an ihre Schönheit, nur an die, und seine Augen entkleideten lüstern das junge Mädchen vor sich. Wie er gerade das Wort sagen wollte, das binden und fesseln sollte, plumpste ein großer grüner Heuschreck auf den Steintisch nieder, der zwischen den beiden stand.

„Eine Grille!" rief das Mädchen.

„Ein Heuschreck," sagte der Mann.

„Ein possierliches Tierchen."

„Ein widerliches Insekt."

Eine große, plumpe Hand griff nach dem Heuschreck, „Nicht töten!" Agathe rief es erschrocken, aber schon lag der Heuschreck unter dem großen Fuße des Mannes. Es schnurpste, das Tier war tot, zu einem ekelhaften Brei getreten. Der Mann lachte, dem Mädchen klang sein Lachen roh. Es sah auf die plumpe Hand, und auf einmal wußte es, was das künftige Schicksal an der Seite dieses Mannes sein würde: nicht feine, zarte Liebe, sondern rohes Begehren.

Agathe stand auf und lief aus der Laube.

„Was ist geschehen?" Der Mann sprang ihr nach.

„Nichts."

„Ich wollte Sie sprechen."

„Ich will in das Haus gehen.

„Sie werden bleiben!"

„Nein!"

Agathe lief dem Hause zu. Im Flur begegnete ihr der Maler Heide.

„Es ist heiß."

„Heute?"

„Ja, heute."

Der Maler lächelte wehmütig, er hatte eher etwas gefroren; so sagte er duldsam: „Es kommt auf die Gefühle an."

Da sah er in Agathes Augen Tränen, und leise und sanft fragte er: „Haben Sie sich verlobt, Agathe?"

„Nein, ich warte auf den, den ich liebe.

„Und wenn er arm ist?"

„Lieber arm, als — roh."

Da wußte Jobst Heide, daß er sein Glück noch erringen konnte.

Das deutsche Wesen.

Gedanken zur Selbsterkenntnis

von Wilhelm Schramm.

Das deutsche Wesen ist schwer zu fassen und voll scheinbarem Widerspruch, bis heute hat es sich in einzelnen, nie im Ganzen vollenden können. In jeder Zeit und in jedem Großen prägt es sich anders aus.

*

Es gibt keinen deutschen Typus, wie es einen französischen, englischen, russischen gibt. Wir sind ein Volk der Einzelgänger und Originale — ein tragisch unpolitisches Volk.

*

Aber die deutsche Seele ist stärker und unruhiger als die der anderen Völker; deshalb braucht sie mehr Spielraum, Freiheit und Zeit zu ihrer Entfaltung — und wohl auch Leiden, um sich vollenden zu können.

*

Jeder Deutsche braucht eigene, eigentümliche Formen. Er kann sie nicht übernehmen, er muß sie immer wieder von neuem schaffen. Das Leben in Deutschland ist darum schwerer als anderswo.

*

Wenn ein deutscher Künstler und Dichter zur wahren Form, d. h. zur Selbstvollendung gelangt, so ist es immer wieder etwas Eigentümliches, Unnachahmliches. Was künstlerische Tradition bei anderen Völkern heißt, das ist in Deutschland meist nur Epigonentum.

*

Alle fremde Form, aller Stil des Auslandes übt auf den Deutschen einen eigentümlichen Zauber aus. Er hält für Vollendung, was nur Uebereinkommen ist.

*

Der Deutsche ist immer vom Chaos bedroht. So sucht er sich durch Genauigkeit vor der Verwirrung zu schützen und wird darüber leicht zum Pedanten.

*

Die Deutschen hassen den Zwang, wenn er äußerlich ist; immer wieder suchen sie ihn zu durchbrechen. Deshalb sind sie auch keine Gesellschaftsmenschen. Einem wahrhaft Großen aber zu folgen und nachzustreben, ist ihnen die größte Lust.

*

Aber jedes Vorbild, selbst das größte, müssen sie überwinden: es ist nur ein Durchgang zur Selbständigkeit für sie. So vollendete sich Goethe, indem er Shakespeare überwand.

*

Manche verwechseln Einheit mit Gleichförmigkeit: sie wollen alles schematisieren. Gegen solche Art der Vereinheitlichung wird sich das Deutsche immer empören.

*

Irgendwie lebt jeder Deutsche in einer Märchenwelt. Das heißt: unser Volk ist immer noch jung und hat wohl noch ein längeres Leben vor sich als die Völker, bei denen schon alles Berechnung und Stil geworden ist.

Das versiegelte Bild.

Skizze von Freiherr von Schlicht.

Der Gong hatte bereits zum zweiten Mal zum Mittagsessen gerufen. Trotzdem stieg Anny, die letzthin neunzehn Jahre geworden war, nur langsam die Treppe zu dem im Erdgeschoß gelegenen Eßzimmer hinunter. Sie war wirklich nicht die Spur neugierig, den heute vormittag, glücklicherweise nur für den noch kurzen Rest seiner landwirtschaftlichen Lehrzeit, auf dem Gut ihres Vaters neu eingetroffenen Volontär, Herrn von Felsen, kennen zu lernen. Mit ihm würde es bestimmt auch nicht anders werden als mit seinen Vorgängern. Sicher würde auch er keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um ihr etwas von ihrer schönen, schlanken Figur vorzuschwärmen, von ihren großen schwarzen Augen und von allem, was ihm sonst noch an ihr gefiel. Dann würde auch er es natürlich versuchen, einen Flirt mit ihr anzufangen. Aber die Lust dazu wollte sie ihm gleich von Anfang an nehmen, schon durch die Art, wie sie ihm bei der ersten Begegnung höflich und liebenswürdig, aber dennoch zurückhaltend und ablehnend gegenübertrat.

Das nahm sie sich jetzt noch einmal fest vor, bevor sie die Tür zum Speisezimmer öffnete, wo sie bereits erwartet wurde. Aber als die Mutter ihr nun den neuen Hausgenossen vorstellte, und als der, groß und schlank, dabei doch kräftig gewachsen, ihr mit seinen sieben- oder achtundzwanzig Jahren, mit seinem hübschen, klugen, bartlosen Gesicht und den großen, braunen Augen gegenüberstand, mußte sie an sich halten, um nicht einen leisen Ruf des Schreckens und der Ueberraschung auszustoßen. Dieser Herr von Felsen war ja kein anderer als der, der — — —

Dunkelrot stieg ihr plötzlich das Blut in die Wangen, und sie war froh, als sie sich auf eine Bitte der Mutter hin noch einen Augenblick am Büfett zu schaffen machen konnte, bevor man Platz nahm. Und sie empfand es dann mehr als dankbar, daß sie sich an der Unterhaltung nicht zu beteiligen brauchte, die von dem Vater und dem neuen Volontär allein geführt wurde.

Während der ganzen Zeit dachte sie beständig: Ist er es oder ist er es nicht? Das wollte, nein, das mußte sie wissen. Und deshalb fragte sie plötzlich, als in der bisher geführten Unterhaltung eine kleine Pause entstand, mit einer Stimme, die zu ihrem eigenen Erstaunen gleichgültig und gelassen klang: „Sagen Sie, bitte, Herr von Felsen, ich denke schon lange darüber nach, sind wir uns in unserem Leben nicht schon einmal begegnet und zwar vor einem reichlichen halben Jahr auf dem Verlobungsfest meiner Freundin Elly Reitberg?"

„Zu dem Fest war ich allerdings auch geladen, gnädiges Fräulein", stimmte er ihr bei. Bis er nun nach einer kurzen Pause, in der er sie forschend und prüfend angesehen hatte, mit dem Ausdruck ehrlichsten Bedauerns fortfuhr: „Seien Sie mir bitte nicht böse, gnädiges Fräulein, daß ich mich bei der großen Zahl der damals Geladenen der von Ihnen erwähnten Begegnung nicht mehr entsinnen kann. Allerdings besitze ich ein beklagenswert schlechtes Physiognomiegedächtnis, und das wird mir hoffentlich auch Ihnen gegenüber als Entschuldigung dienen."

War er es oder war er es nicht? Die Frage beschäftigte sie trotz der Antwort, die er ihr eben gegeben, bei Tisch fortwährend weiter, und erst recht, nachdem sie sich wieder in ihr Zimmer begeben hatte. Da dachte sie an die kleine Szene, die schon so weit zurücklag, und die sie dennoch nicht vergessen hatte, und die sie eigentlich auch nicht vergessen wollte. In einer der vielen Tanzpausen hatte auf jenem Verlobungsfest an dem herrlichen Sommerabend die ganze Schar der jungen Mädchen und Herren in dem großen Park herumgetollt. Man hatte Greifen und Haschen gespielt, und sie selbst war vor einer lustigen Schar, die Jagd auf sie machte, davongelaufen. Aber sie war flinker und geschmeidiger gewesen als ihre Verfolger und hatte in ihrem wilden Lauf auch nicht innegehalten, als die anderen die Verfolgung schon aufgegeben hatten. Da war sie plötzlich gegen einen Herrn gerannt, der unvermutet aus einem Nebenweg vor ihr auftauchte. Erschöpft hatte sie sich an ihn gelehnt und lachend atemlos gebeten: „Halten Sie mich, ich kann nicht mehr, ich falle um." Da hatte er sie gehalten und dann — ja, auch heute vermochte sie sich nicht zu erklären, wie es eigentlich gekommen war, jedenfalls hatte er sie plötzlich auf den Mund geküßt. Einen Augenblick hatte sie ihn fassungslos angesehen, dann war sie davongelaufen. Der Herr aber hatte gar nicht den Versuch gemacht, ihr zu folgen. Er stand, als sie sich noch einmal umsah, wie angewurzelt da und starrte ihr nach. Auch im weiteren Verlauf des Abends hatte er sich ihr nicht wieder genähert, nicht ein einziges Mal mit ihr getanzt, wohl weil er ihr gegenüber ein zu schlechtes Gewissen besaß.

Deutlich stand der Abend wieder vor ihr. Der ihr damals den Kuß gegeben, weilte nun als neuer Hausgenosse in ihrem elterlichen Hause. Immer vorausgesetzt natürlich, daß er es war; denn seinen Namen hatte sie damals, als er ihr mit vielen anderen gemeinsam vorgestellt wurde, nicht verstanden oder wenigstens nicht behalten. Hinterher hatte sie nicht gewagt, sich danach zu erkundigen, schon um keinen Argwohn zu wecken. Nun, die nächsten Tage oder Wochen würden ihr ja Gewißheit bringen. Aber ihre geheime Frage: Ist er es oder ist er es nicht? wurde durch keinerlei Andeutung von ihm beantwortet.

Dafür fand sie die Erklärung, als sie eines Morgens während seiner Abwesenheit im Auftrage der Mutter mit dem Mädchen zusammen sein Zimmer betrat, um dort einen kleinen Wunsch, den er für die Einrichtung geäußert hatte, zu erfüllen. Da entdeckte sie auf seinem Schreibtisch in einem einfachen Holzrahmen das Bild eines geradezu blendend schönen jungen Mädchens oder einer jungen Frau. Nun verstand sie ihn, verstand sie alles. Er liebte eine andere, und darum konnte und durfte er sie natürlich nicht lieben, auch nie davon sprechen, daß er sie, wenn auch nur einmal, und noch dazu im Scherz, geküßt habe. Heiß und jäh flammte die Eifersucht in ihr auf. Wer war diese andere? Sie mußte es wissen. Nachdem sie das Mädchen mit einem Auftrag fortgeschickt, versuchte sie, das Bild aus dem Rahmen zu nehmen, um eine Widmung zu entdecken. Doch die kleinen Klammern, die den Rahmen verschlossen, waren versiegelt. Es schien, als hätte der Besitzer des Bildes vorausgesehen, daß neugierige Hände sich eines Tages daran zu schaffen machen könnten. Da schämte sie sich, daß ihr das Blut heiß in die Wangen schoß. Am Mittag bei Tisch wagte sie kaum, ihn anzusehen.

Es war das erstemal, daß sie sein Zimmer betreten hatte, es sollte auch für immer das letzte Mal gewesen sein. Aber vierzehn Tage später war wieder ein kleiner Wunsch geäußert worden, dessen Ausführung die Mutter dem Mädchen nicht allein überlassen wollte. So stand sie abermals vor dem Bild, und noch viel stärker als bei dem ersten Mal trat die Versuchung an sie heran, es aus dem Rahmen zu lösen. Doch wie sollte sie, ohne daß er es später bemerkte, den Siegellack von dem Verschluß entfernen? Sie saß genauer hin und stellte jetzt zu ihrer größten Ueberraschung fest, daß der aus irgend einem Grunde bereits entfernt war. Die nächsten Minuten würden ihr also Gewißheit bringen. Aengstlich zögernd sah sie sich nach dem Mädchen um. Kaum hatte sie dieses mit einem Auftrag wieder fortgeschickt, da hielt sie auch schon das Bild in Händen, auf dessen ganzer Rückseite mit kleinen Stiften ein Briefbogen befestigt war, und nun las sie:

„Liebe kleine Anny! Ich habe die Siegel, die ich bisher Deinetwegen gemacht, heute Deinetwegen absichtlich wieder entfernt. Ich hoffe, daß nicht nur Deine Neugierde, sondern namentlich Deine Eifersucht Dich verleiten wird, das Bild, das die Frau meines besten Freundes zeigt, und das ich nur Deinetwegen auf den Schreibtisch stellte, aus dem Rahmen herauszunehmen. Es ist kein Zufall, daß Deine liebe Mutter Dich heute zum zweitenmal in mein Zimmer schickte; sie weiß, kleine Anny, daß ich Dich von dem Augenblick an liebe, da ich mich damals auf dem Verlobungsfest hinreißen ließ, Dich zu küssen. Alles weitere erzähle ich Dir mündlich, vorausgesetzt, daß Du es von mir hören willst."

Eine kleine Weile saß sie voll freudigster Erregung starr da; dann aber sprang sie mit dem Brief in der Hand auf, um ihn, den sie schon lange liebte, zu suchen. Doch im letzten Augenblick besann sie sich eines anderen. Sie wollte das Bild samt den an sie gerichteten Zeilen wieder in den Rahmen stellen: denn sie war es sich selbst schuldig, ihm zu beweisen, daß sie nicht die Spur neugierig und erst recht nicht die leiseste Spur eifersüchtig gewesen sei. Aber sie kam nicht dazu, ihm diesen Beweis zu erbringen, denn plötzlich fühlte sie sich, ohne daß sie sein leises Kommen gehört hätte, von ihm umfaßt und gleich darauf geküßt.

Und ehe sie ihm erzürnt hätte zurufen können: „Sie haben ja wieder nicht gefragt, ob Sie das auch dürfen" — da hatte sie ihn dieses Mal schon wiedergeküßt.

Landesbibliothek Oldenburg